Zwei Cents. | # Sonntagpost | Zwei Cents.

No. 27 (16 Seiten.) | Chicago, Sonntag, den 7. Juli 1901. | Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Es kriselt noch.

Die Nachwirkungen der jüngsten Krache in Deutschland. — Verwaltungs-Skandale der Kasseler Treber-Trocknungs-Gesellschaft. — Der Spekulationsgeist trug die Hauptschuld. — Das allgemeine Geschäfts- und Finanzwesen Deutschlands jedoch unerschüttert. — Schadenfrohe Uebertreibungen französischer Blätter. — Prinz v. Löwenstein's Agitation gegen das Duell-Unwesen. — Berliner Sozialisten lassen sich „Kaiser-Schnurrbärte" stehen. — Der Schwindelprozeß gegen Vogl in Wien.

Berlin, 6. Juli. Noch immer schlägt der Krach der Leipziger Bank seine Wellen in Gestalt vieler Anläufe von Depositoren auf kleinere Banken, sowie von Bankerotten und da und dort Selbstmorden. Bei der Bevölkerung herrscht augenblicklich ein tiefes Mißtrauen gegen Banken. Wegen der Finanz-Schwierigkeiten wird wahrscheinlich die Reichsbank die Diskonto-Rate erhöhen. Daß es mit den Büchern der jüngst bankerott gewordenen Treber-Trocknungs-Gesellschaft von Kassel sehr faul steht, überrascht nicht mehr, da diese Gesellschaft schon längst in keinem guten Ruf stand, trotzdem sich ihre Papiere an der Börse bis zum Bankerott der Leipziger Bank auf bedeutender Höhe behaupteten. Man hat bereits ein Defizit von 15 Millionen Mark gefunden, und es stellt sich heraus, daß die Direktoren ungesetzliche „Pümper" bei der Gesellschaft anlegten, auch Sicherheiten zweimal verhypothekirten. Die französischen Zeitungen können es sich nicht verkneifen, auch bei der Besprechung dieser Bankerotte einen schadenfrohen Chauvinismus herauszukehren, und der Berliner Korrespondent des „Figaro" telegraphirte diesem Blatte, Deutschland stehe am Rand des größten Krachs in der Weltgeschichte!

In Deutschland ist die Behandlung von Bankerotteuren, welche in irgend einer Weise die Bestimmungen des Gesetzes verletzt haben, eine sehr strenge, und es wird keine Milde in Ansehung der Person geübt. Damit hängt es hauptsächlich zusammen, daß eine Reihe der, in die neuerlichen Krache verwickelten Personen den Selbstmord der schweren Strafen vorgezogen hat, denen sie entgegengegangen wären. Die Untersuchungen gegen Bankerotteure in Deutschland erstrecken sich nicht blos auf technische Gesetzes-Uebertretungen, sondern auch auf alle Thatsachen, welche auf schuldbare Fahrlässigkeit oder betrügerische Absicht hinweisen, und der Schuldige hat sich auf lange Strafhaft bei schwerer Arbeit gefaßt zu machen.

Der Geist der Spekulation, welcher in den letzten Jahren wieder sehr im deutschen Reich zugenommen hat, ist großentheils für die schweren Bankerotte verantwortlich zu halten, die so manche Existenz vernichtet oder verarmt haben! Ein großer Theil des flöten gegangenen Geldes ist an der Börse verspielt worden, und bedeutende Summen wurden in extravaganten Versuchen vergeudet, mit dem zunehmenden Luxus der reicheren bürgerlichen Klasse Schritt zu halten. Es hat indeß den Anschein, daß sich Deutschland trotz alledem und alledem in gedeihlichen Verhältnissen befindet, und seine Finanzen im Allgemeinen auf gesunder Grundlage ruhen.

Bis zu einem gewissen Grade bringen bedeutende Bankerotte natürlich immer Krisen oder doch Störungen mit sich; aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dieselben auch diesmal bald überwunden werden.

Prinz Karl v. Löwenstein, der Führer eines starken Flügels der deutschen Katholiken, hat abermals einen kräftigen Appell gegen das Duell-Unwesen erlassen; er sagt, es sollte eine allgemeine Bewegung gegen alle Duell-Forderungen organisirt werden.

Ober Horst v. Beust, vom 2. Jägerbataillon No. 13 in Dresden, ist wegen eines Skandals mit der Gattin eines Arztes, Dr. Schaumann, aus der Armee ausgeschieden.

Einige Berliner Sozialisten sind auf eine kuriose Art verfallen, ihre Mißachtung gegen den Kaiser zu zeigen. Sie haben sich nämlich riesige Schnurrbärte „gezüchtet," welche nach (früherer) kaiserlicher Art an den Enden aufwärts gezwirbelt sind und in der Uebertreibung ein recht lächerliches Aussehen verleihen. Moralisch ist dies zwar eine Majestäts-Beleidigung; es scheint aber keine Möglichkeit zu geben, ihr gesetzlich beizukommen, da Jeder seinen Schnurres tragen kann, wie es ihm beliebt, und der Kaiser auch ohnedies viele, mehr oder weniger plumpe Nachahmer hat.

Gestorben ist Professor Johannes Schmidt, der berühmte Gelehrte indogermanischer Sprachen und Literatur an der Berliner Universität.

In Wien hat der sensationelle Prozeß gegen den Schwindler Albert Vogl begonnen. Der Staatsanwalt erklärte, er bestehe nicht auf Verfolgung unter der Mord-Klage, sondern lediglich wegen Schwindels, welchen der Angeklagte dadurch verübt habe, daß er einen alten Russen, Georg v. Herzog-Taubin, veranlaßt habe, ein Testament zu seinen, Vogls Gunsten zu machen, wodurch er eine Million zu ergattern hoffte. Vogl ist in New York sowie im amerikanischen Westen wohlbekannt; er vertrat eine Zeitlang in Wien die „Gale Manufacturing Co." von Albin, Mich. Ferner wurde er dadurch bekannt, daß er das Poker-Spiel in Wien heimisch machte, weshalb er auch den Namen „Poker-König" erhielt.

Russische Truppen unbequem.

Der chinesische Hof möchte sie aus der Mandschurei fort haben.

Peking, 6. Juli. Vizekönig Li Hung Tschang hat ein Telegramm vom chinesischen Hof in Singanfu erhalten, worin ihm mitgetheilt wird, daß die chinesische Kaiserinwittwe von ihm wünsche, daß er dem eindringlichen Rath der Vizekönige Tschang und Liu entspreche und schleunig einen Vertrag mit Rußland abschließe, welcher den Abzug der russischen Truppen aus der Mandschurei sichern würde. Jeder weitere Tag der Besetzung dieser Provinz durch die Russen — fügt das Telegramm hinzu — erhöhe den zu zahlenden Schadenersatz und mache ein Zurückweichen unwahrscheinlicher.

Ferner sagt das Telegramm, die anderen auswärtigen Mächte wünschten ebenfalls die schleunige Abschließung eines solchen Vertrages und würden bei den Unterhandlungen behilflich sein.

Li Hung Tschang hat auf diese Depesche erwidert, es müßten erst die jetzigen Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten zum Abschluß gebracht werden, ehe die Mandschurei-Frage vorgenommen werden könne; er werde indeß so bald, wie möglich, an die letztere Frage gehen, glaube jedoch nicht, daß die anderen Mächte dabei Hilfe bieten würden.

Vorläufig ausgesöhnt.

Eine Kommission soll die bulgarisch-serbischen Grenzstreitigkeiten entscheiden.

Sofia, Bulgarien, 6. Juli. Die Aussöhnung, welche König Alexander von Serbien und Fürst Ferdinand von Bulgarien mit einander und mit dem Zaren bewerkstelligt haben, soll jetzt ihre logische Folge in einer vollkommenen politischen Beruhigung haben. Nach dem Uebereinkommen zwischen den beiden ersteren Regierungen soll die Grenze zwischen den beiden Staaten bald so vollständig festgestellt werden, daß alle künftigen Wirren über Grenzfragen ausgeschlossen bleiben. Eine gemischte Kommission tritt zusammen, um alle Einzelheiten in Ordnung zu bringen. Indirekt wird sich diese Kommission auch mit gewissen heiklen Fragen bezüglich des „größeren" Serbien und des „größeren" Bulgarien zu befassen haben.

Die Gebiets-Vergrößerungspläne beider Länder könnten schließlich doch nur Rußland zu Gute kommen. Früher oder später wird übrigens Rußland doch noch die thatsächliche Kontrolle über die beiden Staaten erlangen!

Der Kaiser sagt Nein.

Wieder ein Berliner Bürgermeister nicht bestätigt.

Berlin, 7. Juli. Kaiser Wilhelm hat sich geweigert, die Erwählung des früheren Stadtrathes Gustav Kaufmann zum (zweiten) Bürgermeister von Berlin gutzuheißen. Kaufmann ist ein Anwalt von bedeutendem Rufe und war früher auch Mitglied des Reichstages. Seiner politischen Richtung nach gehört er der deutsch-freisinnigen Partei an. Dies ist das zweite Mal, daß Kaiser Wilhelm die Erwählung eines Berliner Bürgermeisters in der Schwebe erhält. Die Erwählung des jetzigen Berliner-Oberbürgermeisters Kirschner wurde bekanntlich erst bestätigt, nachdem der Kaiser viele Monate hindurch seine Zustimmung positiv verweigert hatte, und nur nachdem Kirschner einen politischen Streit mit den Sozialisten abgewendet und dem Kaiser damit einen schätzenswerthen Dienst geleistet hatte.

Belgische Boerenfreunde empört

Ueber die Haltung der Regierungsbehörden.

Antwerpen, 6. Juli. Die Boerenfreunde in Belgien sind sehr gereizt über das Verlangen der Regierungsbehörden, alle für die Boerensache günstigen Kundgebungen zu unterdrücken. Sie haben Andries de Wet, den Vetter des bekannten Boeren-Generals Christian de Wet, telegraphisch eingeladen, von Paris zurückzukehren und hier Vorträge zu halten.

Es ist wahrscheinlich, daß eine Annahme dieser Einladung einen Zusammenstoß mit der Stadt- und den Staats-Behörden heraufbeschwören würde.

Der Papst verdammt es.

Nämlich das neue französische Vereinsgesetz.

Rom, 6. Juli. Papst Leo hat ein ... neräle der religiösen Orden und Institutionen gerichtet, worin er die neuerliche französische Ausnahme-Gesetzgebung gegen die religiösen Vereinigungen verdammt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Peninsular, von Lissabon; Menominee, von London.

Londoner Streiflichter.

Mit den Briten in Südafrika scheint es faul zu stehen! — Lord Kitchener's grausame Disziplin-Strenge. — Die kämpfenden Boeren haben Waffen und Vorräthe genug. — Und das britische Okkupationsgebiet in den Boeren-Republiken wird immer kleiner. — Ein Finanzblatt prophezeit einen geschäftlichen Niedergang Amerikas. — Was König Edward's Kaisertitel bezweckt.

London, 6. Juli. Edward der Siebente soll wirklich als „Britischer Kaiser" gekrönt werden, um den Kolonien zu schmeicheln und ihnen zu zeigen, daß sie einen Antheil an der monarchischen Würde hätten und nicht blos Provinzen Großbritanniens seien. Die Kolonisten haben noch keine Klagen in der Frage des Königstitels erhoben; wohl aber haben die schwächeren unter den britischen Kron-Kolonien sich sehr beklagt über die willkürliche Art, in welcher die königliche Autorität, sofern sie durch die Gouverneure und ihre Kammeräthe vertreten ist, über kleine Gebietstheile des Reiches schaltet und waltet. Neuseeland und Kanada sind sogut wie unabhängig; aber weniger bedeutende Kolonien, wie Jamaika, Britisch-Honduras, Britisch-Guiana u. s. w., von denen es nicht wahrscheinlich ist, daß sie jemals sich zu einer gewaltigen Macht auswachsen, werden in echt britischer Manier von den Vertretern der Oberregierung gebüttelt. Sie werden behandelt, als ob sie gar keine Rechte hätten, welche die Briten zu respektiren brauchen; ihre Appelle um Besserung ihrer Lage werden einfach nicht beachtet, — und als vollständige Entschädigung für alle Mißbilden, welche sie zu erdulden haben, soll ihnen nun die Ehre zutheil werden, Unterthanen des „britischen Kaisers" zu sein.

Auf diese Ehre werden sie aber wohl keinen besonderen Werth legen; sie haben den König und die Königin in der vergangenen Zeit nur durch irgend einen fetten und hochnäsigen Gouverneur gekannt, der in seiner kleinen Domäne eine großartigere Miene aufsetzt, als der Monarch in der Hauptstadt selbst, und sie werden auch den „Kaiser" nicht auf andere Weise kennen lernen. England wird auch fernerhin schwache Vasallen in erbarmungslosen Daumschrauben halten, während es seinen stärkeren Kolonien eine beglacéhandschuhte Pfote reicht!

Der britische Souverän wird natürlich auch weiterhin „König von Großbritannien und Irland" bleiben und auch alle seine übrigen Titel behalten; der Kaisertitel soll sich aber auf alles Andere erstrecken und die vielen Theile Großbritanniens decken, welche gegenwärtig in der allgemeinen Bezeichnung „Kolonien und abhängige Territorien in Europa, Afrika, Amerika und Oceanica" inbegriffen sind.

Da überdies der Königsrang auch von so vielen kleinen Souveränen eingenommen wird, wie den Herrschern von Griechenland, Württemberg usw., so scheint es das Beste, den britischen Herrscher nicht nur thatsächlich, sondern auch im Namen den Kaisern von Rußland, von Deutschland u. s. w. gleichzustellen.

* * *

Die Berichte aus Südafrika klingen recht trübe vom britischen Standpunkt aus! Lord Kitchener bringt die militärische Disziplin mit eiserner Hand zur Geltung, und die häufigen Ausstoßungen britischer Soldaten wegen Pflicht-Versäumnissen schaffen eine wahre Schreckensherrschaft in der britischen Armee. Schon die geringsten Verstöße gegen die Disziplin werden schwer bestraft, und Uebergabe, selbst angesichts gewissen Todes, wird als Kapitalverbrechen behandelt. Sowohl Offiziere wie Gemeine, welche von den Boeren erst gefangen genommen und dann wieder freigelassen wurden, sind kriegsgerichtlich prozessirt und erschossen oder sonstwie bestraft worden, weil sie sich gefangen nehmen ließen. Da die Boeren überhaupt keine Gefangenen mehr behalten, sondern sie laufen lassen, nachdem sie ihnen die Waffen und Ausstattung abgenommen haben, so ist der britische Soldat, wenn er sich in einer gefährlichen Lage befindet, naturgemäß geneigt, sich derselben durch zeitweiliges Aufgeben seiner Freiheit zu entziehen. Daher ist Lord Kitchener besonders streng in der Durchführung einer alten Armee-Verordnung, welche Uebergabe unter allen Umständen zu einer Ursache für kriegsgerichtliche Prozessirung macht. Diese Verordnung war in der ersten Zeit des südafrikanischen Krieges ein todter Buchstabe, wird aber jetzt in jedem Fall zur Ausführung gebracht!

Die Boeren erhalten fort und fort Rekruten aus Europa und aus der Kapkolonie und sind mit Waffen und Vorräthen gut versehen. Die Sphäre britischer Besetzung in den beiden Boeren-Republiken wird kleiner, statt größer! Lord Kitchener folgt dem Beispiel Weyler's in Kuba, indem er die wehrlose Bevölkerung in Konzentrationslager treibt und das Land in eine Wüstenei verwandelt. Er wagt es indeß nicht, auch die Schwarzen zu provoziren, indem er sich in ihre Bebauung des Bodens mischt, und die Boeren, wenn sie nicht Nahrungsmittel genug von weggenommenen britischen Vorraths-Zügen erlangen können, finden es nicht schwierig, solche von den dunkelhäutigen Eingeborenen zu erhalten, die noch immer eine heilsame Furcht vor dem holländischen Element haben.

* * *

In einem Ueberblick über das Han... Amerikaner spricht die „Financial Times" den Briten Muth ein. Das Blatt meint, es seien dunkle Zeiten am Horizont der Yankee-Prosperität im Anzug, wenn die Amerikaner nach England kämen, um eine Ernte einzuheimsen. Gegenwärtig sei es in den Ver. Staaten finanzieller Mittag; die Geschäftssonne stehe in ihrem Zenith; aber weder McKinley, noch Morgan hätten die Macht Josua's geerbt, die Sonne festzuhalten, und viele der jetzigen britischen Alarmisten würden erstaunt sein, die Wirkungen des ersten Jahres ernstlichen geschäftlichen Druckes auf die amerikanischen Dschaggernauts zu beobachten, welche zur Zermalmung der britischen Industrie aufgebaut worden seien.

Das Blatt fügt übrigens die Versicherung hinzu, daß England niemals mit einer europäischen Allianz gegen amerikanischen Erfolg sympathisiren werde, welcher den Industrien der alten Welt gerade den Ansporn geliefert habe, den sie gebraucht hätten.

Für Religion und Moral

Hat sich Zar Nikolaus hinsichtlich der Hochschul-Erziehung ausgesprochen.

London, 6. Juli. Eine Depesche aus St. Petersburg meldet, daß Zar Nikolaus, indem er die Empfehlungen der Kommission für die Reorganisirung des Hochschul-Unterrichts guthieß, an den Rand des Berichts schrieb: „Ich hoffe, es wird auch ernstliche Sorge auf die Stärkung der religiösen und moralischen Erziehung unserer Jugend gewendet werden."

Inland.

Dampfer gestrandet.

Mit einer Anzahl Passagiere.

New York, 6. Juli. Der Dampfer „Old Dominion", von der Joy Steamship Co., ist unfern Capitain Island, etwa zwei Meilen von Greenwich, Konn., im Long Island-Sund gestrandet. Man glaubt, daß alle Personen, die sich an Bord befanden, in Sicherheit seien.

Das Schiff war gestern Abend mit etwa 200 Passagieren, darunter vielen Frauen und Kindern, von Providence abgefahren. Es strandete schon am Vormittag während eines gefährlichen Nebels; aber Stunden vergingen, ehe die Kunde von seinem Mißgeschick eintraf. Ein Schleppboot der Chapman-Merritt Wrecking Co. eilte zu Hilfe.

Man hofft, den Dampfer bald flott zu kriegen; er soll nur auf einer Schlammbank sitzen.

(Später). New York, 6. Juli. Im Bureau der „Joy Steamship Co." dahier heißt es, nur 10 Passagiere seien auf dem Dampfer „Old Dominion" gewesen, welcher unweit Rye Point in dichtem Nebel auflief. Die Passagiere wurden in Booten des Dampfers an das nahe Gestade gebracht und dann mit der Eisenbahn nach New York gesandt. Der Kapitän des Dampfers, W. S. Burke, erwartet, daß derselbe mit der nächsten Hochfluth wieder flott wird.

Flußdampfer-Untergang.

Er geht ohne Menschenverlust ab.

Memphis, Tenn., 6. Juli. Eine Depesche aus Duvall's Bluff, Ark., meldet, daß der Dampfer „Orlando" von der Memphis-White River Packet Co. im Whitefluß, 27 Meilen oberhalb Des Arc, heute untergegangen ist. Das Wasser steht über dem Hauptdeck, und der Rumpf des Schiffes ist arg demolirt. Wahrscheinlich hat ein unter dem Wasser hervorstehender Baumknorren das Unglück verursacht.

Großes Schadenfeuer

In einem Städtchen des Staates Washington.

Spokane, Wash., 6. Juli. Zu Wilbur, Wash., brach gegen 6 Uhr Abends eine Feuersbrunst aus, welche sechs Stunden wüthete und den Haupt-Geschäftsdistrikt des Städtchens völlig zerstörte. Das Städtchen war ohne Wasserversorgung, und Feuereimer-Brigaden verrichteten die Hauptarbeit bei der Bekämpfung der Flammen. Die Verluste werden sich im Ganzen auf etwa $175,000 belaufen. Man hat nicht ermitteln können, wie das Feuer entstand.

Auch ein „Einhaltsbefehl".

Streit zwischen Frau und Mann um eine Kindesleiche.

Columbia, O., 6. Juli. Frau Walter Burrows wandte sich an das Gericht zu Lisbon, um einen Einhaltsbefehl gegen ihren Gatten zu erwirken, welcher denselben verhindern soll, die Leiche des Kindes des Ehepaares zu stören. Die Frau sagt, ihr Mann drohe, die Leiche in „Potter's Field" unterzubringen, und dann den bisherigen Begräbnißplatz zu verkaufen, um seinen Durst nach geistigen Getränken zu stillen.

Vom sozialen Feld.

Alte und neue Ausstände. — Wieder ein weitgehender Einhaltsbefehl.

Brazil, Ind., 6. Juli. Die Geleiseleger an dem hiesigen elektrischen System sind an den Streik gegangen, und derselbe droht, sich auch auf andere Arbeitszweige dahier auszubreiten.

Importirte Geleiseleger weigerten sich, an die Arbeit zu gehen, als sie hörten, daß der Streik im Gange sei.

Pittsburg, 6. Juli. Sämmtliche unabhängigen (nicht zum „Trust" gehörigen) Eisen- und Stahlgesellschaften des Pittsburger Distriktes, welche Gewerkschafts-Fabriken betrieben, mit Ausnahme von zweien, haben die Lohn-Skala des Amalgamirten Verbandes der Eisen- und Stahlarbeiter unterzeichnet. Man erwartet, daß auch die zwei übrigen unterzeichnen werden, sobald die jährlichen Reparationen beendet sind.

Eine Spezialdepesche aus Steubenville, O., meldet, daß die Lohn-Skala im Namen der großen Stahlfabrik der „National Steel Co." zu Mingo Junction ebenfalls unterzeichnet worden ist. Es war für diese Fabrik eine besondere Lohn-Skala ausgearbeitet worden, und dieselbe bestimmt eine 5-prozentige Erhöhung der Löhne des letzten Jahres.

Cleveland, 6. Juli. Richter Stone gewährte heute im Commonpleas-Gericht einen Einhaltsbefehl auf unbestimmte Zeit gegen die streikenden Maschinenbauer auf Ersuchen der „Cleveland Punch and Shear Co.". Der Anwalt der Maschinenbauer meldete Berufung an. Dieser Einhaltsbefehl ist ein sehr umfassender und verbietet sogar, die arbeitenden Nicht-Gewerkschaftler in den Wohnungen derselben zu beeinflussen, sowie auch die Ausstellung aller Streiker-Posten und das Abpatrouilliren irgendwelcher Straßen, welche zu der Fabrik führen.

Denver, Col., 7. Juli. Die Grubenarbeiter-Gewerkschaft hat sich von der Smuggler-Grube zurückgezogen, und das Eigenthum ist jetzt wieder in den Händen der Besitzer, die sich verpflichtet haben, einstweilen den Betrieb nicht fortzusetzen. Zu Telluride ist Alles ruhig.

St. Louis, 7. Juli. Der Streik der Eisenbahn-Frachtverlader drüben in East St. Louis, Ill., welcher auch zu einem Sympathie-Streik der Umladungs-Fuhrleute auf der St. Louiser Seite führte, ist beigelegt worden.

„Constitution" siegt diesmal

Und erweist ihren Vorrang über „Columbia"

Newport, R. I., 6. Juli. Die neue Pokals-Vertheidigungs-Jacht „Constitution" errang in der heutigen Wettfahrt einen entschiedenen Sieg über die alte Pokalvertheidigungs-Jacht „Columbia" sowie über das Bostoner Boot „Independence" auf einer Wettfahrt-Strecke von 15 Meilen hin und zurück und erwies damit ihren Vorrang. „Constitution" schlug „Columbia" mit 11 Minuten und 6 Sekunden, und „Independence" war so weit zurück, daß sie überhaupt noch nicht zu sehen war, als die beiden ersteren Boote auftauchten. Der Tag war ideal schön für eine solche Wettfahrt, und die Witterung für die „Constitution" sehr günstig, da beständig nur ein leichter Wind ging.

Diese Wettfahrt war die erste von vieren zwischen den drei Booten.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

West Side Park, Chicago, 6. Juli. Die Chicagoer hielten sich im Spiel mit den Brooklynern gut, gewannen aber nur 6 Gänge, während die Brooklyner 8 gewannen.

Pittsburg, 6. Juli. Im heutigen Baseball-Spiel dahier, dem entscheidenden in der Serie der Spiele zwischen den Pittsburgern und den New Yorkern, siegten die ersteren mit 6 gegen 2.

St. Louis, 6. Juli. Die Philadelphiaer Gäste siegten heute über die St. Louiser mit 19 gegen 9.

Cincinnati, 6. Juli. Die Cincinnatier Spieler schlugen heute die Bostoner mit 4 gegen 1.

„American League."

Detroit, 7. Juli. Die Chicagoer Gäste gewannen im heutigen Spiel zwar 5 Gänge, wurden aber von den Detroitern mit 6 Gängen geschlagen.

Philadelphia, 6. Juli. Die Philadelphiaer triumphirten heute über die Baltimorer Gäste. Letztere gewannen 5 Gänge, die Philadelphiaer jedoch 8.

Boston, 6. Juli. Die Washingtoner wurden heute vollständig von den Bostonern geschlagen. Letztere gewannen 7 Gänge, die Washingtoner gar keinen.

Cleveland, 7. Juli. Die Clevelander Baseball-Spieler errangen heute einen, obwohl nicht leichten Sieg über die Milwaukeer. Letztere gewannen 6 Gänge, die Clevelander aber 11.

Der Erpressung beschuldigt.

Ein Bruder des ermordeten Senators Goebel

Irvington, Ky., 7. Juli. Die Kenton-Großgeschworenen haben eine zweite Anklage gegen Justus Goebel, Bruder des ermordeten Senators und demokratischen Gouverneurs Goebel, erhoben. Die Anklage besagt, daß Justus Goebel 23 Monate hindurch von A. B. Lansdown, welcher Clerk im Bureau der Wasserwerke-Gesellschaft war, $10 jeden Monat erpreßt habe, unter der Drohung, daß Lansdown im Weigerungsfalle seine Stelle verlieren würde.

Die „Christlichen Streber".

Eröffnung ihrer zwanzigsten Konvention.

Cincinnati, 6. Juli. Hier begann heute die 20. internationale Konvention des „Christian Endeavor"-Verbandes, obgleich auch noch mehrere Staatskonventionen dieses Verbandes in Tagung sind. Die Verhandlungen werden einschließlich bis Mittwoch Abend dauern. Es scheint, daß, wenn alle Theilnehmer eingetroffen sind, der Besuch der stärkste in der Geschichte dieser, schnell gewachsenen Vereinigung sein wird. Nach dem Jahresbericht des Sekretärs J. Willis Baer gehören gegenwärtig (beim Abschluß des zweiten Jahrzehnts seines Bestehens) zu dem Verband 61,427 Zweig-Gesellschaften mit nahezu 4 Millionen Mitgliedern.

Die Haupt-Versammlung fand im Auditorium statt, welches 400 Sitzplätze hat, und wurde vom Präsidenten und Gründer dieses Verbandes, Rev. Francis Clark, eröffnet. T. E. Hanlon von der Bundeshauptstadt führte den Vorsitz. Ein Chor von 1200 Stimmen sang.

In Abwesenheit des Staats-Gouverneurs Nash begrüßte der Staatssekretär L. C. Lalin die „Endeavorers" im Namen des „Buckeye"-Staates. Es folgte dann eine Reihe Reden von Verbands-Mitgliedern des In- und Auslandes.

Bezieht das Zuchthaus.

Die junge Mörderin Jessie Morrison.

Eldorado, Kas., 6. Juli. Frl. Jessie Morrison, welche am 22. Juni wegen Ermordung der Frau Klara Wiley Castle, der Gattin ihres ehemaligen Geliebten, des „Todtschlages im zweiten Grade" schuldig gesprochen worden war, ist heute zu dem höchsten hierfür zulässigen Strafmaß verurtheilt worden, nämlich zu fünf Jahren Zuchthaus bei Einzelhaft und harter Arbeit. Sie nahm das Urtheil mit Ruhe entgegen und kehrte festen Schrittes in ihre Zelle zurück. Kurz darauf wurde sie nach dem Zuchthaus in Lansing übergeführt. Richter Aikman wies alle Anträge auf einen neuen Prozeß, Verschiebung der Urtheilsfällung und Einhalt der Urtheilsvollstreckung ab. Der Gerichtshof vertagte sich bis zum September-Termin; alsdann werden Frl. Morrison's Anwälte sich an das Staats-Obergericht wenden.

Kubas kranker Gouverneur.

Man ist besorgt über seinen Zustand.

Havana, 6. Juli. Der Zustand Wood's, des amerikanischen General-Gouverneurs von Kuba, ist unverändert. Oberstabsarzt Havard machte heute Abend die offizielle Ankündigung, daß General Wood's wundervolle Konstitution ihn schließlich herausreißen werde. Man fühlt indeß große Besorgniß auf der Insel. Hunderte von Telegrammen laufen von allen Theilen Kubas ein; sie alle zeigen große Sympathie und sprechen die Hoffnung auf rasche Genesung aus. Auch legen sie neues Zeugniß für Wood's Popularität und für die Grundlosigkeit gegentheiliger Angaben ab, welche noch vor Kurzem von Wood's politischen Feinden verbreitet wurden.

Die große Hitze.

St. Louis, 6. Juli. Der heutige Tag war immerhin der kühlste seit mehreren Wochen dahier; denn um 3 Uhr Nachmittags zeigte das amtliche Thermometer „nur" 90 Grad im Schatten. Dr. Hyatt, der hiesige Wetteronkel, kündigt an, daß die heiße Welle in dieser Gegend wenigstens auf einige Tage gebrochen werden wird.

Greensburg, Ind., 6. Juli. Unter eigenthümlichen Umständen ist Frau Harriett Goodwin ein Opfer der Hitze geworden. Sie wurde, während sie über eine Stacheldraht-Einfriedigung stieg, von der Hitze überwältigt; als sie stürzte, verwickelte sich ihr Haar in die Stacheln des Drahtes, und sie war nicht imstande, sich zu befreien. In diesem Zustande verblieb sie mehrere Stunden, und dann trat der Tod ein.

Familien-Mordgeschichte

Am Vorabend eines Scheidungs-Prozesses.

Mader, Ia., 7. Juli. Der Landwirth Henry Garner feuerte zwei Schüsse auf seine Gattin ab und tödtete dieselbe augenblicklich. Dann schoß er auch auf seine Schwiegermutter und traf sie in das eine Bein. Zuletzt richtete er den Revolver auf sich selbst und tödtete sich; die Kugel fuhr durch das ganze Gehirn.

Frau Garner hatte die einleitenden Schritte zu einer gerichtlichen Scheidungsklage gethan.

Gelehrter gestorben.

Ein Verlust für die Universität von Kalifornien.

Yosemite, Kal., 7. Juli. Professor Joseph Leconte, welcher viele Jahre hindurch mit der Universität von Kalifornien in Verbindung stand und einer der bedeutendsten Gelehrten der Pacificküste war, ist hier am Samstag Abend an einem Herzleiden gestorben.

Muthmaßliches Wetter.

Zwei erträgliche Tage für die geplagte Menschheit versprochen.

Washington, D. C., 6. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und Montag.

Nicht so warm am Sonntag in der See-Gegend. Lebhafte West- und Nordwinde.

Unheilvolles Gewitter.

Auch aus Kanada wird ein solches gemeldet.

Fort Erie, Ont., 6. Juli. Unser Städtchen wurde von dem heftigsten Gewittersturm heimgesucht, der jemals in Kanada vorgekommen ist, und bedeutendes Unheil wurde verursacht.

An der Rennbahn wurde die „Irish Row", eine Reihe Stallungen, vom Blitze getroffen, und ein farbiger Jockey, William Scott von Louisville, Ky., wurde getödtet, desgleichen der Landwirth William Benner; ein Sohn des Letzteren wurde bewußtlos. Auch Frau Wolver, die an der Ridge Road wohnt, wurde getödtet. Ferner wurden verletzt: William Nash von Chicago und William McCormick von Toronto. Auch mehrere werthvolle Rassenpferde sind verletzt worden.

Paterson, N. J., 6. Juli. Joseph Wagenhorn, 10 Jahre alt, wurde heute vom Blitz erschlagen. Er befand sich auf dem Heimweg vom Baseball-Spiel, als der Gewitterregen losbrach. Der Knabe stellte sich unter einen Baum unter. Plötzlich fuhr ein Blitzstrahl gerade in diesen Baum und dann durch den Knaben, seinen augenblicklichen Tod verursachend.

Freehold, N. J., 7. Juli. Daniel Parker wurde vom Blitz erschlagen, während er auf einem Bette lag. Seine drei Kinder in der Nähe von seinem Bette blieben unversehrt, obwohl sie betäubt wurden.

Parker war mit Gift-Epheu in Berührung gekommen und war in das Haus hinaufgegangen, um sich mit sogenanntem „Witch Hazel" zu baden und dann ein Schläfchen zu thun. Wie es scheint, schlug der Blitz durch das Kamin ein.

Neue Enthüllung

Ueber Neely's Postschwindeleien in Kuba.

Indianapolis, 6. Juli. Die Muthmaßung bestätigt sich, daß der prominente Post-Dieb Charles F. W. Neely von Muncie, Ind., auf Kuba eine viel größere Summe stahl, als man erst argwöhnte.

Dies kam gelegentlich der Prüfung der verkrachten „Seventh National Bank" in New York zu Tage, wie eine Spezialdepesche von dort heute Abend meldet. An diese Bank wurden aus Havana alte spanische und kubanische Münzen im Gesammtbetrag von beinahe einer Million Dollars (964,230) gesandt; dieselben kamen von Neely und waren ebenfalls unrechtmäßig erworben.

Diese Münzen — lauter Goldstücke — waren anfangs dem New Yorker Postamts-Departement kreditirt worden; sie sollen in einem Haufen Kehricht gefunden worden sein.

Todtenmagen als Aktenstück

In einer Lebensversicherungsklage.

Columbus, O., 7. Juli. Ein Theil eines Menschenmagens wurde heute hier zu den Gerichts-Akten gegeben, als Beweisstück für die Behauptung, daß ein Todesfall durch Krankheit und nicht durch Unfall eingetreten sei. Der Vater des verstorbenen Leland Dorney hat nämlich die Aetna-Lebensversicherungs-Gesellschaft verklagt, weil dieselbe sich weigert, die $5000 auszuzahlen, für welche das Leben Dorney's versichert war. Die Gesellschaft behauptet, der Tod sei durch ein Magengeschwür eingetreten. Sie hatte bereits in einem unteren Gerichtshof den Prozeß verloren, und nunmehr hat sie den Magen des Todten selbst erlangt und dem Gericht unterbreitet.

Schnelle Fahrt

Macht das Kriegsschiff „Newark".

New York, 7. Juli. Das hier eingetroffene Bundes-Kreuzerboot „Newark" hat die lange Fahrt von Hongkong, über den Suez-Kanal, hierher in 46 Tagen und 15 Stunden gemacht und damit noch den „Record" des umgewandelten Kreuzerbootes „New Orleans" um sechs Tage geschlagen. Das ist die größte Schnelligkeits-Leistung dieser Art in der Geschichte der amerikanischen Flotte. Der Kapitän des ersteren Kriegsschiffes ist Bowman McCalla.

Am Sterben.

Der „Tabakskönig" Lorillard.

New York, 7. Juli. Die Aerzte, welche den erkrankten Tabaks-Millionär Lorillard behandeln, gaben um Mitternacht folgendes Bulletin aus:

„Die Lebenskraft des Patienten schwindet rasch dahin. Es ist nur noch eine Frage von Stunden, wann das unvermeidliche Ende kommen wird. Der Patient wird vielleicht die Nacht nicht überleben."

Sämmtliche Kinder Lorillard's sind am Sterbebett.

Deutsche Gesellschaft

Für die Ansiedelung von Landleuten in Brasilien.

Berlin, 7. Juli. Der hohe Grad, in welchem die italienische industrielle Ansiedelungs-Gesellschaft in Brasilien Erfolg gehabt hat, trotz des zeitweiligen Elendes beschwindelter Auswanderer, hat auch den deutschen Mitbewerb wachgerufen. Es hat sich jetzt hier eine Gesellschaft gebildet, welche der einen oder zwei derartigen in Italien stark ähnelt, und deren Zweck es ist, deutsche Landleute auf erworbenen Ländereien in den Staaten Rio Grande, San Paulo, Santa Caterina, Parana und anderen Staaten in der Gegend des Amazonenflusses anzusiedeln.

Lokalbericht.

Die Steuer-Einschätzung.

Assessor Randall stichelt auf den Bürgermeister.

Die Verfassungsmäßigkeit der Juul'schen Steuergrenze noch in Frage.

Ebbe in der Stadtkasse verursacht Aufenthalt bei Pflasterarbeiten.

Die Mitglieder der Einschätzungsbehörde bezeichnen den Tadel, welchen Mayor Harrison über ihre Methoden geäußert hat, als ganz hinfällig. Sie seien bei der Einschätzung sehr vorsichtig zu Werke gegangen, erklären sie, und seien überzeugt, daß die Stadt auf Grundlage der vorgenommenen Bewerthung vollkommen ausreichende Einkünfte beziehen würde. Sollte sich aber bei näherem Zusehen herausstellen, daß die Einschätzung höher sein müsse, so werde es für die Revisions-Behörde ein Leichtes sein, diese Erhöhung durch ein gleichmäßiges Emporschrauben der Zahlen zu bewerkstelligen. Anläßlich der Bemerkung des Bürgermeisters, daß die Assessoren, wenn sie sich auch nur einigermaßen Mühe gegeben hätten, in Chicago steuerpflichtige Fahrhabe im Betrage von 1000 Millionen Dollars hätten finden können, statt nur des vierten Theiles davon, führt Assessor Randall einen gut gezielten Gegenhieb auf den Bürgermeister. Dieser hatte sich in dem betreffenden Interview nämlich bös verplappert. Er hatte gesagt, daß die scheinbare Verringerung, welche sich in der diesjährigen Bewerthung seines beweglichen Besitzstandes zeige, auf den Umstand zurückzuführen sei, daß er Aktien der Union Pacific-Bahn, welche er früher besessen habe und die er hätte versteuern müssen, gegen Aktien der Rock Island-Bahn umgetauscht habe, die er nicht selber zu versteuern brauche. — „Weshalb," fragt Herr Randall, „hat der Bürgermeister diesen Aktien-Austausch vorgenommen? Offenbar doch nur, um der Besteuerung zu entgehen. Glaubt er etwa, daß er der einzige Schlaumeier sei, welcher auf diesen Ausweg verfallen ist? Es gibt noch andere Drückeberger außer ihm, und das ist mit einer von den Gründen, daß die Gesammtsumme der eingeschätzten Fahrhabe verhältnißmäßig niedrig ist."

* * *

Daß die neue Parkbehörde der Nordseite den Park-Superintendenten Rediesle über Bord geworfen hat, wird von der Busse-Fraktion der republikanischen Partei, zu welcher Rediesle gehört, dem Gouverneur Yates zum Vorwurf gemacht. Die Fraktion Pease, welche in der Parkverwaltung durch den nun ebenfalls abgesetzten Sekretär Erby vertreten war, bedroht wegen dieser Entlassung den Gouverneur auch mit ihrer Rache. Auf der andern Seite blickt man im Publikum mit hoffnungsvoller Erwartung auf den neuen Kurs, welchen die Parkbehörde eingeschlagen hat. Der als Superintendent angestellte Herr Warder aus Cincinnati gilt für einen ganz vorzüglichen Fachmann. Derselbe verlor vor einem Jahre in Cincinnati seine Stellung, weil er sich nicht zum Werkzeug von Beutepolitikern hergeben wollte. Hier ist ihm vollständig freie Hand zugesichert worden, und er wird nun zeigen können, was er zu leisten vermag. Unter den zahlreichen Pensionären der Partei, welche in der Parteiverwaltung untergebracht sind, wird er freilich gehörig aufräumen müssen, wenn er Ersprießliches wirken will.

* * *

Countyschreiber Knopf erklärt, daß er sicher gehen und selber rechtzeitig eine gerichtliche Entscheidung über die Verfassungsmäßigkeit des Juul'schen Gesetzes einholen werde, welches die Steuergrenze auf 5 Prozent des eingeschätzten Werthes festsetzt, aber verschiedene Steuern außerhalb dieser Grenze beläßt. Die Rechtsgiltigkeit der einschlägigen Bestimmungen steht seines Erachtens keineswegs außer Frage, und deshalb will er klar sehen, ehe er mit der Arbeit an den Steuerlisten beginnen läßt.

* * *

Im Countygericht werden morgen die üblichen Urtheile gegen die rückständigen Steuerzahler gefällt werden, deren Verbindlichkeiten sich auf einen Gesammtbetrag von $500,000 belaufen. Der countyräthliche Ausschuß für Rechtsfragen befaßt sich mit Plänen zur Eintreibung der rückständigen Steuern. Eigentlich sollte es sich von selbst verstehen, daß diese Eintreibung vom County-Anwalt und dessen Assistenten besorgt wird, doch sieht man voraus, daß diese Herren, welche für die Arbeit keine Bezahlung erhalten würden, dieselbe nur lässig betreiben, auch wohl sich politischer Beeinflussung nicht unzugänglich zeigen möchten. Man wird deshalb wohl bei dem alten System bleiben und irgend einer Advokaten-Firma, die über den nöthigen politischen Einfluß verfügt, die Eintreibung der Rückstände gegen Zahlung einer sehr liberal bemessenen Kommission übertragen. Ein Angebot auf den „Job" hat bereits der „Parteiboß" Perry Hull gemacht, und zwar bedient sich derselbe als Strohmannes eines der jungen Leute, die er in seiner Kanzlei beschäftigt.

Herr Patrick O'Donnell, der öffentliche Nachlassenschafts-Verwalter von Cook County, ist von Gouverneur Yates für einen weiteren Amtstermin wieder ernannt worden. Herrn O'Donnell's Bürgen sind John R. Walsh, Frank O. Lowden, Martin B. Madden und Andrew Graham. Die Bürgschaft beträgt $200,000

Stadt-Ingenieur Ericson stößt beim Bau der neuen Brücke in der Division Straße auf ernste Schwierigkeiten, da sich der Kofferdamm, welcher für die Arbeiten an dem Fundament derselben angelegt worden ist, nicht frei von Wasser halten läßt. Derselbe steht nämlich über einem lecken Tunnel, in welchem allerlei Röhrenleitungen unter dem Fluß hindurchführen.

Die Brücke in der Dearborn Straße, welche wegen nothwendiger Reparatur-Arbeiten einige Tage lang gesperrt gewesen ist, wird heute Abend wieder dem Verkehr übergeben werden können.

* * *

Weil es der Stadt an den nöthigen Mitteln fehlt, ihre elektrischen und sonstigen Leitungen in den betreffenden Straßen unterirdisch anbringen zu lassen, treten bei Pflasterungs-Arbeiten in verschiedenen Theilen der Stadt Verzögerungen störendster Art ein. Es handelt sich hierbei um folgende Straßen, bezw. Theilstrecken von solchen: Lincoln Ave., zwischen Fullerton und Wrightwood Avenue; Grand Avenue, zwischen Paulina Straße und Western Avenue; 47. Straße, zwischen State und Halsted Straße; State Straße, zwischen 16. und 26. Straße.

* * *

Das Kreisgericht ist um einen Einhaltsbefehl gegen die Chicago Suburban Water and Light Company angegangen worden, welcher diese verhindern soll, ihren Kunden in Austin für Leitungswasser einen höheren Preis zu berechnen, als die Stadt Chicago für entsprechende Wassermengen verlangt.

* * *

Korporations-Anwalt Walker lehnt es ab, im Namen der Stadt seine Einwilligung dazu zu geben, daß vom Grundbuchamt das Besitzrecht der Illinois Steel Company auf 200 Acker Land anerkannt wird, welches dieselbe durch Auffüllung dem See abgewonnen hat.

* * *

Bis auf die Revision einiger hundert Stimmzettel von zweifelhafter Giltigkeit ist nunmehr die Nachzählung der Stimmen in dem Kontest wegen verschiedener Sitze im Countyrath beendet. Die republikanischen Kandidaten Hermann und Palt, welche darauf gerechnet hatten, daß die Nachzählung ergeben würde, sie seien erwählt worden, sind viel weiter vom Schuß als zuvor, und der Sitz Hülsmanns, auf den sie gerechnet hatten — durch den Tod seines Inhabers frei geworden — wird, wenn überhaupt, auf dem Wege der Neuwahl besetzt werden müssen. So kostspielig wie man geglaubt, ist übrigens die Stimmen-Nachzählung nicht geworden. Man hatte befürchtet, daß die Kosten sich auf $40,000 stellen würden, sie betragen aber nur $6000.

* * *

Morgen, Montag, findet eine wichtige Sitzung des Schulraths-Ausschusses für Unterrichts-Angelegenheiten statt.

* * *

Mitglieder der B'nai Scholem-Gemeinde legten beim Mayor Verwahrung ein gegen die Lizensirung eines Schanklokales, das an der 26. Straße, in der Nähe ihrer Synagoge, eröffnet werden soll.

Gefährliches Abenteuer.

Der 16 Jahre alte Albert Nelson, von Nr. 855 Nord Maplewood Ave., wurde gestern Nachmittag, als er auf dem Heimwege begriffen war, an North Ave. und den Geleisen der Northwestern Bahn von zwei Tramps überfallen, geknebelt und gefesselt, und alsdann in einen leeren Frachtwagen geschleppt. Während die Banditen noch die Taschen ihres Opfers durchsuchten, setzte sich der Zug, zu dem der Waggon gehörte, in Bewegung. Die Gauner warteten, bis der Zug den Bahnhof an Emerson Str. in Evanston erreicht hatte, worauf sie den Jungen, ohne ihm den Knebel aus dem Mund zu ziehen, oder ihm die Fesseln abzunehmen, aus dem Waggon hinauswarfen. Nelson fiel glücklicherweise auf einen Haufen Strauchwerk, der im Graben neben dem Bahndamm lag, und kam mit leichten Quetschungen davon. Die Räuber hatten ihm seinen Wochenlohn von $4, den er gestern ausbezahlt erhalten hatte, abgenommen.

*Der „LaGrange CountryClub" hat gestern mit 45 gegen 15 Stimmen einen Antrag abgelehnt, den Mitgliedern das Golfspielen auf dem Spielplatz des Klubs auch am Sonntag zu gestatten. Die Klubverwaltung kündigte nach der Abstimmung an, daß künftig im Klubhause keine geistigen Getränke mehr verkauft werden würden. Die liberal gesinnten Mitglieder sprechen nun davon, aus dem Klub auszuscheiden und einen neuen Verband gründen zu wollen.

* Am nächsten Dienstage wird die Großloge des Pythiasritter-Ordens zu einer Sondersitzung zusammentreten, in welcher die Kontrollbehörde für das Versicherungswesen des Ordens über verschiedene, nicht einwandsfreie Kapitalanlagen zu berichten haben wird, zu denen Ordensgelder angeblich verwendet worden sind.

Verkehrs-Angelegenheiten.

Man erwartet von der City Railway Co. ein Angebot auf das Straßenbahn-Monopol in Chicago.

Jetzt spricht auch Ald. Hackley von einem Stadtrathsmitglied, das in Diensten der Union Traction Company stehe.

Geleise-Erhöhungen — schon besorgte und noch bevorstehende.

Der Umstand, daß die Chicago City Railway Co. in jüngster Zeit alle ihre ausstehenden Bonds eingelöst hat und nunmehr nur Antheilscheine ausstehen hat, auf die sie zehn Prozent Dividende zu zahlen imstande ist, hat die Muthmaßung aufkommen lassen, daß diese, fast durchweg aus angesehenen Chicagoer Geldleuten bestehende Gesellschaft mit der Stadtverwaltung ein Uebereinkommen betreffs des Straßenbahn-Monopols in Chicago zu treffen versuchen werde. Die Union Traction Co., welche die Straßenbahnlinien der West- und der Nordseite unter einem für sie nicht eben sehr günstigen Pachtkontrakt betreibt, und die von dem vielschlauen Yerkes gezwungen worden ist, einen übertrieben hohen Preis für die Vorstadtlinien zu zahlen, dürfte kaum in der Lage sein, für die Verlängerung der Gerechtsame sehr weitgehende Zugeständnisse zu machen. Versuche, welche ihrerseits gemacht worden sind, die City Railway Co. zur Eingehung eines Kartellverbandes mit ihr zu bewegen, sind von jener zurückgewiesen worden. Die stadträthliche Kommission für Verkehrswesen wird bei den Verhandlungen über die Erneuerung der Gerechtsame darauf bestehen, daß die Verkehrsbedingungen für die ganze Stadt möglichst gleichmäßig gestaltet werden. Von der City Railway Co. erwartet man ein Eingehen auf diese Pläne, und diese Gesellschaft würde nöthigenfalls kapitalkräftig genug sein, um die ganzen Straßenbahn-Anlagen der Nord- und der Westseite zu übernehmen. So weit die Bequemlichkeit des Publikums in Frage kommt, würde das als eine bedeutende Verbesserung zu betrachten sein. Es würden dabei mindestens sehr bedeutende Umsteige-Vergünstigungen herausspringen, und die Möglichkeit, gegen einmalige Erlegung von einem Nickel Fahrgeld von einem Ende der Stadt zum andern zu gelangen.

Ald. Rector, der kürzlich im Stadtrath behauptet hat, ein Mitglied des Ausschusses für Verkehrswesen stände im Solde der Union Traction Co., hat sich über diesen Punkt noch immer nicht des Näheren ausgelassen. Auch will er das in der nächsten Zeit nicht thun, da er gezwungen sei, sich wegen eines Augenleidens unter ärztliche Behandlung zu begeben. Nun kommt aber Herrn Rectors Kollege von der 34. Ward, Alderman Hackley, und versichert, auch ihm sei schon vor Wochen von unbedingt glaubwürdiger Seite mitgetheilt worden, daß ein Stadraths-mitglied, welches ihm namhaft gemacht wurde, im Solde der Union Traction Co. stehe. Ob Ald. Rector denselben Mann im Sinne habe, der ihm genannt worden, wisse er nicht. Er, Hackley, würde übrigens den betreffenden Stadtvater unter keinen Umständen nennen, auch nicht, falls die Grand Jury ihn einem hochnothpeinlichen Verhör unterwerfen sollte.

Superintendent O'Neill vom Departement für Geleise-Hochlegung hat gestern dem Mayor seinen jährlichen Bericht abgestattet. Darnach sind in den letzten acht Jahren von verschiedenen Eisenbahn-Gesellschaften in Chicago zusammen $17,405,000 für die Hochlegung von Geleisen verausgabt worden. Im vergangenen Jahre ist die Höherlegung von weiteren 38 Meilen Geleise verfügt worden, und nach den Voranschlägen werden sich die Kosten dieser Arbeiten auf $8,583,000 stellen, doch ist bisher noch nichts davon in Angriff genommen worden. Geplant wird des Weiteren die Hochlegung von Geleisen in der Gesammtlänge von 524.15 Meilen, wovon 93.15 Meilen auf Hauptgeleise entfallen.

Opfer des Sees.

Der 14 Jahre alte Chester Ames, ein Farbiger, welcher mit seiner Mutter an dem zur Zeit in Maywood stattfindenden Neger-„Camp Meeting" theilnahm, nahm gestern ein Schwimmbad im See, ganz in der Nähe des „Camp". Wahrscheinlich in Folge des zur Zeit sehr kalten Wassers wurde der Schwimmer von Krämpfen befallen und auf seine Hilferufe stürzte sich W. J. Healy von Maywood, der Augenzeuge des Vorfalles war, in die Fluthen. Unglücklicher Weise schlang der Ertrinkende in der Todesangst beide Arme um seinen Hals, so daß der Retter am Schwimmen verhindert wurde und ebenfalls unterzugehen drohte. John McCarthy, ein Freund von Healy, kam diesem zu Hilfe und erreichte ihn gerade in dem Augenblicke, als Ames, der das Bewußtsein verloren hatte, seinen Retter losließ und untersank. Es gelang McCarthy, seinen schon gänzlich erschöpften Freund glücklich an das Ufer zu bugsiren, Ames dagegen ertrank, und seine Leiche wurde erst einige Stunden später geborgen.

* Herr William Radtke, ein bestens bekannter Wirth der Nordseite, hat die mit Kegelbahn und Sommergarten verbundene, unter dem Namen „Fritz's Grove" bekannte Wirthschaft, an Clybourn und Webster Ave. gelegen, übernommen. Herr Radtke hat das Lokal, wie auch den Park, sorgfältig in Stand setzen lassen, und auf der Bühne des Sommergartens finden allabendlich gute Theater-Aufführungen statt. An reichlichem Zuspruch dürfte es dem Lokal unter der Leitung des neuen Wirthes jedenfalls nicht fehlen.

Der Musiktempel der Nordseite.

Die Grundsteinlegung für dieses Prachtgebäude gestern Nachmittag unter eindrucksvollen Zeremonien vollzogen.

Am hohen Flaggenmaste auf dem Dache der Nordseite-Turnhalle flatterte gestern Nachmittag, vom Winde leicht bewegt, die amerikanische Fahne mit den Sternen und Streifen. Die Turngemeinde hatte Anlaß zu dieser lokalpatriotischen Kundgebung. Ihrem stattlichen Turnhallen-Gebäude erwächst eine aristokratische Nachbarschaft. Bush's „Temple of Music" an Chicago Avenue und N. Clark Straße, wird ein stolzer schöner Bau. Besonders die Façade an N. Clark Straße soll imposant gestaltet werden. Das Gebäude wird im Stile der französischen Renaissance aufgeführt. Der Mittelbau und die beiden Seitenflügel sollen über dem Fries mit zahlreichen Erkern verziert werden, über denen die Dächer hoch und steil ansteigend in die Luft ragen. Das Dach des Mittelbaues, bedeutend höher als die Dächer der beiden Flügelbauten, wird von einem Thurm gekrönt werden, dessen obere Kuppel sich 135 Fuß über dem Straßenniveau erhebt. Der Konzertsaal im oberen Stockwerke soll 50 bei 70 Fuß groß werden. Das Zentrum der gewölbten Decke desselben wird sich in einer Höhe von 42 Fuß vom Boden des Konzertsaales befinden. Eine kleinere Vortragshalle, elegant und praktisch eingerichtete Räumlichkeiten für den Musikunterricht, und Ladenräume wird der Prachtbau enthalten. — Gestern Nachmittag fand die Feier der Grundsteinlegung unter den Auspizien des Vereins der Geschäftsleute der Nordseite statt. Die große, an der N. Clark Straßenfront amphitheatralisch erbaute Tribüne vermochte die Zahl der Festgäste kaum zu fassen, welche, mit Einladungskarten versehen, zu dieser Feier erschienen waren. Hunderte von Zuschauern drängten sich auf den Seitenwegen der Chicago Ave. und N. Clark Straße. Das deutsche Lied, im Vortrage von Mitgliedern hiesiger deutscher Gesangvereine unter Leitung des Herrn A. F. Kern, verlieh der Feier hohe Würde; Barton's Militärkapelle ließ Jubelweisen im Konzertvortrage erklingen; Ansprachen wurden von Prediger Frederick Sheets, Kongreßmitglied H. S. Boutell, Quinn O'Brien vom „Tuscarora Club", Major Lawrence E. Ennis, von Alderman Minwegen von der 21. Ward, und von B. F. Bush, einem Sohne des verstorbenen William H. Bush, des eigentlichen Gründers des Musiktempels, gehalten, und Ex-Kongreßabg. George E. Adams nahm die eigentliche Grundsteinlegung unter weihevollen Zeremonien vor. An Stelle des Senators William E. Mason, der die Schlußrede zu halten versprochen hatte, aber in letzter Minute absagen ließ, hielt Herr C. F. Gillmann, Präsident der „North Side Business Men's Association", eine mit großem Beifall aufgenommene Ansprache. Frau M. F. Bush, die Wittwe des Gründers dieses Prachtgebäudes, deren Söhne B. F. und W. L. Bush, die Beamten und Mitglieder des „Hamilton Club", des „Tuscarora Club", „Germania-Männerchohr", des „Marquette Club" und die Mitglieder des „Swedish Glee Club" betheiligten sich an der Feier.

Schadenfeuer.

In dem Laden des Fleischers F. J. Buenger, im Gebäude Nr. 321 Randolph Str., Oak Park, entstand gestern auf bisher noch nicht ermittelte Weise ein Feuer, welches mit großer Schnelligkeit um sich griff, aber dank der ausgezeichneten Arbeit der Feuerwehr gelöscht wurde, nachdem es einen Schaden von etwa $700 angerichtet hatte.

Infolge der Explosion einer in einem Inkubator befindlichen Lampe entstand gestern Nachmittag in der Wohnung von Thomas Luff, in Maywood, ein Feuer, welches gelöscht wurde, nachdem es einen Gesammtschaden von $200 verursacht hatte.

* Wegen Mangels an Beweisen ist der Advokat Lantz gestern vom Kadi Scherman in La Grange mit den Anklagen abgewiesen worden, die er gegen Präsident Young und Sekretär Howard vom Washington Park-Rennklub erhoben hatte wegen Duldens verbotenen Glücksspiels in Verbindung mit den Pferderennen.

* Der No. 465 W. Erie Straße wohnhafte Fuhrmann Albert Mosher wurde gestern an der Canal Straße, als sein Pferd ausglitt und stürzte, so unglücklich von seinem Sitze auf das Straßenpflaster geschleudert, daß er einen Schädelbruch erlitt. Die Polizei schaffte den Verunglückten nach dem County-Hospital.

* Frau Martin Hubert, 30 Jahre alt, brach gestern Nachmittag in ihrer Wohnung im Gebäude Nr. 1260 N. 53. Court, entseelt zusammen. Ihre zehnjährige Tochter holte einen Arzt herbei, der den Tod der Frau konstatirte und erklärte, daß die Verstorbene wahrscheinlich einem durch die Hitze herbeigeführten Herzschlage erlegen sei.

* Glühend heißer Sand führte gestern Nachmittag den Ausbruch eines Brandes in der Maschinenwerkstätte der A. Plamondon Mfg. Co., No. 57 Clinton Str., herbei. Die Arbeiter hatten bereits Feierabend gemacht, als ein Wächter die Flammen entdeckte. Ehe sie von der Feuerwehr gelöscht werden konnten, hatten sie an der Maschinerie in der Werkstätte einen Schaden von $4000, am Gebäude einen solchen von $500 angerichtet.

* Die Geschworenen von Richter Hutchinson sprachen gestern Ernst Doering Schadenersatz in Höhe von $800 von Frederick H. Herhold zu, den er wegen Ehrenkränkung auf Zahlung von $25,000 verklagt hatte. Herhold ist Eigenthümer einer Stuhlfabrik im Gebäude Nr. 160 W. Erie Straße, und Doering stand früher als Buchhalter in seinen Diensten. Herhold soll den Doering öffentlich des Diebstahls mehrerer Dokumente beschuldigt haben.

Das Sängerfest.

Beendigung der Tagsatzung des Arbeiter-Sängerbundes des Nordwestens.

St. Louis als nächster Vorort und Feststadt für 1904 ausersehen.

Empfangskommers in der Nordseite-Turnhalle am Abend.

Das Programm für heute. — Großer Festzug und Konzert am Nachmittag. — Morgen Volksfest.

Gestern Nachmittag um 3 Uhr wurde die Tagsatzung des Arbeiter-Sängerbundes unter dem Vorsitz von Sänger Aug. Glenke, der an Stelle von Sänger Schwab das Amt übernommen hatte, fortgesetzt. Die Empfehlung des Revisionskomites, den Bericht des Schatzmeisters anzunehmen, wurde gutgeheißen.

Auf Empfehlung des Komites für Beschlüsse wurde ein Antrag Cincinnati's, den Namen des Bundes in „Arbeiter-Sängerbund für die mittleren nordwestlichen Staaten" umzuändern, abgewiesen und der Name belassen, wie er bisher gewesen.

Eine lange Debatte entspann sich über einen Antrag von St. Louis, daß in der Tagsatzung jeder Verein zu einer so großen Stimmenzahl berechtigt sein soll, als er gutstehende Mitglieder hat. Die bestehende Konstitution besagt, daß jeder Verein zu zwei Delegaten berechtigt ist, wogegen geltend gemacht wurde, daß dadurch größere Vereine benachtheiligt würden. Auf der anderen Seite wurde betont, daß nach der Konstitution jeder Verein das Recht habe, eine Urabstimmung zu verlangen. Die Empfehlung des Komites, die beantragte Aenderung zurückzuweisen, wurde gutgeheißen. Desgleichen wurde der über „Abänderung der Konstitution" handelnde Paragraph, zu welchem Zusätze beantragt waren, belassen wie er ist.

Ein Antrag des Debattir-Klubs von Chicago lautete dahin, daß der Bundesvorstand gehalten sein soll, alle Beschlüsse und sämmtliche, die Mitglieder des Bundes interessirenden Vorgänge, anstatt, wie bisher, im offiziellen Organ der Soz. Arbeiter-Partei (New Yorker „Vorwärts") in allen erreichbaren Arbeiterzeitungen zu veröffentlichen. Auch dieser Antrag führte zu einer lebhaften Debatte, in deren Verlauf hauptsächlich betont wurde, daß jene New Yorker Zeitung unter den Mitgliedern des Bundes, die ausschließlich im Nordwesten ansässig sind, zu wenig Leser besitze. Das Komite für Beschlüsse hatte den Antrag dahin amendirt, daß dem Worte „Arbeiterzeitungen" das Attribut „sozialistische" beigefügt werde. In dieser Fassung wurde der Paragraph angenommen.

Das Komite für Beschlüsse berichtete, daß es in Bezug auf die Frage, wo und wann das nächste Sängerfest stattfinden solle, keine bestimmten Vorschläge zu machen habe. Es war von verschiedenen Seiten St. Louis in Vorschlag gebracht worden, wo im Jahre 1903 bekanntlich eine Weltausstellung stattfindet. Allein die St. Louiser Delegaten erklärten einstimmig, daß sie gegen de Abhaltung eines Sängerfestes in ihrer Stadt im Weltausstellungsjahr protestiren müßten. Auch wurde betont, daß es nicht im Interesse des Geldbeutels des Arbeiters sei, alle zwei Jahre ein Sängerfest zu veranstalten; es würde genügen, wenn diese Feste alle vier Jahre stattfänden. Zudem wurde auf die Unzweckmäßigkeit hingewiesen, Sängerfeste in einer großen Stadt abzuhalten, wo sie in dem riesigen Geschäftsgetriebe vollständig verschwänden. Das diesjährige Chicagoer Fest sei der beste Beweis dafür.

Delegat Urban beantragte, vor Ablauf von drei Jahren kein Sängerfest zu veranstalten. Delegat Hansen vom Internationalen Männerchor stellte das Amendement, das Fest bis zum Jahre 1905 zu verschieben; der Zusatzantrag wurde abgewiesen, der Antrag Urban's dagegen mit 16 gegen 5 Stimmen angenommen.

Sänger Peukert beantragte alsdann, St. Louis zur nächsten Feststadt zu bestimmen und den Beschluß einer Urabstimmung zu unterbreiten. Die St. Louiser Delegaten blieben bei ihrer Abneigung, das Sängerfest zu übernehmen und erklärten, daß sie instruirt seien, für Cincinnati zu stimmen. Außer Cincinnati wurde noch Cleveland in Vorschlag gebracht. Die Abstimmung ergab 18 Stimmen für St. Louis, 4 für Cincinnati und 1 für Cleveland. Das nächste Sängerfest wird somit im Jahre 1904 in St. Louis stattfinden. Auch der Bundes-Vorort wurde nach St. Louis verlegt.

Zu der Prinzipienerklärung des Bundes, welche lautet: „Der „Arbeiter-Sängerbund des Nordwestens" anerkennt die fortschrittliche Bewegung der Lohnarbeiter in ökonomischer sowie politischer Beziehung und unterstützt das Proletariat im Klassenkampfe gegen die Kapitalherrschaft", wurde vom Komite für Beschlüsse folgender Zusatz empfohlen:

„Um das hohe, erhabene Ziel, die Befreiung der arbeitenden Klasse aus den eines jeden freien Menschen unwürdigen Fesseln der Lohnsklaverei zu erreichen, sollen sämmtliche, zum Bunde gehörenden Vereine, es sich zur Pflicht machen, bei Aufnahme von Kandidaten dieselben auf den großen Emanzipationskampf der arbeitenden Klasse aufmerksam zu machen und alles aufbieten, besagte neue Mitglieder zu fortschrittlichen, klassenbewußten Arbeitern im Sinne des modernen, wissenschaftlichen internationalen Sozialismus zu erziehen."

Delegat Urban beantragte, die Prinzipienerklärung zu belassen, wie sie ist, und dieser Antrag wurde von vielen Delegaten unterstützt, da man mit allzu ausführlichen und scharfen Erklärungen viele Mitglieder vor den Kopf stoße und man auch mit den schönsten Resolutionen Niemanden zu einem Sozialisten machen könne, der keiner sein wolle.

In einem Minderheitsbericht war in dem Zusatz der Passus „im modernen Sinne des wissenschaftlichen Sozialismus" etc. gestrichen worden.

Der Antrag Urban's, die Sache beim Alten zu lassen, wurde mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen.

Auf Anregung des Vereins von Glen Carbon, Ill., der durch Bundessekretär Gritschke vertreten war, wurde der neue Vorort angewiesen, die Vereine mit leichteren Liedern zu versorgen. Der protokollirende Sekretär erhielt den Auftrag, eine Abschrift des Protokolls sämmtlichen Vereinen zuzustellen. Darauf erfolgte Vertagung sine die.

* * *

Mit dem Eröffnungskonzert und Kommers in der mit den Fahnen der einzelnen Vereine geschmückten Nordseite-Turnhalle wurde das eigentliche Sängerfest in würdiger Weise eingeleitet. Der geräumige Saal war von Sängern und Gästen männlichen und weiblichen Geschlechts bis auf den letzten Platz besetzt und die schon von Anfang an herrschende Begeisterung steigerte sich mit jeder Nummer des reichhaltigen Programms, das aus Massen- und Einzelchören, Reden, deklamatorischen und humoristischen Vorträgen bestand.

Nachdem Sänger H. Hansen vom Internationalen Männerchor, Chicago, der für den Abend als Festleiter fungirte, den Kommers eröffnet hatte, erbrausten die herrlichen Melodien des „Sängergrußes," vorgetragen von der Städtevereinigung Chicago unter Leitung des Festdirigenten Ottomar Gerasch, durch den Saal. Sodann hielt Herr Anton Sturm von der „Sozialistischen Liedertafel" die Begrüßungsrede, in welcher er die Sänger und Gäste aufforderte, die wenigen Tage, die ihnen außerhalb der Atmosphäre der Fabriken und Werkstätten zu verbringen vergönnt seien, nach Herzenslust zu genießen und an dem Gedeihen des Arbeiter Sängerbundes" mitzuwirken, dessen Ziele und Bestrebungen darin beständen, die Arbeiter-Organisationen in ihrem Kampfe gegen die Klassenherrschaft zu ermuthigen und ihnen mit der Macht des Gesanges zur Seite zu stehen. Redner gab eine kurze Geschichte des „Arbeiter-Sängerbundes", zu dessen Gründung der „Soziale Sängerbund" von Chicago" im Jahre 1897 den ersten Anstoß gegeben, bis dann am 8. Juli 1898 beschlossen worden sei, in Milwaukee ein Sängerfest abzuhalten, dessen schöner Erfolg gewiß noch Allen in der Erinnerung sei. Auch dieses zweite Sängerfest des Bundes werde einen Markstein in der Arbeiterbewegung im Westen bilden, und er hoffe, daß es sich zu einem erfolgreichen gestalten werde.

Nach Beendigung der Begrüßungsrede erfreute die Städte-Vereinigung Chicago die Festtheilnehmer durch einen tadellosen, fein ausgearbeiteten Vortrag des prächtigen Liedes von Beschnitt: „O Wald, wie ewig schön bist Du!", durch den sich Dirigent Gerasch wiederum mit Ruhm bedeckte.

Herr Christ. Luthmann vom „Vorwärts", St. Louis, brachte eine angenehme Abwechslung in das Programm durch die schneidige Deklamation einer Dichtung: „Dichter und Sänger", und nun folgten Gesangs-Vorträge der St. Louiser Vereine „Vorwärts" und „Freiheit", von denen ersterer unter Leitung seines Dirigenten Schöllkopp das Lied „Tief im Staub und Moder", von Jos. Scheu, und letzterer unter der Direktion von Ernst Gaudard den „Vater Rhein" mit Ausdruck und Verve zu Gehör brachte.

Ein humoristisches Kouplet von Sänger Fritz Heinke, vom „Sozialistischen Sängerbund", Chicago, begleitet von Herrn Ludwig Rauch, wirkte elektrisirend auf die Lachmuskeln der Hörer, und ein von Herrn Hansen verlesenes Glückwunsch-Telegramm aus St. Louis wurde begeistert aufgenommen.

Der Davenporter Verein „Vorwärts", Dirigent Herm. Carsten, gab das Lied „Ich lausche still" zum Besten und bewies sich durch den fein nüancirten Vortrag als ein höchst leistungsfähiger und gut geschulter Verein. Der „Herwegh Sängerbund" von St. Louis trug unter Leitung seines Dirigenten Heimüller das bekannte Lied „Die Heimkehr" vor, und eine allerliebste Abwechslung bot die nächste, von der Damen-Gesangssektion „Fortschritt" ausgeführte Nummer, „Rosenwalzer" mit Klavierbegleitung. Daß den wackeren Sangesschwestern für diese treffliche Leistung donnernder Applaus gespendet wurde, braucht nicht besonders gesagt zu werden.

Mit feuriger Kraft ließen alsdann die Sänger der Städtevereinigung Chicago die Lieder „Wer ist frei?" und „Wir glauben an der Freiheit Sieg" erschallen und entfesselten damit einen geradezu stürmischen Beifall, der minutenlang anhielt. Es folgten dann noch ein paar humoristische Vorträge und Einzellieder, worauf sich bald nach Mitternacht die Festversammlung mit dem Bewußtsein auflöste, einen genußreichen Abend verlebt und den Erfolg des Sängerfestes gesichert zu haben.

Heute wird noch, laut einer gestern eingetroffenen Depesche, der Clevelander Bundes-Verein in einer Stärke von 16 Mann erwartet. Das heutige Programm besteht aus einer Fest-Parade vom Market Square auf der Westseite nach der Waffenhalle an Michigan Ave. und 16. Str., wo um 4 Uhr das Haupt-Konzert beginnt, für welches das nachstehende Programm vorbereitet ist:

Erster Theil.

1. Marsch, Einzugsmarsch aus der Oper Tannhäuser ......R. Wagner
   Orchester.
2. Ouverture zur Oper „Rienzi" ......R. Wagner
   Orchester.
3. [illegible] (Bundeslied) ......G. Ad. Uthmann
   Großer Massenchor. Arbeiter-Sängerbund.
4. Frühlingshymne ......G. Ad. Uthmann
   Gesangverein Vorwärts, Davenport, Iowa, Sozialistischer Sängerbund, Indianapolis, Ind., Liedertafel, LaSalle, Ill.
   Dirigent: R. P. A. Carstens, Davenport, Ia.
5. „Auf ewig dein," Lied für Cornet-Solo ......Ottomar Gerasch
   Orchester.
6. Aufnahme-Lied ......Carl Sahm
   Soz. Liedertafel, Cleveland, O., Gesangverein Freiheit, Cincinnati, O.
   Dirigent: Jacob Keller, Cleveland, O.
7. Maienabend ......G. Ad. Uthmann
   Städtevereinigung St. Louis, Mo.
   Dirigent: Ernest Gaudard, St. Louis, Mo.
8. Turnen der Damen und Aktiven des Chicago Turn-Bezirks.

Zweiter Theil.

9. Ouverture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" ......O. Nikolai
   Orchester
10. Arbeiter-Vaterlandslied (Bundes-Lied) ......Sachsdorf
    Großer Massenchor. Arbeiter-Sängerbund.
11. a) Klage ......F. Glück
    b) Liedesfreiheit ......B. H. Marschner
    Städtevereinigung Chicago.
12. Andenken ......B. Mendelssohn
    Gemischter Chor, Chicago.
13. Selektion aus der Oper „Faust" ......C. Gounod
    Orchester
14. Völkermaienbund (Bundeslied mit Orchester ......Joseph Scheu
    Großer Massenchor. Arbeiter-Sängerbund.
15. Turnen, Vereinigte Altersriegen Chicagos.
16. Hochzeitsmarsch aus „Sommernachtstraum" ......B. Mendelssohn

Fest-Dirigent: Ottomar Gerasch.

Morgen wird das Sängerfest mit einem großen Volksfest in Ogdens Grove beschlossen werden.

Gefahren der Straße.

Frau Lena Leopold geräth unter einen Kabelbahnzug und wird übel zugerichtet.

An Ontario und Clark Straße wurde gestern Nachmittag die 46 Jahre alte Frau Lena Leopold, wohnhaft No. 101 Uhland Straße, durch einen in nördlicher Richtung fahrenden Kabelzug der Lincoln Ave.-Linie über den Haufen gerannt und so schwer verletzt, daß die Aerzte wenig Hoffnung auf ihre Genesung geben. Frau Leopold, die im Begriff stand, die Straße zu überschreiten, hatte gerade einen in südlicher Richtung fahrenden Kabelzug an sich vorbeifahren lassen und gewahrte nicht, daß auf dem anderen Geleise ein in entgegengesetzter Richtung fahrender Kabelzug nahte. Der Greifwagenführer machte die größten Anstrengungen, um seinen Zug noch rechtzeitig zum Stehen bringen zu können, aber vergeblich. Die Unglückliche wurde zu Boden geschleudert, gerieth mit den Füßen unter den Schutzkorb und wurde, mit dem Gesicht nach unten, 30 Fuß weit geschleift, ehe der Kabelzug zum Stillstand kam. Passanten, welche entsetzte Augenzeugen des Unfalls gewesen waren, halfen dem Zugpersonal, die Verunglückte aus ihrer schrecklichen Lage befreien, worauf man die bewußtlose Frau nach dem Sprechzimmer des nächsten Arztes und später von dort nach ihrer Wohnung schaffte. Außer schmerzhaften Quetschungen und Schürfwunden am ganzen Körper soll Frau Leopold schwere innerliche Verletzungen erlitten haben.

Das Zuchthaus wartet ihrer.

Richter Chytraus, der von morgen ab wieder im Zivilgericht thätig sein wird, sprach gestern sechs Schächern das Urtheil, nachdem sie im Laufe der Woche von den Geschworenen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig befunden worden waren, und zwar lautete das Urtheil in jedem Falle auf Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer. Frank Davis, John Franklin, Edward Halpin und der Neger John M. Smith waren des Einbruches schuldig befunden worden, Samuel A. Stewart des kriminellen Angriffes auf ein kleines Mädchen, und „Birdie" Ball hatte einen Landonkel um $150 leichter gemacht. Sie machte als Milderungsgrund geltend, daß sie dem Beraubten das Geld nachträglich zurückerstattet habe, als sie gesehen, daß es ihr an den Kragen zu gehen drohe, der Richter war aber anderer Ansicht. Die Tochter von Frank Davis, ein hübsches junges Mädchen, bat Richter Chytraus unter Thränen, ihr doch die Schande zu ersparen und ihren Vater in das County-Gefängniß, anstatt in's Zuchthaus schicken zu wollen, aber auch in diesem Falle erklärte der Richter, keine Gnade walten lassen zu können.

Im Zuchthaus irrsinnig geworden.

Die Hilfs-Bundesmarschälle Pedersen und St. Clair traten gestern mit dem Zuchthaus-Sträfling James D. Allen, einem früheren Söldner im 15. Bundes-Infanterie-Regiment, die Reise nach Washington an, wo sie ihn in die Bundes-Anstalt für irrsinnige Verbrecher einliefern werden. Allen wurde vor fünf Jahren im hiesigen Bundes-Kreisgericht wegen Ermordung seines Kameraden Daniel McCall in Fort Sheridan zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Vor fünf Wochen stellten sich Anzeichen schwerer Geistesstörung bei dem Gefangenen ein, der jetzt auf Anrathen der Aerzte nach der Anstalt in Washington geschafft wird, wo er den Rest seiner Strafzeit verbüßen soll, wenn ihn nicht vorher der Tod von seinen Leiden erlöst.

* Der in der Anlage der Latrobe Steel & Coupler Works, in Melrose Park, als Arbeiter beschäftigte Anton Shoeman gerieth gestern, während der Arbeit, unter einen mit Sand gefüllten Wagen. Außer einer Quetschung des linken Fußes erlitt der Verunglückte schwere, innerliche Verletzungen. Shoeman ist an 8. Ave. und der 12. Str. in Melrose Park wohnhaft.

* Im Hinterhause des Gebäudes No. 711 Racine Ave. kam gestern Abend ein Feuer zum Ausbruch, das einen Schaden von $1100 anrichtete. Die Mitglieder der Familien von Hermann Rattenberg und M. Schlaffer, welche in dem Hause wohnten, mußten, nothdürftig bekleidet, auf die Straße fliehen, um ihr Leben zu retten.

* Frank Myers, welcher bei einem Einbruch in die Wohnung von J. C. Miller, Nr. 420 Wisconsin Str., Oak Park, abgefaßt wurde, ist gestern von dem dortigen Kadi Kendall wegen „unordentlichen Betragens" um $100 und die Kosten gestraft worden.

Lokalbericht.

Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!

Der Pfälzer Verein begeht heute in Hoerdts Grove sein 4. Jahres-Piknik.

Die Schützensektion des Lincoln-Turnvereins feiert heute ihr 3. Stiftungsfest.

In Beckers Grove findet heute das 11. Sommerfest des Kriegerbundes der Süd-Westseite statt.

Die Deutsche Gilde von Amerika hält heute in Kolze's „Electric Park" ein großes Piknik ab, während die Plattdeutschen Gilden Lake View No. 3 und Nord Chicago No. 9 einen Ausflug nach dem Fox River Grove veranstalten. — In Biewer's Park begeht heute der Trier'sche Unabhängige Bruderbund sein 10. jährliches Piknik, und der Frauenverein „Teutonia" hält im Excelsior-Park ein großes Sommerfest ab. — Sonstige, demnächst bevorstehende Vereinsfeste.

Das vierte große Piknik des Pfälzer Vereins, welches heute in Hoerdt's Grove, Ecke Belmont, Clybourn und Western Avenue, stattfinden soll, verspricht das schönste Sommerfest zu werden, welches die lebenslustigen Pfälzer hier bisher veranstaltet haben. Das aus erfahrenen Mitgliedern bestehende Arrangements-Komite ist eifrig an der Arbeit gewesen und hat großartige Vorbereitungen getroffen, damit dieses Pfälzer-Volksfest dem Verein abermals zur Ehre gereiche und alle Theilnehmer sich prächtig amüsiren können. Auch ist für einen ächten „Pfälzer Tropfen" Sorge getragen worden. Die aus 24 Mann bestehende uniformirte Vereins-Kapelle wird zum Tanze und zu munteren Reigen flott aufspielen. Auch an Volksspielen, Volksbelustigungen aller Art, sowie an Gesang und sonstiger geselliger Unterhaltung wird es gewiß nicht fehlen. Gerade wie daheim, in der fröhlichen Pfalz zur Zeit der „Kerwe", soll es dort zugehen. Freunden von „Gut Holz" wird eine „Doppel-Regulation"-Kegelbahn zur Verfügung stehen. Mit dem Fest ist nämlich auch ein großes Preiskegeln verbunden, für welches vom Verein werthvolle Preise für Herren und Damen gestiftet wurden. Es steht darum zu erwarten, daß sich nicht nur sämmtliche Landsleute, sondern auch die zahlreichen Freunde des Vereins zu diesem „Pfälzer Volksfest" einfinden werden. Der Eintrittspreis ist auf 25 Cents die Person festgesetzt worden.

Ihr drittes Stiftungsfest begeht heute die Schützensektion vom Turnverein „Lincoln" im Garten der Turnhalle an Diversey Boulevard, nahe Sheffield Avenue. Von 10 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends wird unter den Schützen ein reger Wettbewerb um die 3 kostbaren goldenen Medaillen und die zahlreichen anderen Preise stattfinden, welche für das Preis-Schießen gestiftet worden sind. Abends um 8 Uhr beginnt das Sommerfest bei festlicher Beleuchtung des Gartens mit Konzert. Auf dem abwechselungsreichen Programm stehen: Auftreten des Quartetts „Fahrende Sänger", des „Chicago Concertina Club", des Gesangskomikers Julius Nathanson und anderer Solisten. Im weiteren Verlaufe des Festabends: Vertheilung der Preise an die glücklichen Gewinner und fröhliches Beisammensein der Schützenbrüder und ihrer Freunde nebst Familienangehörigen; der Eintritt ist frei, und Jedermann, der die Büchse zu handhaben weiß, kann sich am Preisschießen betheiligen. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am nächsten Sonntage statt.

In Becker's Grove begeht heute der „Deutsche Kriegerbund der Süd-Westseite" sein elftes großes Sommerfest. Um nach dem Festplatz zu gelangen, nehme man die Metropolitan-Hochbahn bis zur 18. Str., dann die La Grange-Car bis über die 52. Avenue hinaus nach der 22. Straße und zum Grove. Das aus erfahrenen Arrangeuren, den Herren Albert Barz, Emil Wolf und Wilhelm Christen bestehende Fest-Komite hat sich mit Lust und Liebe der Aufgabe hingegeben, das Fest so vorzubereiten, daß sich alle Besucher auf's Beste amüsiren können. Mitglieder anderer Militärvereine, wie auch das deutsche Publikum im Allgemeinen, sind vom festgebenden Verein zu recht zahlreichem Besuch freundlichst eingeladen.

Alle ihre Mitglieder und zahlreichen Freunde ladet die Deutsche Gilde von Amerika zu dem großen Piknik ein, welches sie am heutigen Sonntage in Kolzes „Electric Park," nahe Dunning, abhalten wird. Die Festlichkeiten sollen schon um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen. Dafür, daß sie einen herrlichen Verlauf nehmen werden, sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Eintrittskarten kosten 15 Cts. für jede Person; Kinder von 14 Jahren und darunter sind frei. Man nehme Elston Ave.-Car, steige um an Irving Boulevard und fahre bis zum Grove; oder man nehme Jefferson Car an Milwaukee Ave. und Armitage Ave. und steige um an Irving Park Blvd.; diese Car hält dann dicht beim Festplatz.

Die Plattdeutschen Gilden Lake View Nr. 3 und Nord Chicago Nr. 9 haben sich durch ihre früher veranstalteten Festlichkeiten den Ruf erworben, im Arrangiren echt deutsch-gemüthlicher Feste ganz Vorzügliches zu leisten. Diesen guten Ruf wollen die Mitglieder auch gelegentlich des für heute geplanten großen Ausflugs nach dem Fox River Grove und des dort abzuhaltenden Sommerfestes aufrecht erhalten. Die zum Festplatz führenden Züge verlassen den Bahnhof an Wells- und Kinzie Straße um 9:30 und 10:30 Vormittags und um 1 Uhr Nachmittags und halten an den Stationen Clybourn Junction, Avondale, Jefferson Park, Park Ridge, Desplaines und Arlington Heights. — Tickets für die Rundfahrt und zum Eintritt in den Grove: 50 Cts.; Kinder von 5 bis 12 Jahren zahlen 25 Cents.

Mit der Auswahl des Excelsior-Parks zum Piknik-Platze dürften sich auch die verwöhntesten unter den Besuchern einverstanden erklären, welche sich zu dem heute Nachmittag daselbst stattfindenden Sommerfest des Frauenvereins „Teutonia" einfinden werden. Der Festplatz ist bekanntlich am Irving Park Boulevard, nahe Elston Avenue, gelegen und von allen Seiten bequem zu erreichen. Da sich die von den Mitgliedern des Frauenvereins „Teutonia" bisher arrangirten Festlichkeiten durch einen glänzenden Verlauf ausgezeichnet haben, so dürfte auch dieses Sommerfest allen Besuchern Freude in Hülle und Fülle bringen.

In Biewer's schönem Park, No. 3341—3359 N. Clark Straße, nahe Lawrence Ave., wird es heute echt deutsch-gemüthlich hergehen. Begeht doch dort der „Trier'sche Unabhängige Bruderbund" sein zehntes Piknik. An freudigen Ueberraschungen aller Art wird es das Fest-Komite nicht fehlen lassen. Für flotte Tanzmusik und Belustigungen aller Art ist reichlich Sorge getragen worden, und auf der Kegelbahn werden heute gar manche „Alle Zehn" geworfen werden, denn der Bewerb um die für das Preiskegeln ausgesetzten verlockenden Preise wird voraussichtlich ein sehr reger werden. Anfang: Nachmittags um 1 Uhr; Eintrittskarten 25 Cts. pro Person.

Der Germania-Männerchor hält am nächsten Donnerstag auf der großen Loggia seines Klubhauses eine Abendunterhaltung ab. Das Goldsmith'sche Orchester wird konzertiren. In den an die Loggia angrenzenden Zimmern soll getanzt werden. Das Vergnügungs-Komite, unter Leitung des Herrn Philipp W. Seipp, hat ein vielversprechendes Programm vorbereitet.

Der „Verband der Veteranen der deutschen Armee", jene Vereinigung, welche hier, nachdem nahezu 20 Jahre seit dem großen deutsch-französischen Kriege vergangen waren, am Sedantage des Jahres 1889 von aktiven Mitkämpfern des letzteren und der demselben vorhergehenden Feldzüge von 1864 und 1866, gegründet wurde, wird am nächsten Sonntage eine Exkursion nach Joliet, Illinois, veranstalten. Diese alten Veteranen sind mit Recht stolz darauf, daß es ihnen, obgleich an Zahl ja nicht sehr stark, in der Vergangenheit während der letzten 10 Jahre gelungen ist, einige der größten allgemeinen deutschen Festlichkeiten, die jemals hier stattgefunden, arrangirt zu haben.

Die Veranstalter hoffen deshalb, daß auch an diesem Ausfluge sich das Deutschthum wiederum in großer Anzahl betheiligen wird. Der Preis für die Rundfahrt ist so gering angesetzt, wie es die Regeln der Eisenbahnen gestatten, nämlich $1 pro Person, und Kinder unter 12 Jahren vollständig frei, während die Reise nach Joliet und zurück sonst $1.90 kostet. Die Veteranen werden in Joliet in Gemeinschaft mit dem dortigen Krieger-Verein, und unter Betheiligung anderer deutscher Vereine, in dem prächtig gelegenen Sängerpark ein großes Sommerfest veranstalten, für welches Tickets zu 25 Cents verkauft werden. Sämmtliche Passagiere des Chicago'er Exkursionszuges haben jedoch freien Eintritt.

Der Ausflug wird besonders auch deshalb ein sehr interessanter werden, weil jedem Passagier die Gelegenheit gegeben ist, den nunmehr fertiggestellten Drainage-Kanal auf der ganzen Strecke zu sehen. Wer die großen Schleusen bei Lockport näher zu besichtigen wünscht, kann dort aussteigen und dann mit der Straßenbahn nach Joliet weiter fahren. Es werden ferner Arrangements getroffen, daß das Staats-Zuchthaus und das große Elektrizitätswerk in Joliet besichtigt werden können. Der Exkursionszug wird den Union-Bahnhof in Chicago am Sonntag, den 14. Juli, Morgens um ½10 Uhr, mittelst der Chicago & Alton-Bahn verlassen und unterwegs an der 23. und Archer Avenue, Ashland Avenue und in Lockport anhalten. Die Rückfahrt von Joliet erfolgt des Abends um 9 Uhr. Ankunft in Chicago kurz nach 10 Uhr. Eine große Militär-Musik-Kapelle wird die Ausflügler begleiten. Eisenbahnfahrkarten für die Rundfahrt sind von jetzt an bei den folgenden Mitgliedern des Vereins zu haben:

Jacob Giese (Paint Store), No. 778 W. Division-Straße; Fritz Roermann, No. 963 W. Madison Straße; Wm. A. Roeder, No. 1646 W. 12. Straße; Rud. Schmidt, No. 2252 Wentworth Avenue; Moritz Kasch, Nr. 245 Orleans Straße; Franz Kwiatkowsky, No. 701 Larrabee-Str.; Carl Rosenow, Ecke Southport- und Clybourn Avenue; John Doerhöfer, No. 2526 Cottage Grove Avenue; Theobald Heinrich, No. 293 Ost 35. Straße, und im Vereinslokale, No. 106 Randolph-Straße, bei Wm. H. Jung.

Der Schwäbische Unterstützungs-Verein von Chicago, der sich durch das stets vorzügliche Arrangement der von ihm veranstalteten Festlichkeiten unter dem Deutschthum der Stadt einen beneidenswerthen Platz zu verschaffen gewußt hat, wird sein diesjähriges Piknik am Sonntag, den 14. Juli, in Hoerdts Grove, an Belmont und Western Ave., abhalten. Da auch für dieses Sommerfest die umfassendsten Vorkehrungen getroffen worden sind, so kann dafür garantirt werden, daß sich jeder Theilnehmer vorzüglich amüsiren wird. Außer Spielen und Belustigungen aller Art für Erwachsene sowohl, wie für Kinder, hat das Arrangements-Komite ein Preis-Kegeln veranstaltet, wofür überaus werthvolle Preise ausgeworfen worden sind. Als Haupt-Attraktion dürfte sich indeß die Bühnenaufführung „Die Weibertreu' von Weinsberg" erweisen.

Die Vorbereitungen zu dem für Sonntag, den 21. Juli, vom Verbande deutscher Vereine geplanten allgemeinen deutschen Volksfest sind im besten Gange. Die verschiedenen Ausschüsse sind fleißig an der Arbeit und eifrig bemüht, am Festtage allen Wünschen gerecht werden zu können. Das Fest findet bekanntlich im Columbia-Park statt, der in 40 Minuten mit der Santa Fe-Bahn erreicht werden kann. Schon die Fahrt dahin ist schön und interessant, führt sie doch theilweise am Drainagekanal entlang, dessen Prachtbrücken und Felsenufer man vom Zuge aus bewundern kann. Alsdann ist der Park selbst sehr geeignet für ein deutsches Volksfest. Nicht staubig und sonnig ist er, sondern mit grünem Rasen bewachsen, auf dem man sich unter mächtigen, Schatten spendenden Eichen dem süßen Nichtsthun hingeben kann, wenn man ermüdet ist von den vielen Unterhaltungen, die geboten werden. Turnvereine werden turnerische Uebungen veranstalten, und die Gesangvereine stimmungsvolle Lieder vortragen. Volksspiele werden abgehalten, wie Vogelschießen, Scheibenschießen, Topfschlagen, Eiertanzen, Klettern, Sacklaufen, Wettlaufen, Kegeln, Bootfahren u. a. m. Daß der allgemeine Tanz auch nicht vergessen wird, versteht sich am Rande. So ist für Jeden gesorgt; alles wird froh und guter Stimmung sein.

Das siebenundzwanzigste Fest der Alten Ansiedler wird am Montag, den 5. August, in Ogdens Grove abgehalten werden. Die Vorbereitungen dazu werden, wie gewöhnlich, von der Chicago Turngemeinde in umfassendster Weise getroffen.

Ein Stimulanzmittel.

Und ein schlechter Freund für manche Leute.

„Kaffee wirkt wie ein Stimulant auf mich. Eine Zeit lang kann ich bedeutend mehr Arbeit verrichten, dann aber bin ich matt, abgespannt, nervös, schwach und reizbar. Kaffee wirkt wie ein langsames Gift auf meinen Vater, verursacht ihm innerliche Schmerzen und ein allgemeines Unwohlsein. Der fortgesetzte Gebrauch machte ihn immer krank.

Er war dem Getränk sehr zugethan und hatte es sich angewöhnt, sagen wir, ihn zwei Morgen zu trinken, dann wieder ein paar Tage zu überschlagen und dann ihn wieder für zwei Morgen zu trinken. Wenn er ihn am dritten Morgen trank, war er ausnahmslos krank. Es ist jetzt zwei Jahre her, seit wir das erste Packet von Postum gebrauchten. Wir haben ihn seither immer getrunken und sehr zu unserem Nutzen.

Eine Freundin, die Gattin eines angesehenen Geistlichen in New Haven (deren Namen ich nicht nennen darf), wurde durch das Kaffeetrinken zu einem vollständigen nervösen Wrack. Vor ungefähr einem Jahre begann sie Postum zu trinken und blieb dabei. Sechs Wochen, nachdem sie damit angefangen, war ihre Nervosität verschwunden, ist dick im Gesicht und ihre Gesundheit ist besser als seit Jahren. Sie ist ein gutes lebendes Beispiel und ist sehr begeistert im Lobe von Postum, sie erzählt allen Besuchern von den Vorzügen desselben und ersucht sie, ihn zu versuchen." Kate Austen, Hamden, Conn.

Noch in der Schwebe.

Gestern Mittag zogen sich die Geschworenen in dem Verschwörungs-Prozeß gegen Fred Bender, Leo Hahn und Frank L. Mitchell zur Berathung zurück. Da sie sich um 6 Uhr Abends noch nicht auf einen Wahrspruch geeinigt hatten, so wies Richter Horton sie an, den Wahrspruch, im Falle sie einen solchen erzielen sollten, versiegelt abzugeben. Das Verdikt soll dann morgen Vormittag verkündet werden. Richter Horton erklärte sich bereit, die drei Angeklagten bis dahin unter je $5000 Bürgschaft vorläufig auf freien Fuß setzen zu wollen, übergab sie aber der Obhut des Sheriffs, nachdem alle Versuche fehlgeschlagen waren, die erforderliche Bürgschaft für Mitchell aufzutreiben. Der Ankläger in diesem Falle ist ein gewisser Charles Erickson, der früher eine Viktualienhandlung im Gebäude Nr. 8457 Mackinaw Ave. betrieb und behauptet, von den Angeklagten um sein Geschäft beschwindelt worden zu sein.

Plattdeutsche Großgilde.

Vom 7. bis zum 10. August wird hier, in der Westseite-Turnhalle, No. 770 West Chicago Ave., die jährliche Sitzung der „Plattdeutschen Großgilde" stattfinden. Für die Bewirthung und Unterhaltung der Delegaten werden von einem Vorbereitungsausschuß, dem Hallenverwalter Greif dabei mit Rath und That an die Hand geht, umfassende Vorkehrungen getroffen. Für den 7. August steht eine geistig-gemüthliche Abendunterhaltung in der Turnhalle auf dem Programm und für den 9. August eine Rundfahrt per Straßenbahn, deren Endziel der Excelsior Park an Irving Park Boulevard bilden wird.

In Sachen der Larrabee Straße.

Grundbesitzer von der Larrabee Str. sind aufgefordert, sich heute, Sonntag, Nachmittags um 3 Uhr, zu einer Versammlung in Heinen's Halle, No. 519 Larrabee Straße, einzufinden. Es sollen in derselben die Schritte besprochen werden, welche zu ergreifen sind, um die Straßenbahn-Gesellschaft zu zwingen, jetzt, wo von der Stadt das Pflaster an den Seiten der Straße ausgebessert wird, auch ihren Verpflichtungen bezüglich des Pflasters inmitten des Weges nachzukommen.

— Erkundigung. — Gretchen: „Gelt, Mama, wenn ein Leutnant gemalt wird, sauft der Pinsel nur so über die Leinwand?"

Für das Deutsche Theater.

Ueber die Engagements-Abschlüsse und sonstigen Erwerbungen, welche Direktor Wachsner in Berlin für sein deutsches Theaterunternehmen macht, wird von dort berichtet:

„Für das Deutsche Theater in Milwaukee-Chicago wurden für die nächste Spielzeit von Direktor Leon Wachsner mehrere Mitglieder von Berliner Bühnen verpflichtet. Als erster Bonvivant wurde Otto Pahlau vom Schiller-Theater, als jugendlicher Held Robert Hartberg vom Berliner-Theater und als naive Liebhaberin Fräulein Milly Krause, die seiner Zeit dem Schauspielhause angehörte, gewonnen. An neuen Stücken erwarb Direktor Wachsner: Skowronnek's „Goldene Brücke", „Die Mission" von Philippi, einen neuen Schwank von Lauffs und Hirschberger: „Der schöne Arno", „Frauen von heute" von Jacobsohn, „Der Ausflug in's Sittliche" von Engel, „Der Brautvater" von Rosée, „Die Asphaltblume" von Brennert, „Der Frauenarzt" von Pserhofer, sowie drei Einakter von Kadelburg: „Das schwache Geschlecht". „Das Pulverfaß" und „Der neue Vormund".

Wurde zum Mörder.

Unter der Anklage, den Farbigen Harry Henley von No. 2821 Armour Ave., einen Zeitungsträger, gestern zu früher Morgenstunde ermordet zu haben, wurde im Laufe des Tages James Arnsted, ein langjähriger Freund seines angeblichen Opfers, von einer Coronersjury ohne Zulassung von Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Den Angaben von Augenzeugen gemäß hielten Henley und Arnsted mit einer Anzahl Farbiger in einer zwischen Armour Ave. und Dearborn Str. gelegenen Gasse ein Zechgelage ab. Henley wurde höchst fidel und versuchte, eine Rede vom Stapel zu lassen, sehr zum Mißvergnügen Arnsted's, der dagegen protestirte und den redseligen Mohren aufforderte, den Mund zu halten. Es entspann sich zwischen den Beiden ein Streit, in dessen Verlauf Arnsted angeblich seinem Gegner einen Messerstich in das Gesicht versetzte, worauf er die Flucht ergriff. Als die Augenzeugen an die Seite ihres vermesserten Kneipkumpans eilten, fanden sie denselben entseelt vor.

Aus dem Coronersamt.

John Alling von Nr. 132 Sedgwick Straße, erlag gestern im Deutschen Hospital den Verletzungen, die er am 4. Juli erlitten hatte, indem er an North Avenue von einem Straßenbahnwagen herabstürzte.

Wm. Jaques von No. 9011 Commercial Ave., der am 4. Juli in Calhoun, Ill., von einer Veranda fiel, ist im County-Hospital den erlittenen Verletzungen erlegen.

Im County-Hospital starb gestern der 32jährige Charles Evans, der am 10. Juni infolge eines Sturzes aus dem Fenster seiner, im Gebäude No. 151 Grand Avenue gelegenen Wohnung schwere Verletzungen erlitten hatte.

Der 15jährige Charles Reitzel von Nr. 39 Bissel Straße, der am Dienstag infolge der Kollision eines elektrischen Straßenbahnwagens mit einem Möbeltransportwagen, an 14. und Clark Str., einen Schädelbruch erlitt, ist nunmehr im County-Hospital durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden.

Die Ferienschulen.

Die unter den Auspizien der Vereinigten Frauenklubs von Chicago stehenden Ferienschulen werden morgen Vormittag zu einem sechswöchigen Kursus eröffnet werden. Der Schulrath hat zu diesem Zweck den Frauenklubs heuer die nachgenannten Schulhäuser zur Verfügung gestellt: Washburne-Schule, W. 14., nahe der Union Straße; Goldschmith-Schule, Nr. 210 Maxwell Straße; Fallon-Schule, 42. und Wallace Straße. Der Kursus wird von Supt. Darling, unter Beihilfe eines Korps von 15 Lehrerinnen, geleitet werden. In jeder Woche des Kursus werden die Schüler einen gemeinschaftlichen Ausflug in die Umgebung von Chicago machen, den die Lehrer zum Anschauungsunterricht in der Naturgeschichte benutzen werden. Es haben sich in runder Zahl 1600 Kinder zur Theilnahme an dem Kursus angemeldet.

Glänzte durch Abwesenheit.

Im Mai dieses Jahres wurde Frank Latimer, alias Payne, im Humboldt Park-Pavillon unter der Anklage verhaftet, eine Anzahl Einbruchsdiebstähle begangen zu haben. Der Arrestant wurde dem Richter Prindiville vorgeführt und von diesem gegen $400 Bürgschaft bis zum Termin auf freien Fuß gesetzt. Als sein Fall zum Aufruf gelangte, glänzte der Angeklagte durch Abwesenheit. Der Richter verschob das Verhör mehrmals, als aber Frank auch zu dem auf gestern anberaumten Termin nicht erschien, wurde seine Bürgschaft für verfallen erklärt. Die Polizei fahndet nunmehr auf den Missethäter, gegen den schwer belastendes Beweismaterial vorliegen soll.

Kurz und Neu.

* A. R. Letts, von der „American Live Stock Commission Company", erwirkte gestern von Richter Fitzgerald einen Haftbefehl gegen Louis Schamberg, wohnhaft No. 4427 Ellis Avenue, wegen angeblichen Betruges. Dem Schamberg wird zur Last gelegt, von der oben genannten Firma unter falschen Vorspiegelungen 35 Stück Rindvieh erlangt zu haben.

* Ein reges Geschäft in Baustellen an der Kreuzung von Milwaukee Ave. und Irving Park Boulevard berichtet Herr S. E. Groß, der auch für die von ihm an der Alta Vista Terrasse, nahe Irving Park Boulevard, neugebauten Häuser rasch Käufer findet.

Postnachrichten
— aus —
Illinois und den Nachbar-Staaten.

Quincy, Ill.

6. Juli.

Die Humanitätsgesellschaft hat auf's Neue darauf hin zu arbeiten begonnen, der Stadt eine öffentliche Badeanstalt zu verschaffen. Seit Jahren wird auf die Nothwendigkeit einer solchen hingewiesen.

Christoph Berkup, ein alteingesessener Bürger, starb im Alter von 78 Jahren; er kam vor 45 Jahren hierher. — Frau Anna Marie Hufendick starb im Alter von 67 Jahren; war 40 Jahre hier ansässig. — Im Alter von 73 Jahren starb Frau Henriette Brömmner, die sich vor 18 Jahren mit ihrem Gatten hier niederließ.

Aurora, Ill.

6. Juli.

Mayor Alschuler hat vor etlichen Wochen die strenge Durchführung des Sonntagsgesetzes angeordnet und wie es jetzt den Anschein hat, werden die Wirthe gehorchen müssen. Die Polizei hat Befehl erhalten, die Ordre des städtischen Oberhauptes streng durchzuführen, und wer beim Sonntagsverkauf erwischt wird, muß bluten.

Jetzt wollen die Direktoren der neuen Fabrik, welche vom Osten hierher verlegt werden sollte, statt $10,000 „Bonus", $20,000 haben, worauf sich die Merchants Association schwerlich einlassen wird, da es schwer genug wurde, die ersten $10,000 aufzubringen.

Springfield, Ill.

6. Juli.

Ein Anwalt hat die Entdeckung gemacht, daß die Ordinanz, durch welche ein Saloon-Distrikt geschaffen wird, nicht durchgeführt werden kann, sobald die Wirthe eine neue Lizens herausnahmen. Das Gesetz sollte am 1. Juli in Kraft treten, kann aber eine rückwirkende Kraft haben. Somit bleibt die Sache auf ein weiteres halbes Jahr in der Schwebe, denn die innerhalb des Distriktes seßhaften Wirthe beeilten sich natürlich, eine Lizens für das zweite Halbjahr zu zahlen.

Das Bibliothek-Komite hat ein Formular an die Architekten erlassen, in welchem die Einzelheiten für den Bau mitgetheilt werden. Darnach soll das Gebäude nicht über $65,000 und die Einrichtung nicht über $10,000 kosten und Raum für 125,000 Bände gewähren.

Die Farmer's National Bank hat die Nordwestecke von 6. und Adams Str. nebst Gebäude für $50,000 erworben und wird ihre Geschäftsräume dorthin verlegen.

Gestorben: Frau Mary Manning; Frau Julia Ewert, 48 Jahre alt.

Vermählt: Frl. Flora Mohn und Wm. Moore.

Fort Wayne, Ind.

6. Juli.

Die Bürger werden durch eine Proklamation des Mayors vor der unnützen Verschwendung des städtischen Wassers dringend gewarnt, da ein Wassermangel einzutreten droht, unter dem Alle schwer leiden müßten.

„Heirathen Sie. Wozu sind Sie denn überhaupt auf der Welt? Ich werde Frauen für Euch finden, wenn Ihr sie nicht selbst finden könnt. Heirathet, und Ihr werdet zufrieden sein, wenn Ihr Sonntags Abend zu Hause bleibt". So sagte Mayor Berghoff zu drei alten Junggesellen, die ihn zur Rede stellten, weil er die Wirthschaften am Sonntag-Abend nicht offen lassen will. Alle Frauen geben dem Mayor Recht.

Der Fort Wayne-Turnverein veranstaltet am Sonntag, den 21. Juli, eine große Exkursion nach Sandusky und Cedar Point, O., und wird die Betheiligung jedenfalls eine sehr rege sein.

Die Feier des 4. Juli in Fort Wayne verlief dieses Jahr sehr ruhig, und es sind auch keinerlei Unfälle von irgendwelcher Bedeutung zu verzeichnen. Es wurde nur wenig Feuerwerk abgebrannt, woran auch das Gewitter am Abend zum Theil schuld war. Die Kirchengemeinden hielten an verschiedenen Plätzen Pikniks ab, welche trotz der Hitze gut besucht waren. Klein und Groß, Jung und Alt amüsirte sich vortrefflich, und nirgends kam es zu irgend welchen Störungen. Es heißt, daß Robison Park im Laufe des Tages von wenigstens 20,000 Personen besucht wurde.

Gestorben: Frau Estelle Miller, 40 Jahre alt; Chas. B. Dinkel, 42 Jahre alt; Frau Maria Stevens, 73 Jahre alt (in Portland, Ore.); Christian Jautz, 67 Jahre alt; Friedr. Frey, 82 Jahre alt; Fred. C. Krudop, 24 Jahre alt; Friedr. H. Wiedemann, 53 Jahre alt; Frau Anna Cullen, 35 Jahre alt; Rob. Beuchel; Flora Bruening, 12 Jahre alt.

Milwaukee, Wis.

6. Juli.

Wer Anklagen und Beschuldigungen gegen Stadt- und County-Beamten zu erheben hat, selbst wer nur Etwas vom Hörensagen weiß, dem ist jetzt Gelegenheit gegeben, sein Herz zu erleichtern, ohne daß er Gefahr läuft, als Angeber gebrandmarkt zu werden. In Uebereinstimmung mit der Order des Munizipalrichters Brazee wird Distriktsanwalt Bennett im Laufe der nächsten Woche mit der Prüfung der in Verbindung mit dem Lydon-Fall dem Gericht unterbreiteten Dokumente beginnend, gleichfalls in Uebereinstimmung mit der Anweisung des Richters ersucht Herr Bennett alle Bürger, die von Bubel und dergleichen in der Stadt- und County-Verwaltung auch nur hörten, ihm alle Informationen mitzutheilen, mit der Zusicherung, daß ihre Namen in keiner Weise in Verbindung mit event. einzuleitenden Prozessen gebracht werden. Durch diese Informationen wird der Distriktsanwalt in den Stand gesetzt werden, zu ermessen, ob die Stadt- und Countyverwaltung wirklich so korrupt ist, wie von gewisser Seite angedeutet wird. Es wird dann entschieden werden können, ob die Einberufung der Großgeschworenen thatsächlich nothwendig geworden.

Herr Henry Nehrling, der bisherige Custos des öffentlichen Museums, hat, entsprechend der gerichtlichen Entscheidung, sein Amt abgetreten und die Schlüssel für die Amtsstuben an Herrn Edw. Windfelder, den Präsidenten der Museumsbehörde, abgeliefert. Herr Carl Thal, der Hülfs-Custos, wird temporär dem Museum vorstehen. Nehrling's Anwälte gaben übrigens im Kreisgericht bekannt, daß sie gegen die Entscheidung, die Nehrling seines Postens enthob, an das Obergericht appelliren werden.

Im Ethical Building an der Jefferson Straße wurde von Bürgern der Ostseite eine Versammlung abgehalten, in der gegen die summarische Absetzung von Prof. Rogers als Prinzipal der Ostseite-Hochschule energisch protestirt wurde. Die Versammlung war sehr gut besucht, vor Allem setzte sie sich aber aus Herren und Damen, die bekannt sind und an maßgebender Stelle Einfluß haben dürften, zusammen. Es wurde schließlich ein Komite ernannt, um die Protestresolution, die angenommen wurde, dem Schulrath vorzulegen.

Davenport, Ia.

6. Juli.

Am Montag beginnen die Rennen der Davenport Mile Track Association. Erstaunlich groß ist die Anzahl der angemeldeten Pferde. Aus allen namhaften Staaten des Westens haben die Pferdezüchter ihre edlen Renner angemeldet. Außer Iowa werden die Staaten Wisconsin, Missouri, Minnesota, Tennessee, Illinois, Kansas, Colorado, Indiana, und selbst California vertreten sein. Sicher ist, daß es bei den Rennen „Ueberraschungen" geben wird, da fast alle Pacers und Trotters hier unbekannte Größen von guter Sorte sind. Pferdeliebhaber werden sich in Massen einstellen, da die Gelegenhit, wirklich gute Rennen zu sehen, nicht oft gefunden werden kann. Die Mile Track Association scheut keine Kosten.

Der gesunkene Dampfer „Dubuque" ist gehoben und wird nun im Schlepptau der „St. Paul" nach Dubuque bugsirt werden.

Der Unfall, welcher dem neuen Dampfer „J. S." in der Nähe von Le Claire zugestoßen ist, war glücklicherweise nicht so schlimm, wie befürchtet wurde. Capt. Streckfus theilte mit, daß das Unglück durch das Mißverstehen eines Signals im Maschinenraum entstanden sei. Das Rad hatte Schaden erlitten, weßhalb die „Winona" zu Hülfe gerufen wurde, die das Boot nach Le Claire schleppte, wo der Schaden ausgebessert wurde.

Vermählt: Frl. Louise M. Andresen und John E. Klenze.

Gestorben: Claus Bielenberg, 83 Jahre alt; Frau Katharine Kröger, 54 Jahre alt.

Clinton, Ia.

6. Juli.

Zimmerleute sind jetzt eifrig dabei, um die Turnhalle zu vergrößern. Der Anbau kommt an die südliche Seite der Turnhalle und wird mit dieser vereinigt, um dadurch einen größeren Raum für den Turnsaal zu erhalten. Die resp. Klassen nehmen jetzt so rapide zu, daß ein Anbau nothwendig wurde. Letzterer wird 40 bei 100 Fuß und hat den Kontrakt hierfür Hr. John Lake erhalten. In nicht allzu ferner Zeit wird der Anbau fertig sein und soll dann unter entsprechenden Feierlichkeiten eingeweiht werden. Der Turnverein macht recht erfreuliche Fortschritte und hat in den letzten Monaten um etwa 50 neue Mitglieder zugenommen. Neue Anstrengungen werden gemacht, um noch viel mehr Mitglieder zu gewinnen. Energisches Vorgehen wird stets belohnt, wie das Vorgehen im Turnverein es jetzt lehrt.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1496 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Was ist's mit den New Yorkern?

Wir haben ein Sprichwort, das sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen". Aber das Sprichwort ist falsch. Es sollte umgeändert werden in der Weise, daß an Stelle des Wortes „guten" das Wort „heißen" gesetzt wird. Wer's nicht glaubt, der lese die gestrigen und vorgestrigen New Yorker Zeitungen und er wird überzeugt werden. Die New Yorker Zeitungsredakteure haben schon viele Reihen guter Tage gehabt und sie ganz gut vertragen können, aber die jüngste Reihe wirklich heißer Tage ist ihnen sehr schlecht bekommen. Sie ist ihnen offenbar stark auf die Nerven geschlagen, so daß sie einen kleinen Scherz der Sorte, die wir Chicagoer uns gemüthlich gefallen ließen, mächtig übel nahmen und sich geberdeten, als sei ein ungeheures Verbrechen an ihnen begangen worden.

Professor Moore vom Wetteramt ist das Karnickel, gegen das sich ihr Zorn richtet. Nachdem es eine volle Woche und länger heiß — sehr heiß — gewesen war in New York, prophezeite am Dienstag Morgen der Wetterprofessor, daß die drückende Hitze noch wenigstens drei Tage länger andauern würde, höchstens würden Gewitter zeitweilige Erleichterung bringen. Nun kam aber am Mittwoch Nachmittag ein starkes Gewitter, welches die Luft ganz bedeutend abkühlte und auch die folgenden Tage, Donnerstag und Freitag, brachten so kühles und erträgliches Wetter, wie man es in New York im Juli nur erwarten kann, und da ergrimmten die New Yorker Zeitungsredakteure und schrieben donnernde Leitartikel gegen den Professor. Wie hatte er es wagen können, den halbgeschmorten New Yorkern einen solchen Schrecken einzuflößen, und zu behaupten, die mörderische Hitze werde noch drei Tage anhalten? Wie konnte ein solcher Narr und Esel es wagen, länger die Stellung als Leiter des Wetteramtes einzunehmen(?!) Die New Yorker „Preß" schrieb: „Der Leiter des Wetterbureaus sollte aus drei Gründen seines Amtes enthoben werden: Seine unnöthigen und durchaus lächerlichen Prophezeiungen unbegrenzten Leidens und Todes infolge einer lang andauernden Hitzperiode haben zehntausende von der Hitze Gefolterter der Verzweiflung nahe gebracht. Seine „Voraussagungen" können niemals mehr von irgend welchem Nutzen sein für das amerikanische Volk, denn, seit er sich so gründlich zum Narren machte, wird jedes vom Wetteramt kommende amtliche Bulletin, welches seine Unterschrift trägt, oder von ihm ausgeht, mit Zweifel und Spott aufgenommen werden. Er hat einen Zweig der Bundesregierung, der amtlich ist und wichtig sein sollte, zu etwas Lächerlichem und Verächtlichem gemacht."

New York ist, wenn's heiß ist, eine heiße Stadt. Hitze, die sich anderswo, besonders hier in Chicago, leidlich gut ertragen läßt, wird in New York schrecklich, und New York hatte eine Woche lang eine Hitze von 95 bis 100 Grad (bis 107 Grad auf der Straße) auszuhalten. Das machte die Hudson-Stadt zu einer Art Vorbereitungsort für das Fegefeuer, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn die New Yorker, einschließlich ihrer Zeitungsredakteure, durch solche Tortur in schlechte Laune gebracht und reizbar wurden. Aber warum letztere ihren Zorn gerade an dem Professor Moore auslassen sollten, das werden sich die Chicagoer nicht leicht erklären können. Es ist dafür nur eine einzige Erklärung möglich — die, daß man bisher den Prophezeiungen des Wetteramtes unbegrenzten Glauben schenkte — und die ist für Chicagoer vollständig unannehmbar, denn sie können sich gar nicht vorstellen, daß ein intelligentes Publikum — und für ein solches hielten sie bisher das New Yorker — in die Voraussagungen des Wetteramtes noch Vertrauen setzen konnte. Darüber sind wir Chicagoer doch, gottlob, schon lange hinweg. Wenn wir nach den Wetterprophezeiungen schauen, so geschieht das doch nur aus demselben Interesse, das uns hie und da einmal in unserm „Hinkenden Boten" oder sonstigem Kalender nach der Wetterankündigung für den betreffenden Tag blicken läßt — um zu sehen, wie gut gerathen wurde oder wie der Zufall spielte. Höchstens schenkt der sorgliche Familienvater, der sich des Sonntagmorgens mit seinen Leuten zum Piknik rüstet, der Prophezeiung: „Heute schönes, klares Wetter, morgen Abend Gewitter", insofern Glauben, als er dann das Gewitter für „heute" erwartet und den Befehl ertheilt: „alle Regenschirme mitnehmen!"

An der Zuverlässigkeit der Wetterprophezeiungen zu zweifeln, haben wir hier längst aufgehört, wir sind von ihrer Unzuverlässigkeit überzeugt: aber die Ausfälle der New Yorker Blätter gegen Professor Moore haben in uns einen anderen Zweifel geweckt — wie ist's mit der Intelligenz und Beobachtungsgabe der New Yorker? Wie ist's, daß Gothams Presse nicht schon längst erkennen konnte, was in Chicago jedes Kind wahrnahm? — Kein einziger Chicagoer hätte sich durch eine solche Ankündigung Professor Moores, wie die, welche „Zehntausende leidende Seelen New Yorks zur Verzweiflung trieb", auch nur einen Augenblick bange machen lassen!

Respektfeindlich.

Der amerikanische Bürger ist bekanntlich souverän. Ueber ihm steht nur das Gesetz. Vor dem muß er sich beugen, aber vor keinem Sterblichen. Und ob er einen Gott anerkennen und sich vor i h m beugen will, das ist ihm freigestellt. Er braucht demnach auch vor Niemandem Hochachtung zu fühlen, auch vor dem Gesetz nicht—so lange er es befolgt oder beim Nichtbefolgen nicht erwischt wird, mag er darauf schimpfen, so viel es ihm gefällt — und erst recht nicht vor seinen Vertretern. Aber der amerikanische Bürger ist darum doch auch nur ein Mensch wie andere, und was von ihm nicht verlangt wird, ist er gern bereit, desto reichlicher f r e i w i l l i g zu geben. Ungezwungen hat er vor Vielem und Vielen großen Respekt. Theils thut er nur so, theils ist es wirklich empfundene, tiefe Hochachtung. „A Bissel Schein" ist wohl mit im Spiel bei den begeisterten Begrüßungen, die den Präsidenten der Ver. Staaten bei ihren jeweiligen „Zirkelschwüngen" werden; denn man kann bei dergleichen Gelegenheiten sehr oft die respektlosesten Redensarten über den Präsidenten hören, aus demselben Munde, der ihm eine Minute zuvor begeistert entgegenbrüllte; ganz Schein scheint die ehedem für die Verfassung des Landes gezeigte Hochachtung gewesen zu sein, denn das ganze Volk hat ungerührt zugesehen, wie man sie knetete und mißhandelte nach allen Regeln der Rechtsverdreherkunst.

Ganz echt dagegen ist beispielsweise die Hochachtung des Durchschnitts-Amerikaners vor den Polizisten, seinen Kindern und dem „glorreichen Vierten". Sobald ein Polizist (in Uniform wohl verstanden!) einmal geruht, ihn auf der Straße, auf einem Straßenbahnwagen oder sonstwo höflich anzureden, so verzieht sich sein Gesicht sofort zu einem freundlichen Grinsen; er fühlt nach seiner Brusttasche, ob da nicht eine Zigarre stecke, die Leutseligkeit zu belohnen, und fühlt sich mächtig geehrt. Die Hochachtung vor den Kindern macht diese zu den Herren des Hauses, und durch die vor dem „Vierten" macht sich der Amerikaner lächerlich. V o r dem „Vierten" kann man von 9999 aus jeden 10,000 den Wunsch, daß der „Vierte" doch erst vorbei sein möge, hören, und die Erklärung, daß das übliche patriotische Geknalle greulich und gefährlich und eigentlich ganz blödsinnig sei. Am „Vierten" sieht man einen sehr großen Theil dieser selben Leute „Crackers" und „Kanonenschläge" abbrennen, mit Revolvern und Kanonen knallen zur Ehre des „Vierten", dieweil der „Donner" rollt, und mit einem Schlage die Lächerlichkeit des ganzen kindischen Geknalles und der Knaller so recht „ohrenfällig" demonstrirt. Trotzdem wird nächstes Jahr das Geknalle genau so, wie dieses Jahr wieder anheben, und Väter werden, wie dieses Jahr, ihren Kindern wieder Geld geben zu Feuerwerk, sich damit zu verletzen oder sonstwie Unfug anzurichten, denn es wird ja der „Vierte" wieder da sein, der auf solche Weise gefeiert werden will — und darin zeigt sich die echte unterthänige Hochachtung, daß sie sich durch nichts zerstören läßt.

* * *

Wenn man von der Ost 82. Straße aus in den New Yorker Centralpark hineingeht, sieht man in der Entfernung von ein paar hundert Schritt westlich die „Nadel der Kleopatra", den berühmten Obelisken, der mit einem Kostenaufwand von $100,000 vom Nil nach Manhattan gebracht und hier aufgestellt wurde, vor sich aufragen; wenn man den Riesenstein aber näher besichtigen will, muß man einen südlich führenden Weg einschlagen, auf dem man den Obelisken bald ganz aus den Augen verliert, um dann hin und wieder einen kurzen Blick von ihm zu erhaschen und ihn, wenn's gut geht, endlich nach etwa zwanzig Minuten langer Wanderung in seiner ganzen Größe vor sich zu sehen. Ungebildete Landbewohner, die nach New York kommen, um „etwas zu sehen", ärgern sich über diesen langen, verschlungenen Umweg, der „die Leute an der Nase herumführt". Die gebildeten New Yorker aber sind stolz darauf und sehen in den Irrwegen ihres Parks den höchsten Triumph der Kunst des Landschaftsgärtners. Wenn die New Yorker Recht haben — und die sollten's als die einzigen echten Weltstädtler der westlichen Halbkugel doch wissen, — dann ist das gut für die Artikelschreiber, die gleich im Anfang ihren Lesern ihr Ziel von weitem zeigen, sie dann aber durch die verschlungenen Wege und Umwege einer schönen Einleitung lange spazieren führen, um dann, wenn die Leser den Anfang schon beinahe vergessen haben, „zur Sache" zu kommen. Von diesen Einleitungen haben gewöhnliche Menschen gesagt, sie seien dazu da, den Leser zu ermüden, daß er einer scharfen Kritik des Folgenden unfähig werde und nicht merke, daß nur Blech geschwätzt wird. Das sind Geistesverwandte jener Landbewohner; auf gleichem Fuße mit den gebildeten New Yorkern stehen dagegen jene, welche sagen, eine längere Einleitung sei schön und nützlich, denn sie führe den Leser gewissermaßen spazieren und gebe ihm Gelegenheit, seine Gedanken zu sammeln und sich vorzubereiten auf die eigentliche „Sache", und die demgemäß in einer solchen Einleitung ein Erzeugniß echter Schreibkunst sehen und für ihren Verfasser Hochachtung fühlen.

* * *

Doch nun zur Sache. Es wird ja nun wohl keiner der verehrten Leser mehr auf die „verworrene Einleitung" raisonniren; denn das kleine Obelisken-Gleichniß hat ja gezeigt, daß nur ungebildete Landleute die Schönheiten vielverschlungener Umwege nicht zu würdigen verstehen, und man wird sich doch auf gleiche Stufe mit den gebildeten Weltstädtlern stellen wollen. Natürlich war Alles, was über die ehedem der Verfassung geheuchelte Hochachtung und die echte unterthänige Hochachtung, welche der Durchschnittsamerikaner vor den leutseligen Polizisten, seinen Herren Kindern und dem despotischen Vierten zeigt, nur eine Einleitung, die den verehrten Lesern Gelegenheit geben sollte, sich vorzubereiten für die Entgegennahme der Verkündigung der großen Wahrheit, daß der Durchschnittsamerikaner von jeher noch Hochachtung hegte vor den Mitgliedern zweier Berufe — den Geistlichen und den Richtern, daß diese aber zum Theil darauf erpicht erscheinen, diese selbst zu zerstören.

Richter und Geistliche haben in den letzten Jahren viel gesagt und gethan, was als Beweis für jene Behauptung angeführt werden könnte und zwar zumeist, indem sie sich um Angelegenheiten kümmerten, die sie nichts angehen, helfen und bessern wollten, wo ihre Hilfe nicht verlangt wurde und Besserung für nicht Wenige Verböserung bedeutet. Aus der Unmenge solcher Fälle sei jedoch nur einer herausgegriffen, der bezeichnend ist und vollauf genügen wird.

Vor einigen Wochen erließ ein Richter Palmer in Denver eine Reihe von Einhaltsbefehlen gegen eine „Anti-Saloon"-Liga, welche deren Mitgliedern verboten, auf ungesetzliche Weise lizensirte Wirthe der Stadt in ihrem Geschäft zu behindern. Daraufhin machten am folgenden Sonntag mehrere Geistliche Denvers von der Kanzel aus heftige Angriffe auf den Richter und dieser wieder antwortete darauf mit dem Erlaß von Verhaftsbefehlen gegen die Geistlichen, die er der Mißachtung des Gerichts beschuldigte. Die Geistlichen wurden vor ihn gebracht und dann straffrei entlassen, nachdem er ihnen eine gewaltige Pauke über die Verwerflichkeit ihres Vorgehens gehalten hatte. „Statt," sagte der Richter, „in den Fußtapfen des demüthigen und milden Nazareners zu wandeln, geleitet von Gebet und Liebe, stolziren sie, (die vor ihn zitirten Geistlichen und andere ihrer Art) durch die Welt, wie Mörder im Dunkeln, sich dabei hinter eine dünne Tünche scheinbarer Anständigkeit versteckend, die doch nichts Anderes ist als eine ekelhafte Heuchelei, die sich unter das Kleid eines erhabenen Berufs versteckt."

Die Geistlichen hatten dem Richter übel mitgespielt, der ist ihnen aber sicher nichts schuldig geblieben — man hat auf beiden Seiten gleich maßlos geschimpft. Und das Ergebniß — nichts; das heißt, nichts außer der starken Schädigung des Ansehens der Kanzel und des Richterstuhls beim Publikum, die die Folge solchen Fischweibergeschwätzes sein.

Nur die Art Hochachtung, die der Monarch von seinen Unterthanen beansprucht und die der freie Amerikaner höchstens seinen Polizisten, seinen Kindern und den geheiligten Gebräuchen des „Vierten" schenkt, könnte auf die Dauer solchen Gebahren gegenüber Stand halten.

Die Bahnen der Zukunft.

Auch in Bezug auf die Beförderung von Menschen und Gütern entwickelt sich aus dem Zeitalter des Dampfes überraschend schnell eine Aera der Elektrizität, und es kann wohl kein Zweifel darüber herrschen, daß die geheimnißvolle Naturkraft berufen ist, der Menschheit nach dieser Richtung hin noch weitgehendere Dienste zu leisten, als das in Dampf verwandelte Wasser. Schon wird die Möglichkeit erörtert, elektrische Eilzüge zu schaffen, die mit einer Geschwindigkeit dahinsausen, welche diejenige der Eisenbahnschnellzüge um mindestens das Doppelte übertreffen sollen. Für den Telegraphen und das Telephon gibt es heute schon keine Entfernungen mehr. Gelangen nun auch so schnelle Züge wie die geplanten zur Ausführung, so hat die Elektrizität wieder einen Sieg über Zeit und Raum errungen, von dem noch vor etlichen Jahrzehnten kaum phantastische Gemüther zu träumen wagten. Aber die Zeiten sind dahin, in welchen die Menschen vor weitausschauenden Projekten zurückschreckten. Der Gleichmuth, mit dem man heutzutage derartige Zukunftsbilder aufnimmt, und der Glaube, den man ihrer Verwirklichung entgegenbringt, stechen auffallend und vortheilhaft ab von der Erregung, die unsere Großväter erfaßte, als zuerst die Dampfkraft in den Dienst des Verkehrs gestellt wurde. Die „Quarterly Review" z. B. schrieb im Jahre 1819: „Die Idee einer Eisenbahn ist praktisch unausführbar. Gibt es etwas Lächerlicheres und Absurderes, als das Projekt eines Dampfwagens, welcher zweimal so schnell gehen soll, wie unsere Postwagen? Eher ließe sich erwarten, daß man sich mittels einer Rakete befördern läßt, als durch die Gnade einer doppelt so schnell wie unsere Postwagen laufenden Lokomotive."

Darüber sind 82 Jahre verflossen. Heute würde das rückständigste Winkelblatt nicht wagen, über die Bahnprojekte der Elektriker so wegwerfend zu urtheilen, wie damals die hochangesehene englische Zeitschrift über den Dampfwagen. Und dabei handelt es sich nicht, wie damals, darum, doppelt so schnell wie die Postwagen zu fahren, sondern thatsächlich ungefähr dieselbe Geschwindigkeit zu erreichen, mit welcher eine Rakete dahinschießt. Die Leute von heute sind eben auf den Standpunkt des „Nichtsbewunderns" gelangt, da früher für undenkbar gehaltene Dinge möglich gemacht und verwegene Träume früherer Tage mehr als erfüllt werden. Wir fürchten uns auch nicht mehr vor Geschwindigkeiten, welche vordem für haarsträubend galten. Ehe der Bau der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth begonnen wurde, gab das bayerische Obermedizinalkollegium ein Gutachten dahin ab, daß der Fahrbetrieb mit Dampfwagen im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu untersagen sei. Die schnelle Bewegung erzeuge unfehlbar eine Gehirnkrankheit bei den Passagieren, welche eine besondere Art des delirium furiosum darstelle. Wollten die Fahrenden der Gefahr trotzen, so müsse der Staat wenigstens die Zuschauer schützen. Der bloße Anblick eines rasch dahinfahrenden Dampfwagens erzeuge genau dieselbe Gehirnkrankheit; es sei deshalb zu verlangen, daß der Bahnkörper zu beiden Seiten mit einem dichten mindestens fünf Fuß hohen Bretterzaun umgeben werde.

Heute ist der reisenden Menschheit der in rasender Eile dahinjagende Bahnzug nicht mehr schnell genug, und weder Passagiere noch Zuschauer regen sich im mindesten auf, ja, die Kühe in den anliegenden Wiesen wenden kaum den Kopf, wenn das Dampfroß an ihnen vorüberbraust. Das prophezeite "delirium furiosum" blieb eine unbekannte Krankheit.

Allerdings fehlt es auch heute nicht an Unglücksraben, welche fürchterliche Katastrophen in Folge des elektrischen Fernbetriebes verkünden. Zweifellos aber war im Verhältniß zur Zahl der Reisenden die Zahl der Unfälle zur Postkutschenzeit weitaus größer als heute im Zeitalter der Eisenbahnen, und der Dampfbetrieb bietet keine Sicherheitsvortheile vor dem elektrischen Schnellverkehr, nachdem derselbe die Kinderkrankheiten überwunden haben wird. Wir sehen bei unseren Chicagoer Hochbahnen, wie ruhig und sicher der Betrieb sich regelt.

Es sind deshalb keine Phantastereien, wenn man in Deutschland ernstlich plant, zwischen den großen Städten des Reiches elektrische Bahnen anzulegen, so daß man z. B. in einer Stunde von Berlin nach Hamburg oder nach Dresden fahren kann, alle halbe Stunde und zu billigem Preise. Der deutsche Kaiser interessirt sich bekanntlich lebhaft für die Idee und läßt sich des Oefteren über die Fortschritte der vorbereitenden Versuche Vortrag halten. Die Firma Siemens & Halske ist an der Ausführung hervorragend betheiligt.

Hier in den Ver. Staaten hat sich zwar der elektrische Lokalverkehr rasch entwickelt und dehnt sich immer weiter aus, aber von elektrischen Fernzügen wurde im Ernste noch nicht gesprochen. Es ist aber gewiß, daß man auch hier sofort dem Beispiele Deutschlands folgen wird, falls die ersten Strecken dort erfolgreich arbeiten. Die gewaltigen Entfernungen in diesem Lande würden den Bau elektrischer Schnellbahnen allerdings zu einem kostspieligen machen, — denn selbstverständlich ist der Betrieb nur auf hochgelegten Geleisen möglich, — aber an Geld fehlt es hier ja nicht. Und der Gedanke, in acht Stunden nach New York, in einer Stunde nach Milwaukee fahren zu können, ist ein so schöner, daß die That gewiß dem Plane rasch folgen würde, sobald die Möglichkeit der Ausführung erwiesen ist.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Zahlung von Juli-Dividenden und Zinsen, die sich auf viele Millionen Dollars belaufen, werden nach Ansicht hervorragender Makler einen günstigen Einfluß auf das Grundeigenthumsgeschäft ausüben. Leitende Beamte von Geldinstituten, die sich mit Grundeigenthum befassen — Nationalbanken dürfen bekanntlich auf derartige Sicherheit keine Vorschüsse machen — weisen darauf hin, daß im Aktienmarkt absolut gute Papiere kaum zu haben sind und daß selbst fragwürdige Sicherheiten kaum mehr als 3 bis 3½ Proz. bringen, während in Grundeigenthum 4 Proz. sicher sind und, mit einigem Risiko, 5 Proz. gemacht werden können. Sie behaupten daher, daß von den enormen halbjährlichen Zahlungen, welche in der ersten Hälfte dieses Monates eingehen, ein beträchtlicher Theil Anlage in Grundeigenthum suchen wird. Gute Hypotheken, so behaupten diese Sachverständigen, sind kaum zu haben, und daher wird die Sicherheit, d. h. das Grundeigenthum selbst gekauft werden.

An diesem Argument ist zweifellos viel Wahres, doch wird sich eine derartige Kapitalanlage hauptsächlich auf den sog. „kleineren Mann" und die Mittelklasse beschränken. Millionäre können sich es leisten,, mit 1½ und 2 Proz. auf Bundesschuldscheine zufrieden zu sein, oder während des Sommers ganz brach zu liegen, bis der Herbst dann wieder bessere Konjunktur in dem schnelleren und besser zahlenden, wenn auch riskanten, Aktienmarkt bringt. Aber die Zahl der kleineren Kapitalisten ist groß, weit bedeutender, als sich aus den Auslassungen der Kalamitätsschreier schließen läßt, und es fehlt nicht an Anzeichen, daß die Aktienspielerei über kurz oder lang sehr gefährlich werden wird. Unter solchen Umständen wird es Mancher allerdings gerathen finden, sich der weniger profitablen aber bedeutend sicheren Anlage in Grundeigenthum zuzuwenden.

* * *

Grundbesitzer in dem von der 35. und 39. Straße, Grand Boulevard und dem See begrenzten Stadttheil haben wiederum einen Schreckschuß aus einer alten und schon längst für unbrauchbar gehaltenen Kanone erfahren. Wenn auch ungefährlich, macht der Schuß doch viel Lärm, desto mehr, je ungefährlicher er ist. Der Vergleich bezieht sich auf den Smith-Anspruch auf die beregten 160 Acres Land, eine Viertelsektion, die von den Erben von Jeduthan und Jeremiah Smith beansprucht wird. Die „Sonntagpost" brachte im letzten Jahre einen ausführlichen Bericht über diese Angelegenheit, allein des besseren Verständnisses halber ist ein kurzer Ueberblick angebracht, besonders seitdem am letzten Mittwoch die betreffenden Papiere im Grundbuchamt zur Registrirung eingereicht wurden. Damit ist der erste nothwendige Schritt in einer langwierigen und kostspieligen Klagesache gethan.

Die beiden Smiths, Vater und Sohn, kamen in 1833 von Ashfield, Mass., nach Chicago und erhoben unter dem Heimstätte-Gesetz Anspruch auf das beregte Land, wovon sie einen kleinen Theil, 1½ Acres, kultivirten, und wofür das Zertifikat am 2. Oktober 1834 ausgestellt wurde. Jeremiah Smith starb in 1834 und sein Vater, Jeduthan, in 1836. Drei Jahre später wurde das Patent, d. i., der Besitztitel, von dem Landamte in Washington ausgestellt, und verblieb dort bei den Akten bis zum Dezember 1839, zu welcher Zeit es in den Besitz von Sidney Smith gelangte, welcher jetzt die Ansprüche der meisten Erben, etwa zwanzig, in seiner Person vereinigt.

Der Werth des in Betracht kommenden Landes — auf die Gebäude und andere Anlagen, wie Straßenbauten etc., kann natürlich kein Anspruch erhoben werden — ist enorm, so groß in der That, daß vorsichtige Makler gar keine Meinung abgeben wollen. Angaben von anderer Seite schwanken zwischen $100,000,000 und $250,000,000. Beide Angaben, auch die kleinere, sind weit übertrieben, wie durch die Steuerabschätzung leicht nachgewiesen werden könnte, wenn es der Mühe werth wäre. Die Furcht, daß die Besitztitel geschwächt, "clouded", werden könnten, ist vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt, allein weder gegenwärtige Besitzer noch prospektive Käufer gebrauchen sich deswegen Sorge zu machen. Die reichen Abstraktgesellschaften sind schon aus Rücksicht der Selbsterhaltung, besonders mit Rücksicht auf die zahlreichen von ihnen ausgestellten Garantie-Policen in dem disputirten Bezirke, gezwungen, die Sache in den Gerichten auf ihre Kosten auszufechten, wenn es überhaupt zur Klage kommt, woran immer noch Zweifel ist.

Sidney Smith und seine Rechtsberather müssen nämlich wissen, daß die beiden Smiths das Land durch Urkunde, „Warranty Deed", verkauften, und daß es auf demselben Wege wieder verkauft wurde, ehe ihr Anspruch unter dem Heimstätte-Gesetz rechtskräftig wurde. Darnach wäre dann das Patent ungültig, und die Erben könnten sich höchstens an die Bundesregierung wegen Ausstellung einer werthlosen Urkunde halten — aber Onkel Samuel kann bekanntlich nicht verklagt werden, und das Anspruchsgericht, die „Court of Claims", ist noch schwerfälliger als Philadelphia.

* * *

Trotz des Feiertages und der infernalischen Hitze läßt sich der Wochenausweis über Zahl und Kosten der registrirten Verkäufe recht gut an. Er ist wie folgt:

Letzte Woche	326	$1,926,469
Vorhergehende Woche	429	1,933,933
1900	367	2,654,674
1899	380	2,167,782
1898	273	882,318
1897	373	1,822,594
1896	389	1,136,196

Der bedeutendste, bereits in der „Abendpost" kurz erwähnte, Verkauf war derjenige der alten Central Market Liegenschaft an der Nordost-Ecke von State und South Water Str., nebst zwei angrenzenden Grundstücken. Die drei Parzellen haben 365 Fuß Front an South Water und River Straße, 70 Fuß an State Straße und eine Dockfront von 274 Fuß, ein Gesammtareal von 42,000 Quadratfuß, wofür $494,500 bezahlt wurde, oder $11.80 per Quadratfuß. Der Besitztitel wurde auf die Northern Trust Co. ausgestellt, welche die wirklichen Käufer repräsentirt. Diese wollen auf dem Land ein großartiges Lagerhaus nebst Kühlspeicher errichten, welches in dem regen South Water Str.-Verkehr unzweifelhaft eine große Rolle spielen wird.

In der Auflösung der alten Theilhaberschaft der Eckhart & Swan Milling Co. ist nunmehr der ganze Grundbesitz, auf $431,000 veranschlagt, auf Bernard A. Eckhart übergegangen. Unter den zahlreichen Liegenschaften befinden sich die Grundstücke No. 19—29 Market Straße, 120 bei 160 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, wovon ein Theil vor Jahren von der alten Mehlhandlung von Eckhart & Swan benutzt wurde, und No. 207—209 Madison Straße, 40 bei 180 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude. Der Gesammtwerth der Uebertragungen, einschließlich der alten Mühlenanlage an Canal Straße, und der neuen an Carroll Avenue, beläuft sich auf über $800,000. Er figurirt in den registrirten Verkäufen mit $2.

Der vierte Antheil an der Liegenschaft No. 12—14 State Straße, 41 bei 80 Fuß, mit neuem achtstöckigen Gebäude, ist von Fred H. an Frank S. Winston überschrieben worden. Der Gesammtwerth der Liegenschaft beziffert sich auf $180,000.

Das vierstöckige Apartmenthaus an der Südostecke von Wabash Ave. und 44. Straße, mit 82 bei 161 Fuß, wurde von Frau Annie B. Black an James Denohue für $65,000 verkauft.

Die Verwalter des Carter H. Harrison'schen Nachlasses verkauften das Grundstück No. 142 West Randolph Straße, 20 bei 152 Fuß, mit Gebäude älteren Styles, für $25,000. Da bei diesem Verkaufe nur der Grundwerth in Betracht kommt, ergiebt sich ein Frontwerth von $1250 per Fuß, der höchste Preis, welcher je an West Randolph Straße, östlich vom Heumarkte, bezahlt wurde.

Im Wege des Zwangsverfahrens wurde das Grundstück No. 308—310 Fifth Ave., 50 bei 103 Fuß, zum halben Antheil für $22.603 verkauft. Der Steuerwerth der Gesammtliegenschaft ist $54,900.

Lediglich von formellem Interesse ist die Registrirung der Urkunde, durch welche Marshall Field am 1. Juni 1891 364 bei 594 Fuß Land an die Universität von Chicago für $150,000 übertrug. Selbst die Erwähnung des Kaufgeldes ist nur Formsache, denn das Land wurde vor zehn Jahren der Universität unter der Bedingung geschenkt, daß sie weitere $400,000 auftreibe und ein Gebäude errichte. Bekanntlich ist diese Bedingung mehr als erfüllt.

Henry Burrell verkaufte an Benj. J. Cloes das dreistöckige Flatgebäude an der Südost-Ecke von Warren und Kinzie Ave., mit 50 bei 120 Fuß, für $50,000.

Für Rechnung von Nelson Thomasson wurde ein Komplex von 20 Acres Land an der Kreuzung von Belmont und N. 54. Ave. an Arthur C. King für $20,000 verkauft. Das Land soll sofort parzellirt und die Baustellen in den Markt gebracht werden.

* * *

Nicht wenige Makler haben mit der Registrirung von Pfandbriefen bis nach dem 1. Juli gewartet, um von der Steuerermäßigung auf Stempelgebühren, welche mit dem genannten Datum in Kraft trat, Nutzen zu ziehen. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag von registrirten Pfandbriefen ist wie folgt:

Letzte Woche	247	$6,358,233
Vorhergehende Woche	250	977,604
1900	208	11,709,100
1899	236	945,878
1898	114	373,620
1897	221	1,687,808

Unter den Pfandbriefen befindet sich die Gesammtausgabe der prolongirten Bonds der Metropolitan Hochbahn, $5,000,000, am 1. Juli, 1938, fällig und 4 Prozent Zinsen tragend.

Durch die Registrirung von zwei Hypotheken Seitens des College of Physicians & Surgeons ist der von dieser Anstalt für die Westseite-Hochschule an die Stadt gezahlte Kaufpreis, nämlich $186,000, bekannt geworden. Das Land ist in zwei Parzellen getheilt, 116 bei 60 Fuß an der Südwest-Ecke von Congreß und Honore Str., und 133 bei 60 Fuß an der Südost-Ecke von Ogden Avenue und Congreß Straße, mit 75 Fuß an Lincoln Straße. Die erste Hypothek ist $86,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, und die zweite ist in Gestalt von Bonds zum Betrage von $109,000, in zwanzig Jahren fällig, und 6 Proz. Zinsen tragend.

Der Verwalter der Grant Land Association hat mit der Girard Trust Co. von Philadelphia eine Anleihe von $270,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent kontrahirt. Die Sicherheit bilden die der Landgesellschaft gehörenden Ländereien von zusammen 420 Acres in Cicero Township zwischen 12. und 16. Str. und 48. und 56. Aves.

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $40,000 für sechs Jahre zu 4 Prozent auf das katholische Kircheneigenthum, 200 bei 138½ Fuß an der Nordost-Ecke von Exchange Ave. und 88. Str., mit angrenzende 130 bei 158½ Fuß. Der Ertrag der Anleihe soll zum Bau einer Schule für die Immaculate Conception-Gemeinde verwendet werden.

Die Provident Lebensversicherung machte eine Anleihe von $11,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf die Flatliegenschaft, mit 100 bei 150 Fuß, an der Nordost-Ecke von Kenmore und Bryn Mawr Aves.

Die J. K. Farley Mfg. Co. kontrahirte eine Anleihe von $60,0000 für 6½ Jahre zu 5½ Prozent auf 175 bei 100 Fuß an Superior Str., nahe North Franklin, wo ein $125,000 kostender fünfstöckiger Anbau an die bereits vorhandene große Zuckerwaarenfabrik gebaut werden soll.

Auf 50 bei 194 Fuß an Wilson Ave., nahe Fremont Str., mit einer Reihe von dreistöckigen Flats, wurde eine Bauanleihe von $23,000 gemacht. Davon ist $20,000 erste Hypothek für fünf Jahre zu 5½ Prozent, und $3000 zweite Hypothek für drei Jahre zu 6 Prozent.

Eine andere Bauanleihe ist $27,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an Barry Ave., nahe Evanston Ave., wo Carl H. Schweitzer ein $50,000 kostendes Apartmenthaus bauen läßt.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $26,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 128 Fuß an Calumet Ave., nahe 47. Str.; $25,000 für fünf Jahre pu 5 Prozent, auf 60 bei 143 Fuß an Kenmore Ave., nahe Wilson Ave.; $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 75 bei 200 Fuß an Washington Blvd., nahe Francisco Ave., für $40,000 gekauft; $13,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf zwei Baustellen in Block 15, Evanston; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 125 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wright Str. und 66. Place; $13,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an Evanston Ave., nahe Diversey Boul.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 200 bei 161 Fuß an der Südwest-Ecke von Indiana Ave. und 43. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 54 bei 130 Fuß an der Nordwest-Ecke von Oakley Ave. und West 24. Str.; $13,318 für zwei Jahre zu 6 Prozent, auf zehn Baustellen im Oakton Komplex in Niles Township.

* * *

Berichte von Architekten und Kontraktoren lassen auf keine Abnahme in der Bauthätigkeit schließen. Während Flats und Apartments immer noch die erste Stelle unter den Neubauten einnehmen, sind Bauten für Geschäfts- und Industriezwecke doch auch recht zahlreich. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, sind nach Stadttheilen:

Südseite	21	$508,200
Südwestseite	20	93,800
Nordseite	13	89,500
Nordwestseite	10	31,050
Zusammen	64	$722,550
Vorhergehende Woche	143	888,365
1900	38	195,100
1899	72	871,200
1898	63	312,850
1897	73	305,700
1896	145	485,150

Die „Chicago Ornamental Iron Co." hat an der Stewart Ave., nördlich von 32. Straße, einen Komplex von 350 bei 250 Fuß in Grundpacht genommen, und wird darauf eine große Fabrikanlage errichten, welche einschließlich der Installirung von Maschinerie $125,000 kosten wird.

Jacob Birk, der bekannte Brauer, welcher nach und nach Baustellen von zusammen 91 bei 90 Fuß an der Südwest-Ecke von Fulton und Desplaines Straße kaufte, läßt dort ein großes sechsstöckiges Gebäude für Fabrikzwecke mit einem Kostenaufwand von $63,000 errichten.

Der Departmentstore von W. A. Wieboldt & Co. soll durch einen Nrs.

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

931—935 Milwaukee Ave. zu errichtenden Anbau vergrößert werden. Dieser Anbau wird nach Spezialplänen erbaut, vier Stockwerke hoch, 48 bei 120 Fuß, und wird $50,000 kosten.

An der Waller Straße, nahe Maxwell, soll eine Moses Monterfiore Freischule, dreistöckig, 26 bei 85 Fuß mit einem Kostenaufwand von $10,000 erbaut werden. Das hohe Erdgeschoß soll vorläufig als Synagoge benutzt werden.

Die deutsche evangelisch-lutherische Bethel-Gemeinde von Roseland hat mit dem Bau einer $12,000 kostenden Kirche begonnen.

Für die St. John's Episkopal-Gemeinde wird Nrs. 18—22 Rees Straße eine zweistöckige Kirche mit Versammlungshalle für weltliche Zwecke und Priesterwohnung gebaut, die $10,000 kosten wird.

Unter Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Dreistöckiger Bau, 106 bei 100 Fuß, Südwest-Ecke Greenwood Ave. und 47. Str., $60,000; vierstöckiger Bau, Südost-Ecke Grand Boulevard und 41. Straße, $50,000; dreistöckiger Bau, 55 bei 85 Fuß, Michigan Boulvd., nahe 52. Str., $25,000; zweistöckiger Bau, 117 bei 131 Fuß, Nordwest-Ecke Ashland Ave. und Garfield Boulevard, $20,000; dreistöckiger Bau, 96 bei 150 Fuß, Südwest-Ecke Fulton Str. und Kedzie Ave., $75,000; dreistöckiger Bau, 73 bei 125 Fuß, Ecke Osgood Str. und Noble Ave., $40,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 100 Fuß, Nordost-Ecke West Chicago Ave. und Rockwell Str., $20,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 120 Fuß, Nordost-Ecke 56. und Peoria Str., $35,000.

Von größerem allgemeinem Interesse ist die Manufacturers' Exchange, die für Rechnung des Garrett Bibelinstituts an Nr. 1319 Michigan Ave. und Nrs. 1332—1350 Indiana Ave. mit einem Kostenaufwand von $450,000 errichtet werden soll. Die Northwestern Mutual hat auf die Liegenschaft eine Bauanleihe von $240,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent gemacht. An die Michigan Ave. kommt ein ornamentales dreistöckiges Gebäude, durch welches der Eingang zu dem an der Indiana Ave. belegenen dreistöckigen Gebäude, 225 bei 160 Fuß, führt. Das letztere soll einer permanenten Ausstellung von Möbeln und verwandten Fabrikaten dienen.

Für Musikfreunde.

Die Schutzfrist für Wagners „Parsifal" vom Deutschen Reichstag nicht verlängert.— Diese einzige Wagner-Oper, deren Aufführungsrecht vom Verfasser ausschließlich für Bayreuth reservirt wurde, kann vom Jahre 1913 an auf allen Bühnen, auch in Chicago, gegeben werden, ohne daß die Erlaubniß der Wagner'schen Erben erlangt zu werden braucht. — Einige Orchesternummern dieser Oper sind bereits in Chicago bekannt. — Das Ganze ein eigenartiges, herrliches Werk.— Allerlei Notizen.

Am 13. Februar 1913 — dreißig Jahre nach Wagner's Tode — wird sein erhabenstes Bühnenwerk „Parsifal" Gemeingut der musikalischen Welt werden. Bis dahin bleibt das Aufführungsrecht dieser Oper einzig und allein der Bayreuther Festspielhaus-Bühne vorbehalten. Frau Cosima, Richard Wagner's Wittwe, hat seit Monaten lebhaft für eine Verlängerung der nach dem deutschen Urhebergesetz auf dreißig Jahre festgesetzten Schutzfrist der Parsifal-Oper agitirt, nachdem sie dem deutschen Reichstag ein Gesuch um Verlängerung dieser Frist auf weitere zwanzig Jahre eingereicht hatte. Trotzdem sie jedem einzelnen Reichsvertreter durch Zusendung von Zirkularen auf die Nothwendigkeit einer solchen Verlängerung aufmerksam gemacht hatte, von der das Weiterbestehen der Wagner-Festspiele in Bayreuth abhängen würde, so hat der deutsche Reichstag doch vor Kurzem mit großer Stimmenmehrheit den Antrag der Frau Wagner abgewiesen. Vom 13. Februar 1913 an kann somit die Parsifal-Oper auf allen Bühnen aufgeführt werden. Für Oesterreich würde diese Schutzfrist schon im Jahre 1903 abgelaufen sein, wenn sie nicht durch eine besondere, vom Kaiser bewilligte Vergünstigung bis zum Jahre 1913 ausgedehnt worden wäre. Alsdann wird der Parsifal vogelfrei. — Von einem Konsortium amerikanischer Kapitalisten, welche erst das Oberammergauer Passionsspiel, und, nachdem sie diesen unsinnigen Plan hatten fallen lassen, die Parsifal-Oper während der Chicagoer Weltausstellung im hiesigen „Auditorium" als „Worlds Fair Attraction" herausbringen wollten, waren Frau Wagner erst $50,000 und dann $100,000 für das Aufführungsrecht dieser Oper in Amerika geboten worden. Sie hatte dieses Angebot mit Entrüstung zurückgewiesen. Nach Verlauf von zwölf Jahren wird man auch in Chicago dieses hehre Werk dem Publikum darbieten können, ohne die Wagner'schen Erben um Erlaubniß fragen und ihnen Tantièmen zahlen zu brauchen. Das ist ein großer Gewinn für die Musikfreunde in allen Kulturländern. „Parsifal" ist Richard Wagner's Meisterwerk, sein Schwanengesang. Fünf Monate nach der ersten Aufführung starb er. Seitdem ist dieses Werk in Bayreuth während jeder Festspielzeit gegeben worden und hat sich als die Hauptattraktion dieser Festspiele erwiesen. — Es wird immer schwer sein, den Eindruck zu schildern, den dieses herrliche Werk ausübt, denn das ist Sache des Gefühls, und das geschriebene Wort hat nicht annähernd die Kraft, beim Leser auch nur eine Spur der Empfindungen wachzurufen, welche den empfindungsvollen Hörer nach einer Bayreuther Parsifal-Aufführung seelisch beglücken. Nur ein Urtheil, das des Kunst- und Musikfreundes Karl Heckel, sei hier angeführt; es lautet:

„Das Werk ist das Ruhigste, was man sich denken kann; immer gewaltig, hinterläßt es einen Alles beherrschenden Eindruck der Hoheit und der Lauterkeit. Durch den „Parsifal" ist der vollgiltigste Beweis erbracht, daß die Schaubühne nicht nur nicht unwürdig ist, die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit, und seinen Gottesdienst, zur Darstellung zu bringen, sondern, daß gerade sie im höchsten Grade fähig ist, diese Gefühle der Andacht zu erwecken und die weihevolle Feier eines Gottesdienstes darzustellen. Wenn der Hörer nicht hierdurch zur Andacht gestimmt wird, so ist gewiß keine kirchliche Zeremonie im Stande, ein solches Gefühl in ihm zu erwecken. Die Bühne, welche vom großen Hausen immer nur als eine Anstalt zur Vergnügung angesehen wird, auf welcher allenfalls noch die ernsten Seiten des Menschenlebens — Schuld und Sühne — dargestellt werden können, die aber unwürdig sein soll, das innerste Leben des Menschen und seinen Verkehr mit seinem Gotte zur Erscheinung zu bringen, diese Bühne ist durch den „Parsifal" zu ihrer höchsten Aufgabe geweiht worden."

Das Vorspiel zu Parsifal ist hier von Theodor Thomas und seinen wackeren Musikern des Oefteren in den Symphonie-Konzerten zu Gehör gebracht worden. Saiteninstrumente und Holzbläser beginnen dieses Vorspiel zart und ausdrucksvoll mit der Melodie des Liebeswahlspruches, der auch die so bezeichnete „Schmerzensfigur" und das „Speermotiv" in sich schließt und so den Hörer direkt in das Heiligthum des Grals einführt. Der zweite Theil des Spruches ertönt, und wird wie der erste unter den aufsteigenden Tremolo-Akkorden der Streicher, von Oboe und Trompete in der Octave wiederholt. Das Gralsmotiv setzt dann, von Trompeten und Posaunen getragen, feierlich ein, bis zum Forte anwachsend, und wird nun von Flöten und Klarinetten pianissimo zu Ende geführt. Alsdann erschallt das Glaubensbekenntniß, in dreimaliger Steigerung bis zum Fortissimo sich erhebend und sanft in das von den Streichern zart intonirte Gralsmotiv sich verlierend. Dann kehrt das Glaubensthema in den verschiedenen Orchestergruppen wieder, bis es schließlich ganz verklingt und ein dunkler Paukenwirbel den Hörer in die Welt des Leidens hinüberführt. Immer wieder taucht das Liebesmahlmotiv auf, aber es wird von schmerzlich bewegten Klängen unterbrochen, das Speermotiv kündet die Ursache all' dieses Leidens, und eine elegische Figur leitet trostverkündend wieder zu dem nacheinander von der Klarinette, Oboe und Flöte aufwärts getragenen Liebesmahlmotiv. Synkopirte Akkorde in hoher Lage klingen leise aus, bis auf der Bühne die Posaunen den Morgenweckruf verkünden und die Handlung im Walde der Gralsburg beginnt. Die Handlung des Bühnenweih-Festspiels „Parsifal", mit welchem Wagner sein Lebenswerk krönte, ist von ihm dem Epos Wolfram von Eschenbachs, das im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstand, in freier Weise nachgeschaffen worden. Es behandelt die Sage vom Gral, der Schale aus der Christus angeblich beim letzten Abendmahle mit seinen Jüngern getrunken und in der am Kreuz sein Blut aufgefangen worden war. Dieses heilige Gefäß, von dessen Wesen und Wunderkraft „Lohengrin" in der Erzählung des dritten Aktes der gleichnamigen Oper Wagners berichtet, wird in der Gralsburg durch Ritter von vollster Reinheit gehütet.

König dieser Ritterschaft ist Amfortas, der einst durch die Zauberkünste Klingsor's den Verführungen Kundry's erlag und sich dabei den heiligen Speer rauben ließ, welcher ihm eine ewig brennende Wunde schlug, die nur durch das Auflegen der wiedergewonnenen Waffe selbst geheilt werden kann. Diese That ist dem „reinen Thoren" vorbehalten, der ohne Erkenntniß, nur aus reinem Mitgefühl, den König um sein Leiden fragen und den Speer zurückerobern würde. Parsifal, der nachgeborene Sohn des jung gefallenen Gamuret, wird von seiner Mutter Herzeleide im öden Walde auferzogen, damit er nicht auch auf Heldenthaten ausreite und frühen Tod finde. Als er aber, ein Jüngling geworden, zum ersten Male „glänzende Männer" sieht, eilt er ihnen nach und zieht auf Abenteuer in die Welt. So kommt er in den Wald der Gralsburg und verwundet mit seinem Pfeile einen der geheiligten Schwäne; einige Knappen führen ihn zu dem greisen Gurnemanz, der ihm seine Schuld vorhält und im weiteren Gespräch in ihm den „reinen Thoren" (persisch: fal parsi) erkennt, welcher der Erlöser des Amfortas werden könne.

Persifal wird nun von Gurnemanz in die Gralsburg geleitet und darf dem Liebesmahl der Ritter beiwohnen; er sieht auch den leidenden König, stellt aber keine Frage an denselben, wie ihm von Gurnemanz empfohlen wurde. Er wird mit Scheltworten wieder von den Rittern aus der Burg gewiesen. Der Inhalt der folgenden zwei Akte des Dramas ist in Kurzem, wie Parsifal in Klingsors Zaubergarten den Verführungskünsten Kundrys fast erliegt, sich aber plötzlich seines Berufes bewußt wird und den heiligen Speer gewinnt; wie ihn Kundrys Fluch zu jahrelangem Umherirren verurtheilt, wie er aber dann geläutert am Charfreitage zur Burg zurückkehrt, Amfortas heilt, Kundry durch den Tod erlöst und selbst König des Grals wird.

Einzelne Abschnitte aus dieser Oper, besonders die Orchesternummern, das Vorspiel, „Charfreitagszauber" und „Transformationsszene", im Frühjahr 1897 auch die „Gralsweihe" und „Liebesmahlfeier" unter Mitwirkung eines starken Chores, sind den hiesigen Musikfreunden durch Aufführungen in den Konzerten des Symphonie-Orchesters bereits dargeboten worden; von den wunderbaren musikalischen Schönheiten kann man sich aber keinen rechten Begriff machen, wenn man dieselben nicht auf der Bayreuther Bühne in mustergiltiger Aufführung kennen gelernt hat.

Frau Marcella Sembrich ist von ihrer Kehlkopferkrankung, die sie während ihrer letztwinterlichen amerikanischen Gastspielreise befallen hatte, wieder vollständig genesen. Sie hat sich vor Kurzem in Berlin dem amerikanischen Opern-Impresario Maurice Grau kontraktlich verpflichtet, im nächsten Winter dessen Operngesellschaft als erste Koloratursängerin angehören zu wollen. Als erste dramatische Sängerin hat Herr Grau Emma Calvé gewonnen. Ferner werden dem Solisten-Ensemble die hervorragenden deutschen Kräfte Ernestine Schumann-Heink, Milka Ternina, Andreas Dippel, Johanna Gadski und als Inhaber zweiter Partien Frl. Fritzi Scheff und Anton Mühlmann angehören. Herr Grau weilt seit einigen Tagen in Karlsbad, dem bekannten böhmischen Kurorte; er hat dort erklärt, er wolle sich im Jahre 1903, weil dann sein Kontrakt mit den Aktionären der New Yorker „Metropolitan Opera House Co." abläuft, von dem aufregenden und wenig einträglichen amerikanischen Impresario-Geschäft zurückziehen.

* * *

Bei dem am letzten Freitag, den 5. Juli, im Musiktempel der Ausstellung zu Buffalo stattgefundenen Konzerte, in welchem auch der New Yorker „Liederkranz" mitwirkte, hat die Pianistin Frau Fannie Richter-Fuchs mit dem Vortrag von Chopins Nocturne in C-Moll und Liszts „Legende" einen bemerkenswerthen künstlerischen Erfolg erzielt. Diese deutsche Künstlerin ist seit wenigen Monaten Gattin des Herrn Albert Fuchs, welcher als Palmen-Züchter und Blumenhändler früher hier etablirt war und in hiesigen deutschen Kreisen nicht unbekannt ist.

* * *

Die „United American Singers of Chicago" nennt sich ein neuer Männergesangverein, welcher hier im Entstehen begriffen ist. Herr Hermann Kornemann ist Dirigent, Herr John P. Tansey ist Präsident desselben.

Sommergarten-Konzerte.

Das warme Wetter der letzten beiden Wochen war den Sommerkonzerten günstig. Die Besucher fanden sich in Schaaren ein. Im Edelweiß-Garten, Ecke 51. Straße und Cottage Grove Ave., waren sämmtliche Tische und Stühle allabendlich von frohgestimmten Menschen in Beschlag genommen, die nicht müde wurden, die ihnen dort von dem aus Thomas-Musikern bestehenden Orchester dargebotenen musikalischen Genüsse mit Begeisterung entgegenzunehmen. Heute Abend wird dort unter Leitung des Herrn A. Ulrich folgendes Programm zur Durchführung gebracht:

1. Marsch, König Karl" .... Unrath
2. Ouverture, „Flotte Bursche" .... Suppe
3. Walzer, „An der schönen, blauen Donau" .... Strauß
4. Potpourri, „Creme de la Creme" .... Moses
5. Marsch, „Wenn Reuben comes to Town" .... Levy
6. Lied, „The Holy City" .... Adams
7. Selektion a. d. Operette „Florodora" .... Stuart
8. Ouverture, „Wilhelm Tell" .... Rossini
9. Träumerei .... Vieuxtemps
10. Balletmusik a. d. Oper „Saba" .... Gounod
11. Selektion a. d. Operette „King Dodo" .... Lueders
12. Weisen a. d. Zeit Ludwigs XIII .... Ghys
13. „Aufmarsch der Wache" .... Eilenberg
14. Galopp, „Allzeit voran" .... Strauß

* * *

Im Bismarck-Garten finden heute zwei Konzerte statt. Beim Vormittags-Konzert wirken nur die Streich-Instrumentalisten des Orchesters mit, beim Abend-Konzert treten sämmtliche 35 Musiker des Metropolitan-Orchesters, unter Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Herrn Karl Bunge, in Thätigkeit. In Zukunft werden daselbst Montags Wunsch-Programme, Dienstags ausschließlich Kompositionen klassischer Tondichter zur Durchführung gebracht, und Donnerstag Abend sollen, im Einklang mit den alsdann dort bei festlicher Beleuchtung stattfindenden „Venetianischen Nächten", Kompositionen leichteren, aber kaum minder zündenden Genres mit der vom Metropolitan-Orchester bekannten Verve gespielt werden. In jedem Konzert wird ein leistungstüchtiger Solist mitwirken. Hinsichtlich der beweglichen Bilder, zum Schluß der Abend-Konzerte, werden neue Ueberraschungen in Aussicht gestellt.

Für heute Abend hat Herr Bunge das Konzert-Programm, wie nachstehend, zusammengestellt:

Marsch, „Father of Victory" .... Ganne
Ouverture, „Rienzi" .... Wagner
Walzer, „Bei uns z' Haus" .... Strauß
Mandolinata, „Römische Serenade" .... Paladilke
Selektion, „Offenbachiana" .... Conradi
Ouvertüre, „Leichte Kavallerie" .... Suppe
Gesangsduett (nach Auswahl).
Alma C. Youlin und Paul Fisher.
Walzer, „Fidele Brüder" .... Vollstedt
Engel-Serenade .... Braza
Selektion a. d. Operette „The Fortune Teller" .... Herbert
Russische Mazurka, „La Czarine" .... Ganne
Gesangs-Duett (nach Auswahl) ....
Alma C. Youlin und Paul Fisher.
„Whispering Flowers" .... v. Blon
Marsch, „Y. M. C. A." .... Bunge

* * *

Im Rienzi-Sommergarten des Herrn Gasch war der Zudrang von Konzertfreunden auch während der vergangenen Woche allabendlich ein sehr großer. Das Tomaso'sche Quintett, unter Leitung von Signor Enrico Sansone, zeichnet sich durch flottes Zusammenspiel und durch künstlerische Phrasirung selbst der schwierigsten Kompositionen aus. Heute Nachmittag, um 3 Uhr 30 Minuten beginnend, wird dasselbe ein genußversprechend zusammengestelltes Programm zur Durchführung bringen, als dessen Hauptnummern sich die Selektion aus Wagner's „Tannhäuser", Karl Maria v. Weber's „Oberon"-Ouvertüre, der Melodienstrauß aus Verdi's Oper „Der Maskenball", Suppé's Ouverture „Morgen, Mittag und Abend in Wien", der Walzer „Auf Wiedersehen" von Waldteufel, das Intermezzo von Pierne und Bendix' „Im Tempel der Schönheit" erweisen dürften. Heute Abend wird das Quintett—Streichinstrumente und Klavier — nach folgendem Programm konzertiren:

1. Marsch, Fan Tan" .... Anthony
2. Walzer, „Blau-Veilchen" .... Waldteufel
3. Ouverture, „Fin de Siecle" .... Tobani
4. Selektion a. d. Op. „Carmen" .... Bizet
5. Marsch, „Silbernes Jubiläum" .... Winkler
6. Selektion a.d.Op. „Die Hugenotten" .... Meyerbeer
7. „Einladung zum Tanz" .... Weber
8. Ouverture, „Zampa" .... Herold
9. Selektion a. d. Operette „Burgomaster" .... Lueders
10. Ouverture, „Wilhelm Tell" .... Rossini
11. Walzer, „Galanthe" .... Holzmann
12. Marsch, „Roll of Honor" .... Baume

* Am 24. Juli wird die Abwasserbehörde die eingelaufenen Angebote auf den Bau der geplanten Klappbrücken über den Chicago Fluß an State und Harrison Straße öffnen. Die Kosten werden auf $300,000 veranschlagt.

* Der Frauenverein vom Deutschen Altenheim ladet alle Freunde dieser segensreichen Anstalt zur Betheiligung an der Festlichkeit ein, die der Verein am 10. Juli draußen in den prächtigen Anlagen veranstalten wird, welche sich in der Umgebung der Anstalt und im angrenzenden Louisenhain befinden. Für Freunde und Freundinnen von „Gut Holz" wird ein Preiskegeln arrangirt; an Unterhaltung der besten Art für Alt und Jung wird kein Mangel sein.

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebaker.—„King Dodo".
Grand Opera House.—„Lorna Doone".
McVickers.—„Lovers Lane".
Great Northern.—„The Village Postmaster".
Dearborn.—„The Explorers".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte; Metropolitan-Orchester.
Edelweiß-Garten. — Jeden Abend Konzert; Thomas-Musiker.
Field Columbian Museum. — Samstag u. Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.— Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (685).
Eingeschickt von Frau F. L., Davenport, Ja.

Ob Ihr mich von der linken Hand, ob umgekehrt besehen,
Es bleiben die mit uns verwandt, von beiden Seiten stehen.

Silbenräthsel (686).
Von C. L. Scharien, Chicago.

Wer sich gründlich reingeritten,
Hat die Erste obendrein;
Muß er dann Bekannte bitten
Um die Zweite, hart wie Stein
Zeigen sich meist' die Gemüther,
So daß oft er seine Güter,
Macht es ihm auch viel Verdruß,
Für ein Ganzes geben muß.

Räthsel (687).
Von H. Kannenberg, Hinsdale, Jll.

Wenn die Sonne fortgezogen,
Und der Nachtwind flüstert leise,
Dann beginnt ein stiller Wand'rer
Seine nächtlich lange Reise.

Ewig war er schon derselbe,
Täglich scheint er doch ein And'rer,
Lautlos zieht er seine Bahnen,
Jener seltsam stumme Wandrer.

Nieder schaut er auf die Erde,
Sieht in Hütten und Paläste,
Schaut auf Kummer hier und Thränen,
Dort auf Jubel und auf Feste.

Doch beim ersten Morgengrauen
Siehst Du seine Wangen bleichen,
Und beim Glanz des Taggestirnes
Muß den Blicken er entweichen.

Quadraträthsel (688).
Von Peter Wilkin, Chicago.

A	A	B	B
E	E	K	K
L	L	N	N
O	O	R	S

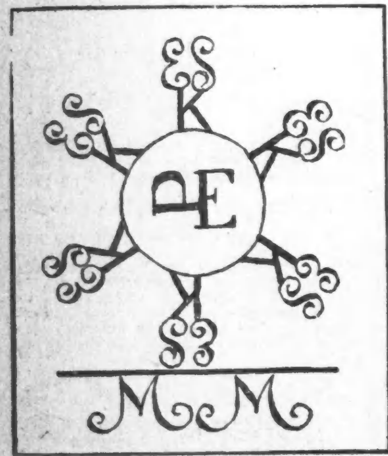
Richtig umstellt nennen die Buchstaben in den wagerechten und senkrechten Reihen dasselbe und zwar:
1. Eine Sitzgelegenheit.
2. Einen biblischen Namen.
3. Einen römischen Kaiser.
4. Eine Speise.

Buchstaben-Veränderung (689).
Von Max Schwarzer, Indianapolis, Ind.

K	l	e	i	d
P	a	r	i	a
B	a	d	e	r
F	ö	h	r	e
F	a	l	l	e
S	p	o	t	t
L	e	i	e	r
B	a	r	k	e
S	e	g	e	l
L	i	n	d	e
W	e	d	e	l
W	o	l	l	e
B	e	u	t	e
A	r	b	e	r
G	e	i	s	t
Z	w	e	i	g
B	u	c	h	e

An Stelle der in den schwarzumrahmten Feldern stehenden Buchstaben sind andere zu stellen, so daß 17 neue Wörter entstehen. Die neu eingefügten Buchstaben müssen dann, von unten nach oben gelesen, ein bekanntes Sprüchwort ergeben.

Scherzrebus (690).
Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet —zur Vertheilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.
Eingeschickt von Frau Louise Schnitzler, Chicago.

Was hab' ich da im Schächtelein?
Es ist nicht groß, es ist nicht klein,
Nicht klappert's, wenn man's schüttelt;
Es ist nicht dick, es ist nicht dünn,
Nicht leicht, nicht schwer, nicht blau, nicht grün,
Zerbricht nicht, wenn man's rüttelt,
Der Kaufmann hat es nirgends feil,
Es ist des Bettelmannes Theil,
Der Geizhals gibt es gerne her;
Nun rathe fein, es ist nicht schwer.

(2.) Silbenräthsel.
Eingesch. v. Frl. Charlotte Druehl, Chicago.

Ich bin der Diener eines Andern;
Oft läßt er hin und her mich wandern.
Nimmst Du mir Kopf und Fuß, so bin ich, ach,
Bei schlechter Kost Dir nur zu Spott und Schmach.

Gibst Du's zurück und eine Silbe mehr,
Dann liebest Du mich sehr,
Und manche schöne Stunde brachtest Du
Im frohen Ganzen zu.

(3.) Gleichklang.
Eingesch. von Frau Louise Pinger, Chicago.

Ein hübsches — war Melanie,
Des Schulzen Töchterlein;
Kein and'res Mädchen war wie sie
Im Dorf so hübsch und fein.
Kam sie am frohen — zum Tanz,
So waren, heiß erglüht,
Vor allen Burschen Fritz und Franz
Um ihre Gunst bemüht.

Des Mädchen Sinn war flatterhaft,
Sodaß, wie oft geschah,
Ein Streit entstand voll Leidenschaft,
Wie einst um Helena.
Zerschlagen fast an jedem Glied,
Ward Franz nach Haus gebracht,
Und Fritz (das war das End' vom Lied)
Sofort — — gemacht.

(4.) Spruchbildung.
Eingeschickt von Peter Wilkin, Chicago.

Gott, ehrt, das, und. wird, Kind, von, bescheert, seine, Heil, dem, Glück, Eltern.

Richtig geordnet, ergeben die obigen Wörter einen schönen deutschen Spruch.

(5). Silbenräthsel.
Eingesch. von M. L., Irving Park.

Die 1 bringt oft Gefahren
Zu Wasser und zu Land;
2 3 sind zum Aufbewahren
Für's Geld und allerhand.
Das Ganze man wohl jenen nennt,
Der die Wahrheit wenig kennt.

(6.) Scherzfragen.
Eingesch. von Fritz Leschmann, Chic.

1. Welche Sohlen halten am längsten?
2. Welche Bären brummen nie?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Charade (679).
Hahn, Zahn, Wahn, Lahn, Wahn.
Richtig gelöst von 68 Einsendern.

Worträthsel (680).
Kugel, Regen; Kugelregen.
Richtig gelöst von 66 Einsendern.

Zahlenräthsel (681).
Flora.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Kreuzräthsel (682).

Au	ge
ber	e

Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Rösselsprung (683).
Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom. — (Lenau.)
Richtig gelöst von 30 Einsendern.

Bilderräthsel (684).
Viele Köpfe, viele Sinne.
Richtig gelöst von 49 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Gunst.
(2.) Silbenräthsel. — Geldbriefträger.
(3.) Räthsel. — Sand.
(4.) Silbenräthsel. — Klapperschlange.
(5.) Quadraträthsel. — Lau, Ast, Ute.
(6.) Ergänzungsräthsel. — In Essen essen Essenkehrer Delikatessen gern.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (6 Preisaufgaben—6 Nebenräthsel); Frau Emma Ketelsen, Davenport, Ja. (6—6); Frau M. Wiese (5—2); Frau Emma Kredler (4—2); Chas. Baumann (4—3); Frau Virginia Kemmet (4—0); E. M. Lundt (4—0); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (3—4); Ottilie Albrecht, Peoria, Jll. (3—3); Frau Minnie Torge (5—0); Ferdinand Joggerst (4—2); C. E. Winckler (6—4); J. C. Weigand (6—6); Francis A. Frintner (6—6); Theo. Roos (4—4); Frau Minnie E. Pause (4—1); Frau Louise Pinger (4—0); Frau A. Bering (5—5); Prof. E. Diederich, Hammond, Ind. (3—3); Frau Neu, Hammond, Ind. (6—4); Rosalinda Georgi (3—0); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (6—5); Wm. Schaper (6—5); Henry Jorrentrup (2—0); Fritz Leschmann (4—5).

George Herwig (4—6); Frl. Anna Consoer (6—2); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (2—0); Henry Peters (6—5); Louis H. Niemeyer, Ft. Wayne, Ind. (5—2); W. Leu (2—1); Frau Marie Lange (4—1); Marie Zimmer (5—5); Fritz Allner (6—0); Katharina Müller (5—4); Mich. Roeschlein (4—1); A. Tripahn (5—4); C. Desebrock, Milwaukee, Wis. (6—0); Lena von Werder (3—0); Johanna Boseck (5—5); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—5); Frau B. Schwaiger (1—3); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—6); Frau F. Heegn (6—5); Ernst Theodor (6—0); Frau Bertha Janz (6—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (4—5); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Henry Langfeldt, Tippecanoe City, O. (4—2).

Max Schwarzer, Indianapolis, Ind. (4—6); Frau P. F. Petersen, Davenport, Ja. (5—4); Frau B. Liebich (6—5); Frl. Charlotte Druehl (6—5); M. L., Irving Park (5—3); Frau Louise M. (3—4); Frau Anna Huber (5—6); Peter Wilkin (4—3); Minnie Gajevic (3—3); C. H. Thomsen (6—3); Rudolf Schweitzer (5—5); Theo. C. Goebel (4—5); Marie Mengel (5—2); H. Kornrumpf (5—0); Frau Louise Schnitzler (6—3); August Poller (4—5); F. A. Müller (5—5); Alma Boehme (5—5); „Hummel", Oak Park (6—6); Fritz Biewald (4—2); Frau Marie Streuber (6—6); Wm. Deubel (5—0); Frau C. E. Stiller (6—0); Paul Hoffmann (4—4).

Prämien gewannen:

Charade (679). — Loose 1—56. Geo. Herwig, 167 31. Str., Chicago; Loos No. 25.
Worträthsel (680). — Loose 1—52. Frau Louise Schon, Davenport, Ja.; Loos No. 8.
Zahlenräthsel (681). — Loose 1—35. Frau Anna Huber, 188 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 35.
Kreuzräthsel (682). — Loose 1—49. Andy Seifert, South Bend, Ind.; Loos No. 41.
Rösselsprung (683). —Loose 1—24. Frau Bertha Janz, — — Chicago; Loos No. 20.
Bilderräthsel (684). — Loose 1—40. G. Michael, Hammond, Ind.; Loos No. 35.

Räthsel-Briefkasten.

Henry Langfeldt, Tippecanoe City, O.; Theo. Roos; Fritz Leschmann; F. Joggerst; Emma Ketelsen, Davenport, Ja. — Für die neuen Zusendungen besten Dank.

Lokalbericht.

Turnerisches.

Der Turnlehrer-Tag in Buffalo.—Die Agitation für Einrichtung einer Badeanstalt nebst Turnplatz im Humboldt Park.

Der jährliche Turnlehrertag wird heuer in Buffalo abgehalten, und zwar vom 10. bis zum 14. Juli. Dem Einquartierungs-Ausschuß ist es gelungen, den auswärtigen Theilnehmern zu sehr mäßigen Raten in dem freundlichen „Northland"-Hotel (der Halle des Buffalo Turnvereins), Quartier zu sichern. Turnlehrer Meller in Buffalo ersucht alle Kollegen, welche sich zum Turnlehrertag einzufinden beabsichtigen, ihn rechtzeitig zu benachrichtigen. Das Programm, in welchem auf die Pan-Amerikanische Ausstellung und die Niagara-Fälle gebührend Rücksicht genommen worden ist, lautet wie folgt:

Mittwoch, den 10. Juli: Empfang der ankommenden Turnlehrer.
Abends 8 Uhr: Bicycle- und Kutschenfahrt um die Ausstellung.
Abends 8:30 Uhr: Empfangskommers. Ansprache des 1. Sprechers des „Buffalo Turnvereins," Dr. Auel.
Donnerstag, den 11. Juli, Morgens 9 Uhr: Beginn der Verhandlungen des Turnlehrertages.
Nachmittags: Fortsetzung der Verhandlungen. Nach Schluß: Abfahrt nach der Ausstellung.
Freitag, den 12. Juli: Wiederholung des Programmes vom Donnerstag.
Samstag, den 13. Juli, Vormittags: Besichtigung der Stadt.
Nachmittags: Besuch von Kiralfy's Konstantinopel im Teck-Theater.
Abends: Besuch von Alt-Nürnberg in der Ausstellung und gemüthliches Beisammensein daselbst.
Sonntag, den 14. Juli, Morgens 8 Uhr: Abfahrt per Boot nach Queenstown, von dort per Trolley auf der kanadischen Seite an den Fällen vorüber nach Lewistown (amerikanische Seite), zurück nach Niagara Falls mit der berühmten „Gorge Route" an den Whirl Pool Rapids vorbei. Nachmittags Besichtigung der Fälle. Abends per Trolley zurück nach Buffalo und fideler Kehraus in der Turnhalle. Schluß des Turnlehrertages.

Im Anschluß an den Turnlehrertag wird auf der schönen Insel Put-in-Bay bei Sandusky wieder ein zweiwöchiger Kursus im Fechten, Ringen, Boxen u. s. w. arrangirt werden. Anmeldungen zur Betheiligung an diesem sind umgehend an den Schriftwart des Ausschusses: Kurt Toll, 1830 Madison Ave., Indianapolis, Ind., zu richten.

* * *

In der Halle des Turnverein Voran, Ecke California Avenue und Division Straße, findet morgen, Montag, Abend eine weitere Versammlung von Delegaten derjenigen Vereine statt, welche sich die Aufgabe gestellt haben, die Parkverwaltung der Westseite zu bewegen, nun auch im Humboldt Park eine Badeanstalt nebst Turnplatz einzurichten, wie solche im Douglas Park bereits bestehen und daselbst von Jahr zu Jahr beim Publikum mehr in Gunst kommen.

Beamtenwahl.

Die „North America Loge Nr. 1", vom Orden der Ritter und Damen von Amerika, hat in ihrer letzten General-Versammlung die folgenden Beamten für den nächsten Termin erwählt: Präsident, Louis Steinken; Vize-Präsident, Ernst Bruschhaber; Schatzmeister, Anna Wickboldt; Prot. Sekretär, C. H. Thomsen, Nr. 36 Concord Pla.; Finanz-Sekretär, Georg Grauer; Kaplanin, Emma Schaefer; Führer, Charles Wickboldt; Innere Wache, Jacob Wickboldt, und Aeußere Wache, Elisabeth Kuske. Die neuen Vorstandsmitglieder wurden am 3. Juli von Großbeamten des Ordens in ihre resp. Aemter eingeführt. Die North America-Loge versammelt sich an jedem ersten und dritten Mittwoch im Monat im Hallenlokal, Nr. 58 Clybourn Ave. Applikationen für Mitgliedschaft werden bereitwilligst vom Sekretär der Loge entgegengenommen.

Ferien-Schule.

Lehrer Emil Reichelt hat im Gebäude Nr. 26—28 Clybourn Avenue eine Ferien-Schule eingerichtet für Knaben und Mädchen vom zweiten bis zum achten Grade. Der Unterricht hat bereits begonnen und wird bis zum 30. August fortgesetzt werden. Derselbe wird sowohl in deutscher wie auch in englischer Sprache ertheilt und soll die Fächer Lesen, Rechnen, Schreiben, deutsche Unterhaltung, Briefschreiben, Geographie, Geschichte, Latein und Algebra umfassen. Anmeldungen nimmt Herr Reichelt in seiner Wohnung, Nr. 121 Dearborn Ave., nahe Ohio Str., entgegen. Schulgeld: 62½ Cents die Woche.

Ferienarbeit.

Vorsitzer Hanecy vom Kreisrichter-Kollegium hat bestimmt, daß die Mitglieder des Kollegiums einander während der Gerichtsferien in der Erledigung von Dringlichkeitsfällen ablösen sollen wie folgt:

Vom 15. bis zum 20. Juli, Richter Hanecy; vom 22. bis zum 27. Juli, Richter Tuthill; vom 29. Juli bis zum 3. August, Richter Burke; vom 5. bis zum 10. August, Richter Horton; vom 12. bis zum 17. August, Richter Smith; vom 19. bis zum 24. August, Richter Gibbons; vom 26. bis zum 31. August, Richter Neely; vom 2. bis zum 7. September, Richter Baker; vom 9. bis zum 14. September, Richter Clifford.

Sunnyside-Park.

Eine der vielen Hauptattraktionen dieses schattigen, schön gelegenen und mit bemerkenswerthem Geschicke eingerichteten Sommergartens sind die mittels Polyskopes auf die Leinwand geworfenen beweglichen Bilder. Alle auf diese Weise bildlich dargestellten Szenen sind von überraschender Naturähnlichkeit. Diese Bilder können selbstverständlich nur Abends bei elektrischer Beleuchtung gezeigt werden. Alsdann wird das Programm der Bühnenaufführungen mit der Vorführung solcher beweglichen Bilder begonnen und auch wieder beschlossen. Unter den Ueberraschungen, welche das Polyskope in dieser neuen Woche bringen wird, befindet sich auch eine naturgetreue Wiedergabe der Automobil-Fahrt, welche vor Kurzem Bürgermeister Carter H. Harrison und die Mitglieder des Stadtrathes durch die Boulevards der Stadt unternommen haben. Matinees finden im Sunnyside Park nur Samstags und Sonntags statt. Abends wird das Unterhaltungs-Programm um 7 Uhr 30 Minuten mit Militär-Konzerten, ausgeführt von der Kapelle des 7. Miliz-Regiments unter Leitung des Dirigenten A. Fischer, eröffnet und mit Vaudeville-Theatervorstellungen, die von 9 bis 11 Uhr dauern, beschlossen. Als Mitwirkende bei den letzteren sind für diese Woche die beiden O'Dells, Minstrelkünstler, die Brüder Ludd, Akrobaten, ferner die Komiker Ferguson und Passimore, die Soubrette Mabel Stanley, die Radfahrkünstlerin Orra Nichols und die Duettisten Rowe & Cleveland neu gewonnen worden.

* Eine Schaar böser Buben bombardirte gestern das Wohnhaus von Thomas Ferran, No. 5157 Carpenter Straße, mit Steinen und faulen Eiern, und der Unfug hörte erst auf, nachdem die Polizei zwei von den Uebelthätern — Albert Peglau und John Erickson — beim Wickel hatte. Die Burschen behaupteten, daß Ferrans Hund sie angefallen habe und daß die Geschosse diesem und nicht dem Hause, gegolten hätten.

Marktbericht.

Chicago, den 6. Juli. 1901.

Getreide.

Weizen — Juli	$0.64⅛
August	0.64⅞
September	0.65⅛
Mais — Juli	0.4¾
September	0.47⅛
Hafer — Juli	0.2¾
September	0.2¼

Baarpreise — Weizen 61—66⅛ — Mais 44½—46½ — Hafer 29—32. — Gerste 40—53. — Roggen 4½—49. — Flachssamen 1.50—1.88. — Timothy-Kleesamen 3.00—3.90 per 100 Pfd. — Heu 7.00—13.00 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Juli	$8.57½
September	8.65
Oktober	8.62½
Rippchen — Juli	7.92½
September	8.02½
Oktober	7.95

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.
Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.06 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Brombeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.21 —0.23
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Korinthen	0.11 —0.14
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.13½
Brasilianische Nüsse	0.10 —0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.19
Staubzucker, 100 Pfund	5.79
Speisezucker, 100 Pfund	5.62
Würfelzucker, 100 Pfund	5.64
Konditors' A, 100 Pfund	5.59
„O. A.", 100 Pfund	5.34
Thee — Young Hyson	0.25 —0.65
Imperial	0.27 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.1½ —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	5.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75—0.95
Norwak K K K Häringe, per Faß	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.00 —6.40
Stiere mittlerer Größe	4.50—4.90
Stiere von 1200—1600 Pfund	5.45—5.95
Stiere von 800—1200 Pfund	3.90—4.75
Kälber	3.00 —6.50
Bullen	2.25—4.50
Kühe und Färsen	1.50—5.00
Teranische Stiere	2.50—5.49
Schweine	5.75—6.12½
Schafe	3.30—4.35
Lämmer	3.00 —5.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 46,546 Rinder, 3,389 Kälber, 108,135 Schweine, 61,373 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,062 Rinder, 114 Kälber, 20,687 Schweine, 6,553 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.
Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.18½—0.18¾
Erste Qualität	0.17 —0.17½
Zweite Qualität	0.14 —0.15
Dairies — Extras	0.16
Kochbutter	0.12½—0.13
Käse—	
Twins	0.09 —0.09½
Young Americans	0.09½—0.10
Cheddars	0.09
Brick	0.07 —0.07¾
Limburger	0.08½—0.08¾
Schweizer	0.09½—0.11
Eier—	
Per Dutzend	0.10 —0.10½
Bohnen—	
Per Sack	1.88 —2.15
Geflügel (auf Eis)—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.08
Hühner, per Pfund	0.08½—0.09
Junge Hühner, per Pfund	0.13 —0.18
Enten, per Pfund	0.07 —0.08
Gänse, per Pfund	0.06 —0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.07½
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.14 —0.18
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Junge Enten, per Pfund	0.10 —0.12
Gänse, per Dutzend	4.00 —6.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.04½—0.09
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.15
Zander, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, California'er, per Kiste	2.50 —3.00
Erdbeeren, per 16-Quart-Kiste	0.75 —1.25
Stachelbeeren, per 16-Quart-Kiste	0.75 —0.90
Himbeeren, per 24-Pint-Kiste	2.00 —2.50
Schwarze Himbeeren, per 24 Quart	1.50 —2.50
Blaubeeren, per 16 Quart	1.25 —2.00
Brombeeren, per 24 Quart	2.50 —2.75
Aepfel, frische, per Faß	1.00 —2.00
Birnen, per Kiste	2.00 —2.25
Kirschen, saure, per 16-Quart-Kiste	0.90 —1.25
Kirschen, süße, per 16-Quart-Kiste	1.00 —2.00
Zitronen, per Kiste	4.00 —4.25
Neue Palermo-Zitronen	4.50 —5.00
Bananen, per Bündel	0.60 —1.50
Ananas, Florida'er, per Kiste	1.50 —3.00
Aprikosen, per Kiste	1.00
Pflaumen, per sechs Körbe	1.25 —1.50
Pfirsiche, per vier Körbe	0.50 —0.60
Gemüse—	
Artischoken, California, per Dtz.	1.00
Kartoffeln, per Bushel	0.35 —0.45
Neue Kartoffeln, per Bushel	0.80 —1.10
Tomaten, vier Körbe	0.50 —0.90
Zwiebeln, per Bushel	0.60 —0.70
Zwiebeln, egyptische, per Sack	2.10
Gurken, Illinoiser, per Dtz.	0.30 —0.40
Kohl, frischer, per Kiste	2.00 —2.25
Kopfsalat, per Kübel	0.15 —0.20
Mohrrüben, frische, per Hundert	0.75
Rüben, frische, per Bündchen	0.01
Sellerie, Louisiana'er, per Dutzend	0.15 —0.20
Radieschen, per 100 Bündchen	0.50
Spinat, per Kübel	0.25
Endivien-Salat, per Faß	3.00 —4.00
Wachsbohnen, per Bushel	0.40 —0.90
Grüne Bohnen, per Bushel-Kiste	0.40 —0.75
Grüne Erbsen, per 1½ Bushel	0.50 —1.00
Blumenkohl, St. Louiser, per Kiste	0.15 —0.60
Meerrettig, per Faß	2.50
Petersilie, per Dutzend	0.08 —0.10
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.50
Wassermelonen, per Hundert	25.00

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

John Carr, Mary E. Walsh, 21, 18.
John Wellmann, Hani Henning, 28, 19.
Ernest P. Freeman, Clara E. Cassie, 22, 18.
Matthew Schultz, Kate Bromberek, 25, 17.
Joseph Martinek, Frances Roth, 33, 30.
Albert J. Christ, Anna Warlauko, 21, 19.
Arthur Humphrey, Fay Trevor, 42, 22.
Walter Irvin, Mazie Deane, 32, 18.
Joseph E. Johnson, Mathilda Thorson, 30, 27.
John G. Mertens, Bertha Hepp, 24, 20.
Donato Anastasio, Donato Grammarina, 22, 18.
Michael Frank, Grafina Di Fabio, 21, 18.
Frederick Schultz, Fredericke Gilso, 50, 48.
John Carlson, Annie L. Nerson, 35, 38.
Charles R. Peterson, Jennie Tormey, 23, 23.
Fred J. Norman, Lizzie Schmehl, 31, 29.
John Simandl, Theresa Kolleck, 41, 37.
Charles Hoffmann, Molita Mueller, 25, 22.
William Boeker, Etta Howard, 23, 22.
Frank Grzybowski, Antonia Gardelewska, 25, 21.
Harry A. Bates, Gertrude Hill, 21, 21.
John M. Maguire, Mary O'Connor, 34, 26.
Alexander Meinka, Mary J. Slivinski, 37, 30.
Joseph Lappen, Mamie Van Dyke, 25, 19.
Anton Klich, Marie Tedonch, 27, 25.
Coni Cansiverino, Elisabella Vento, 33, 21.
Vernon H. L. Newell, Charlotte Gibson, 26, 21.
Fred H. Ringe, Emma Dannehl, 38, 34.
William H. Wilder, Catherine E. Price, 37, 22.
James J. Gallagher, Johanna Moom, 28, 38.
Robert Sullivan, Nannie E. Miller, 22, 19.
Joseph Schulz, Kreszentia Pfeiffer, 24, 21.
John Bohac, Lizzie Cratt, 23, 19.
Edward Weiß, Norah Nedry, 33, 23.
Fred Zeymann, Ella Sax, 23, 22.
John Thieme, Barabara Klein, 27, 19.
Harry Dandistel, May Bell, 28, 25.
Thomas H. Coghlan, Margaret Fountain, 36, 33.
Ernest P. Whelan, Carrie Mann, 23, 20.
Charles Schallhammer, Anna Schultz, 21, 18.
Everett J. Pilgrim, Regina Saul, 34, 27.
William Woelfel, Barbara Knap, 39, 35.
William J. Gray, Julia Beinmann, 25, 21.
Jacob S. Berner, Annie Tollessen, 31, 27.
Martin Van der Velde, Minnie Extra, 34, 27.
Le Roy Rife, Mabel Kohl, 25, 23.
Willie H. Ellison jr., Tillie Kuhlman, 23, 19.
Clifford Hunt, Pauline Peterson, 30, 25.
Harry L. Richardson, Marie Thompson, 38, 28.
Otto Benner, Amelia Baerwolter, 32, 27.
Thomas Kenney, Josephine Backer, 29, 26.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

Arnesen, Jacob A., 16 J., 259 Noble Str.
Paul, Minnie, 27 J., 8821 Colfax Ave.
Lumpp, Mathew, 78 J., 410 24. Str.
Pepper, Veronika, 42 J., 10833 Horie Ave.
Bielewski, Michael, 49 J., 8711 Exchange Ave.
Huff, Samantha, 52 J., Lakeside Hospital.
Hoffentech, Joseph, 51 J., 174 W. 23. Str.
Stehmann, Albert L., 1571 N. Kimball Ave.
Kroll, George, 52 J., 1383 Fillmore Str.
Broder, Johann B., 82 J., 1804 Milwaukee Ave.
Bombenger, Marie, 69 J., 6447 Minerva Ave.
Behrend, Elisabeth, 56 J., 2810 Archer Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

J. Friedmann, 1-stöck. Brick Store, 63 N. Clinton Str., $1200.
Albert Reetzke, 2-stöck. Frame Flat, 923 N. Spalding Ave., $2300.
J. H. Sawyer, 2-stöck. Frame Wohnhaus, 1301 Howard Ave., $2000.

Für die „Sonntagpost".

Chirurgische Fortschritte.

(Von Dr. Alex E. Wiener, Chicago.)

Das Blut. — Störungen im Blutumlauf durch Temperatureinflüsse. — Hitzschläge. — Vorbeugung und Behandlung.

Blut ist ein flüssiges Gewebe. Es gerinnt sobald es die Gefäßwände verläßt. Es scheidet sich dabei das blasse Blutwasser, Serum, von dem dunkelrothen Blutkuchen ab. Der Vorgang der Gerinnung selbst ist ein verwickelter. Die nothwendigen Vorbedingungen sind die Gegenwart eines organischen Körpers, der die anderen Verbindungen, die im Blut enthalten sind, chemisch zu spalten vermag, ohne dabei selbst eine wesentliche Umwandlung zu erleiden. Diese Körper nennt man Fermente. Zur Gerinnung ist ferner die Anwesenheit von Kalksalzen unerläßlich. Sobald das Blut der Berührung mit der normalen Gefäßwand verlustig geht, scheidet sich das Fasergewebe aus, das Blut wird fest. Hier treffen wir wieder auf eine natürliche Schutzvorrichtung des Organismus. Denn das gerinnende Blut verstopft bald die blutenden Gefäße, die Blutung steht von selbst. Bei einzelnen Individuen, den sogenannten Blutern, fehlt diese Gerinnungsfähigkeit des Blutes. Die leichteste Hautwunde, ein ausgezogener Zahn kann zum Tod durch Verbluten führen. Man muß solche Bluter behandelt haben, um die ganze Schwere der Lage zu begreifen. Das sicherste Mittel ist die Verschorfung der ganzen Wunde mit dem Glüheisen. Der Schmerz wird von den äußerst erschöpften Patienten kaum empfunden. Dann Einspritzung von keimfreier Gelatinelösung unter die Haut. Auch bei heftigem langdauerndem Nasenbluten leistet die Gelatinelösung gute Dienste. Ein Bausch Watte mit der Lösung getränkt wird in das blutende Nasenloch hoch heraufgeschoben und dort liegen gelassen. Die Blutung hört meist bald auf. Alle anderen Hausmittel sollten dieser einfachen Vorschrift weichen. Es wird ein Theelöffel ungesalzene Gelatine in ½ Pint filtrirtem Wasser gelöst, eine kleine Prise Kochsalz zugegeben und dann auf ¼ Pint eingekocht. Dieselbe Flüssigkeit kann auch getrunken werden.

Die Blutungen aus Wunden haben bereits in der „Ersten Hilfe bei Unglücksfällen" gewidmeten Artikeln eingehende Würdigung erfahrne.

Bei der seit Wochen herrschenden Hitze ist eine Störung des Blutumlaufs, den man als Hitzschlag bezeichnet, von besonderem Interesse. Der mildeste Grad ist die Hitzerschöpfung. Das Gesicht ist dabei nicht besonders geröthet, die Haut ist feucht und fühlt sich kühl an. Der Puls dagegen ist beschleunigt und schwach. Bei genauerem Zusehen stellt es sich heraus, daß der Patient schon vorher unpäßlich war, daß er entweder an einer chronischen oder akuten Krankheit leidet. Oder es hat sein Gefäßsystem durch Alter, fehlerhafte Lebensweise oder Fettleibigkeit seine natürliche Elastizität verloren. Vielleicht auch ist sein täglicher Alkoholverbrauch ein zu großer gewesen. Dann mag er sich eine Hitzohnmacht als Warnung dienen lassen. Der längere Aufenthalt in überhitzten Räumen ohne genügenden Durchzug bringt leicht den Hitzschlag hervor, auch ohne daß die Person der Einwirkung directer Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Das erste Zeichen der Ueberhitzung ist ein Schwächegefühl in der Magengrube und in den Waden, das sich bald zu heftigen Schmerzen steigert. Die Haut wird trocken und heiß. Die Schweißabsonderung stockt völlig. Es stellen sich Uebelkeit, Schwindel und Erbrechen ein. Schließlich schwindet das Bewußtsein. Der Zuhilfeeilende soll sich über die Natur des Anfalls nicht täuschen lassen, auch wenn sich die Haut kühl anfühlt. Das kommt nämlich vor. Die Pupillen sind verengert, das Gesicht blauroth, mag aber aber auch todtenblaß sein.

Bei Leuten, die in heißen geschlossenen Räumen arbeiten, wie Former, Bäcker, Köche, Maschinisten und Heizer, stellen sich oft schon Tage bevor sie der wirkliche Hitzschlag trifft, bedenkliche Zeichen ein. Druck in der Magengrube und Schwindel sollten den Betroffenen veranlassen, für einige Tage mit der Arbeit auszusetzen. Die Arbeitspause sollte dazu benutzt werden, den Darm gründlich zu entleeren und sich auf ein organisches Leiden untersuchen zu lassen.

Ueber die anatomische Ursache des Hitzschlags ist noch nichts Sicheres bekannt. Man darf wohl sagen, daß die Krankheitserscheinungen am meisten denen ähnlich sind, wie sie bei der Gehirnerschütterung vorkommen. Nun wissen wir, daß die Krankheitserscheinungen bei dieser auf einer Störung des Blutumlaufs in den feinen Hargefäßen des Gehirns beruht. Durch die Erschütterung des Knochengerüstes gelangen nämlich feinste Fettkügelchen, die aus dem Mark stammen, in den Blutumlauf und verstopfen einen Theil der Hargefäße des Gehirns.

Bewußtlosigkeit und Krämpfe sind die äußeren Zeichen dieses Vorganges. Liegt es nun bei der zugegebenen Aehnlichkeit des Hitzschlags mit der Gehirnerschütterung nicht nahe, anzunehmen, daß auch hier der Blutumlauf im Gehirn eine Störung erlitten hat? Und zwar durch einen zu großen Verlust an Wasser, eine Eindickung des Blutes. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so ist Ziel und Zweck der Behandlung des Hitzschlags leicht verständlich und beschränkt sich auf zwei Punkte: Entfernung der Ursache und reichliche Wasserzufuhr. Man befreie den bewußtlosen Patienten von aller einengenden Kleidung und hülle den Körper in nasse Betttücher ein, die fleißig besprengt werden müssen. Kann das nicht geschehen, so sollen der Kopf, Hals, Hände und Füße in kaltem Wasser gebadet werden. Der Erfolg ist oft ein unmittelbarer. Die Theilnehmer an der Bicycle-Wettfahrt nach Pullman wurden in äußerster Erschöpfung in unsere Ambulanz gebracht. Sehr rasch aber nach Abwaschen des Gesichts und Kopfs und nach Genuß von mehreren Bechern Wasser belebten sich die matten Züge und nach einigen Minuten waren die meisten wieder frisch und munter. Dem Wasser mögen Hoffmann's Tropfen (20) zugesetzt werden. Wer bei der Arbeit den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, schütze den Kopf und Nacken durch grüne Blätter, die in die Kopfbedeckung eingelegt werden. Wer in geschlossenen Räumen weilen muß, sorge für genügenden Durchzug. Alle aber sollten reichlich Wasser, kalten Thee oder kalten Kaffee trinken. Ernstlich zu widerrathen ist Eiswasser, Bier oder Whiskey. Entleerung des Darms, leichte Speisen und genügender Schlaf, sowie reichliche Wasserzufuhr sind die einfachen Mittel, wie ein sonst gesundes Individuum sich vor Hitzschlag zu schützen vermag. Der Betroffene sollte auf der Stelle behandelt und nicht erst in einer dumpfigen Ambulanz nach einem Hospital befördert werden. So wie einem stark blutenden Menschen Hilfe auf der Stelle werden muß, so auch dem Hitzebetroffenen. Die Ambulanzen sollten deshalb mit Eis, Wasser und Leinentüchern versehen sein, um schon auf dem Wege zum Hospital den Kranken behandeln zu können.

Der Vollständigkeit halber mögen noch die Sonnenstiche Erwähnung finden, die in den Tropen, namentlich in Indien vorkommen. Es ist bekannt, daß sich die Körperwärme der Menschen kaum ändert, einerlei ob er sich in arktischen Regionen, oder nahe dem Aequator aufhält. Die Regelung der Körpertemperatur liegt einem besonderen Nervencentrum ob. Wird dies durch Sonnenbestrahlung gelähmt, so erhebt sich die Temperatur bis zu 110—114 Grad F., was natürlich das Herz bald lähmt. Diese Form, der eigentliche Sonnenstich, kommt in unseren Breiten kaum vor.

Naturkunde und Technisches.

Die Verminderung des Sauerstoffes in der Luft.

William Thomson, seit seiner Nobilitirung Lord Kelvin, der bedeutendste lebende Forscher auf dem Gebiete der mathematischen Physik, hat sich vor kurzem dahin ausgesprochen, daß besonders infolge der modernen Industrie ein übermäßiger Verbrauch von Sauerstoff hervorgerufen werde, der in absehbarer Zeit zu einer bedrohlichen Verschlechterung der Luft führen müsse. Nach seiner Ansicht bestand die Uratmosphäre, als der Erdball zu erkalten begann, nur aus Stickstoff und Kohlensäure, ohne wesentliche Beimengung von freiem Sauerstoff. Dieser trat vielmehr erst später hinzu infolge der Vegetation, da die Pflanzen die Fähigkeit besitzen, unter der Geinwirkung der Sonnenstrahlung den Sauerstoff aus dem Wasser und der Kohlensäure frei zu machen. Auf diesem Wege wurde im Laufe zahlreicher Jahrhunderte die Atmosphäre nach und nach zum Athmen für animalische Wesen geeignet. Gleichzeitig aber hat die Pflanzenwelt den Kohlenstoff in Gestalt von Holz und Blättern aufgespeichert. Man weiß aus Beobachtungen, daß in der That mit Zunahme der Vegetation die Luft sauerstoffreicher wird, dagegen durch Verbrennung vegetabilischer Substanzen ärmer an Sauerstoff. Die genauere Untersuchung der stattfindenden Verhältnisse hat nun Lord Kelvin zu folgenden zahlenmäßigen Ergebnissen geführt. Jedem Quadratmeter der Erdoberfläche entspricht durchschnittlich ein Gewicht von 2 Tons Sauerstoff. Da die Erdoberfläche 510 Billionen Quadratmeter umfaßt, so ergibt sich die Menge des darin enthaltenen Sauerstoffs zu 1020 Billionen Tons. Weil aber anderseits sämmtlicher Sauerstoff der Atmosphäre von dem Pflanzenwuchs stammt, so muß umgekehrt dieser Sauerstoff ausreichend sein zur Verbrennung aller Vegetation, der lebenden sowohl als der im Schooße der Erde seit alter Zeit begrabenen. Im Allgemeinen erfordert die Gewichtseinheit brennbarer Substanz zum Verbrennen die dreifache Gewichtsmenge Sauerstoff, und daraus folgt, daß auf und in dem ganzen Erdball nicht mehr als 340 Billionen Tons brennbarer Substanz vorhanden sein können. Die gesammte Menge ist natürlich dem Menschen bei Weitem nicht zugänglich, denn ein großer Theil derselben ruht unter dem Meeresgrunde oder sonst in unzugänglichen Tiefen. Von diesem Schatze wird nun in zunehmendem Maße durch die Industrie verbraucht, und man weiß, daß derselbe, in Gestalt der zugänglichen Kohlenlager, in 500 oder 1000 Jahren oder an andern Orten auch später, erschöpft sein wird. Lord Kelvin macht nun aber darauf aufmerksam, daß der Verbrennungsprozeß dieser Kohlen nicht ohne Absorption von atmosphärischem Sauerstoffe geschehen kann, und daß nach seinen Rechnungen diese Sauerstoffabnahme der Luft eine ganz bedeutende sein wird, ja, so bedeutend, daß in etwa 400 Jahren der größte Theil des Sauerstoffs der Luft verschwunden und durch Kohlensäure ersetzt sein würde, was natürlich das Ende aller durch Lungen athmenden Wesen bedeuten müßte. Die Schlußfolgerungen Lord Kelvins sind durchaus zwingend, wenn seine Voraussetzung, daß der atmosphärische Sauerstoff lediglich dem Lebensprozesse der Pflanzenwelt entstammt, richtig ist. Zu Gunsten dieser Ansicht weist der berühmte Forscher darauf hin, daß in der Urrinde der Erde, in dem ältesten Gestein, z. B. dem Granit, kein Sauerstoff gefunden wird; anderseits kann man aber entgegenhalten, daß seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis heute keine Verminderung des atmosphärischen Sauerstoffs nachweisbar ist. Endlich besteht das Wasser aus einer Verbindung von Sauerstoff mit Wasserstoff, und die großen Urmeere waren doch jedenfalls früher vorhanden als die Pflanzenwelt. Diese Einwürfe sind gewichtig, doch darf man annehmen, daß ein Forscher von der hervorragenden Geisteskraft Lord Kelvins sich diesen Bedenken selbst nicht verschlossen hat, obgleich er auf ihre Widerlegung nicht eingeht; auch gehört er sicherlich nicht zu denjenigen, welche es lieben, durch paradoxe Behauptungen Aufsehen zu erregen. Der wichtigste Einwurf gegen die von ihm gezogenen Schlußforderungen bleibt unseres Erachtens der, daß es bis heute nicht möglich gewesen ist, eine Verminderung des atmosphärischen Sauerstoffs thatsächlich nachzuweisen.

Kultur und Thierwelt.

Daß, um frei nach Goethe zu reden, die Kultur, die alle Welt beleckt, auch auf das Thier der Wildniß sich erstreckt, dürfte nur wenig bekannt sein. Sehr interessante Berichte darüber kommen aus dem Kaplande. Die Zivilisation Europas hat auf die einheimische Thierwelt dort merkwürdig gewirkt, veredelnd leider durchaus nicht. So ist der Erdwolf, der sich früher nur von Insekten und Termiten nährte und allerhöchstens zur Abwechselung mal ein Straußenei trank, jetzt ein ganz blutgieriger Räuber geworden, der die Herden der Pflanzer um manches Stück beraubt. Ein ganzer Unhold ist der Tschakma geworden, ein Angehöriger der Pavian-Gruppe. Er hat sich die Lämmer der Farmer zum Opfer erkoren, frißt sich aber nicht auf, sondern leert nur ihren Magen. Er wartet, bis sie an der Alten gesäugt haben, raubt sie dann von der Herde, reißt ihnen den Leib auf und trinkt die noch vorhandene Milch aus. Die Farmer sehen in dem Tschakma, der ihre Lämmer quasi als Milchtöpfe verwendet, ihren erbitterten Feind und verfolgen ihn, wie der Zoologist berichtet, bis auf den Tod. Der Affe ist indessen klug geworden, er hat mit der Kultur nicht nur Milchtrinken, er hat auch die Männer von den Weibern unterscheiden gelernt. Die Frauen fürchtet er nicht, er hat gar keinen Respekt vor ihnen, er läßt sie ganz dicht herankommen, sobald ein Mann kommt, rückt er aus, er weiß — der schießt. Die Farmer machen sich diese Affenschlauheit zu Nutze, sie verfolgen den Tschakma in Frauenkleidern, nur so gelingt es ihnen, ein oder zwei der frechen Gesellen zu erlegen.

Die Selbstreinigung der Flüsse.

Die Thatsache, daß die dem fließenden Wasser zugeführten schädlichen Bestandtheile, sich dort nicht vermehren, sondern nach verhältnißmäßig kurzer Zeit verschwinden, ist nach den früheren Versuchen von H. Buchner der Einwirkung des Sonnenlichtes zugeschrieben worden. Neuere Untersuchungen von Professor König beweisen indessen, daß diese Wirkung des Lichtes erheblich überschätzt worden ist. Nach seinen Versuchen vollzieht sich die Selbstreinigung des Wassers bei der Isar in etwa 8 Stunden, beim Main in 6 Stunden, bei der Oder in etwa 15 Stunden. Da wo Abwässer in die Flüsse einmünden, finden sich stets Fadenbakterien und andere Wasserpilze in ungeheurer Anzahl und bilden am Uferboden grüne Rasen. Nach Professor König beruht nun die Selbstreinigung der Flüsse hauptsächlich auf dem vegetativen Leben im Wasser. Daneben tragen niedrige Thiere, Protozoen, Rotatorien, Krustaceen, Insektenlarven erheblich zur Forträumung der organischen Stoffe bei, ebenso die Fische. Endlich ist nach König der Antheil höherer grüner Wasserpflanzen an der Selbstreinigung der Flüsse beträchtlich. Die Abnahme des Ammoniaks in Schmutzwassern ist eine Folge der Verdunstung und Diffusion, indem Wasser und Luft ihre gasförmigen Bestandtheile rasch gegeneinander austauschen. Dadurch erklärt sich, weshalb die Selbstreinigung im Sommer bei starker Verdunstung und starker Stromgeschwindigkeit rascher vor sich geht, als bei kühlem Wetter und geringer Wasserbewegung.

Die Sprache des nächtlichen Himmels.

Erloschen ist der Glanz der Abendröthe. Noch einige glänzende Streifen; auch diese verschwimmen. Stiller wird es und dunkler. Am Himmel steht die Mondsichel. Noch ist sie schmal, daß sie dem Glanz der Sterne keinen Abbruch thun wird, im Gegentheil, es soll uns lieb sein, daß wir ein Stücklein des Mondes sehen. Es bildet ja gleichsam den goldenen Anfangsbuchstaben von dem Himmelalphabete, aus welchem das hehre Gedicht der Nacht zusammengesetzt ist.

Und siehe, mehr und mehr stellt sich die Lichtschrift zusammen. Wie sie glänzt, wie sie funkelt! Und welche Mengen von Silben und Worten, von Strichen und Zeichen, von Umrissen und Bildern! Und Blatt reiht sich an Blatt, und Bild an Bild, und Bogen an Bogen. Un jedes Blatt, jedes Bild, jeder Bogen trägt einen Theil des Jubelpsalms, gedruckt auf die Schriftrolle der Nacht. Und die Schriftrolle reicht von Pol zu Pol, und von den tausend Versen des Jubelpsalms verstehen wir Alle doch wenigstens einen Vers, denn wir lesen deutlich: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Sternenveste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andmeren, und eine Nacht thut's kund der anderen! Ihre Stimme geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende!"

Bewundernd stehen wir und staunen. Aber wir gedenken der Männer, der trefflichen und großen, die aus der Schriftrolle mehr herauslasen und lesen als wir. Sie forschten in ihr mit bewaffnetem Auge, und nicht nur bewaffnet mit dem Sehrohre, sondern bewaffnet hauptsächlich mit dem Scharfblick des Geistes.

Ist es doch, als zögen diese Männer vorüber an uns in der Stille der Nacht, bedeckt vom Glanze der Schriftrolle, in welcher sie so Vieles lasen und so Vieles erforschten. Wir beugen uns vor ihnen, wir sprechen dankbar und rühmend die Namen aus: Kopernikus, Tycho de Brahe, Kepler, Landsberg, Galiläi, Hevel, Newton, Herschel, Piazzi, Euler, Olbers, Mädler und die Namen zugleich all' der Männer, welche in der Neuzeit als große und berühmte Astronomen stehen.

Welche Majestät liegt auf der Schriftrolle der Nacht! Und doch auch wie freundlich zugleich leuchten die Zeichen und Bilder herab, die ja schon galten, ehe es Bücher gab, und schon sinnend und beobachtend angeschaut wurden, ehe eine geregelte Wissenschaft zu Stande kam.

Zu euch hinauf, ihr lieben Sterne, blickten im grauen Alterthume schon die ersten Ackerbauer und Hirten. Sie beobachteten euch, merkten auf euren Stand und auf die Veränderung desselben, theilten euch zu besserer Unterscheidung in einzelne Gruppen, Figuren, Bilder, belegten diese Bilder mit Namen.

Und schon das Herz jener Männer wurde durch euren Glanz mit Freude erfüllt und mit Ahnung. Mochten sie die Opferaltäre Abraham's bedienen oder mochten sie Heerden weiden in der Nähe von Jakobs Brunnen, oder mochten sie den Acker bauen oder Jagd treiben im Walde oder Netze auswerfen im Gewässer; mit frommer Ahnung sahen sie hinauf zu euch, mit Verheißungsschimmer blicktet ihr herab zu ihnen. So auch ist's ja bei uns noch.

Und sollte es leer sein da oben? Wenn wir wollen, vernehmen wir unter den lichten Feldern des Himmels wohl manches stille Wort. Wenn wir wollen, hören wir leise Andeutungen von den Wohnstätten da oben, hören über Vergangenes und Zukünftiges. Wie Geisterhauch durchflüstert uns die Frage: sind da oben die Wohnungen vielleicht Derer, die einst auf Erden lebten? Werden wir auch dahin kommen? Wird das geschehen auf kurzen oder langen Wanderungen?

Es sind nur leise Fragen, die uns nahen, wie sehnsüchtig lauschen wir auf Antwort.

Das Eine nur wird auch unter dem Sternenhimmel gewiß: keine Vernichtung im weiten Umkreise der Natur! Die Fülle des Lebens nur, des Lebens in tausend Veränderungen!

Von Osten nach Westen! Ein vollwichtiges, gar großes Wort! Von Osten nach Westen bewegt sich das ganze Himmelsheer, nur der Nordstern bleibt auf seinem Platze.

Und nach Westen auch das Drängen der Erde. Die Völkerwanderungen in der Vorzeit, das Segeln und Dampfen der Jetztzeit: Alles nach Westen!

Straßen auf der Erde, was sind sie gegen die Straße da oben, die wie ein riesiges Silberband, gewebt aus Millionen von Sternen, von Mitternacht nach Mittag sich zieht? Ihre Brückenwagen und Pfeiler werden von Sonnen getragen, wahrlich, sie ist die Hochstraße des Weltalls!

Und der Wagen, der in der Höhe glänzt! Was sind alle Fahrzeuge der Welt gegen ihn? Oder gegen den Irrstern, der unter ihm fortschießt? Ohne Gespann und ohne Wagenlenker hat er seit Jahrtausenden seine Bahn gefunden, und doch ist er nicht gewichen aus seinem Geleise. Straße und Wagen, das waren nur zwei Bilder auf der Schriftrolle der Nacht, wer „könnte ausreden die Herrlichkeit des Himmels?"

Die Telegraphie ohne Draht in Afrika.

Die französische Regierung beschäftigt sich gegenwärtig mit Plänen, die auf eine umfangreiche Verwendung der drahtlosen Telegraphie in den Kolonien und der Einflußsphäre Frankreichs in Afrika abzielen. Der Kolonialminister hat den Leiter des Post- und Telegraphenwesens Magne mit einer besonderen Mission betraut, die ihn zunächst nach Senegambien und dann nach dem französischen Kongogebiet führen wird. Er soll dort die technischen und klimatischen Bedingungen untersuchen, die für eine Einführung der drahtlosen Telegraphie zwischen Rufisque und Goree in Senegambien einerseits und zwischen Libreville und Denis am Gabun andererseits in Betracht kommen würden. Es handelt sich darum, festzustellen, ob die Stärke der magnetischen und atmosphärischen Erscheinungen sowie die Eigenschaften der Erdoberfläche ein Hinderniß für die Uebertragung von Signalen durch die elektrischen Wellen darbieten oder nicht. Falls die Versuche die Ausführbarkeit ergeben, soll ein Netz von Stationen für drahtlose Telegrapie in den dortigen französischen Kolonien eingerichtet werden.

In weiterem Felde liegt die Ausführung von Plänen, die sich mit der Benutzung der drahtlosen Telegraphie im Gebiet der Saharischen Wüste beschäftigen. Die Durchquerung der Wüste durch einen Telegraphen wird als ein mehr und mehr dringliches Bedürfniß erachtet, aber der Anlegung eines gewöhnlichen Telegraphen stehen große Hindernisse entgegen. Nicht nur die oberirdische Leitung würde dort außerordentlich schwierig anzulegen und zu erhalten sein, sondern auch die Unterhaltung fester Telegraphenstationen wäre kostspielig und vielleicht unmöglich. Die drahtlose Telegraphie bietet weit günstigere Aussichten, weil sie die Leitung überflüssig macht und außerdem gestattet, die Stationen nach Bedarf zu verlegen. Es wird nun beabsichtigt, zwei mit Marconi-Apparaten ausgerüstete Abtheilungen nach dem Sudan zu schicken, die von der Oase Tuat beziehungsweise von Timbuktu ausgehen und auf einander unter Benutzung der gewöhnlichen Karawanenstraße losmarschiren sollen. Auf dieser Strecke würde eine Begegnung einerseits mit feindlichen Nomaden, andererseits mit Bergzügen vermieden werden. Diese Straße geht ganz durch ein Dünengebiet, das von einigen wasserhaltigen Plätzen unterbrochen wird, die wenigstens zur vorübergehenden Anlage von Stationen geeignet sein würden. Die beiden Expeditionen hätten langsam vorzurücken, in bestimmten Abständen Stationen zu errichten und durch diese die Verbindung mit ihrem Ausgangpukt aufrecht zu erhalten, bis sie aufeinandertreffen.

Es wird auf eine Unterstützung der Unternehmung seitens der dort wohnenden Berberstämme gerechnet, die sich bisher den Europäern gegenüber friedlich gezeigt haben. Diese Stämme hätten wegen ihrer ständigen Handelsbeziehungen zu den Nomaden von Süd-Marokko und zu denen der Oasen Tuat und Tidikelt ein eigenes Interesse an der Errichtung einer telegraphischen Verbindung. Zur Begleitung der Expeditionen könnten die Saharischen Truppen benutzt werden, die sich in der Mission Foureau-Lamy und in der kürzlich erfolgten Besetzung der Oasen bereits bewährt haben.

Der letzte Grenadier Napoleons.

Der letzte Ueberlebende der „Großen Armee" ist im Alter von 105½ Jahren in Frankreich gestorben. Es war dies Viktor Baillot, der mit jungen Jahren in die Armee Napoleons eintrat, Siege und Niederlagen mitmachte und zuletzt bei Waterloo in englische Gefangenschaft gerieth. Nach seiner Rückkehr aus England 1815 wurde er als hochgradig Schwindsüchtiger einfach entlassen, was ihn bei seiner musterhaften Lebensweise indessen nicht hinderte, noch 83 Jahre zu leben. Seit Waterloo hat ihn nichts oder fast nichts erregt oder bewegt. Er erinnerte sich überhaupt nicht mehr oder nur unbestimmt der anderen Ereignisse, welche seinem Jahrhunderte den Stempel aufgedrückt haben. Während des größten Theiles seiner Zurückgezogenheit arbeitete er täglich neben seinem Schuhmacherhandwerk im Felde, und führte 30 Jahre lang eine kleine Wirthschaft. Bis zu seinem 90. Jahre hackte er alljährlich noch sein Stück Weinberg um, und im 96. Jahre ging er noch fünf Kilometer in Holzschuhen Tag für Tag spazieren. Seit letzten Sommer indessen verließ er sein Zimmer nicht mehr, und in diesem Winter erhob er sich nur selten vom Bette. Ein Beispiel ungewöhnlicher Rüstigkeit gab dieser „Schwindsüchtige" bei der Feier seines hundertjährigen Geburtstages am 9. April 1893, bei welcher 35 bis 40 Gäste, lauter Verwandte, darunter Enkel und Urenkel, zugegen waren. In festlichem Zuge, an dessen Spitze der Jubilar mit seiner 75jährigen Nichte einherschritt, begab man sich zu dem Bankettsaal, dessen 15 Stufen Vater Baillot allein emporstieg. Er machte das Fest mit vielem Humor mit, aß von allen Gängen und eröffnete mit der Nichte den Tanz. Nun ist er zu seinem Kaiser und den anderen Grenadieren gegangen.

Ein lebendiges Bilderbuch der Dreyfus-Affaire.

ist der alte August Fromin, ein Soldat der Strafkompagnie, der kürzlich wegen einer Prügelei vor der 8. Pariser Strafkammer zu erscheinen hatte. Fromin stand in den Jahren 1898 und 1899 in Biribi, und hatte den Einfall, sich auf seinen Körper 120 Scenen aus der „Affaire" tätowiren zu lassen. Auf seinem rechten Arm befinden sich die Porträts aller Offiziere, die im Zola-Prozeß vernommen wurden, auf dem linken Arm sieht man das Gesicht des Präsidenten Felix Faure, auf der Brust erscheint Dreyfus vor seinen Richtern. Auf dem Rücken spielt sich die Scene der Degradation des Kapitäns mit allen Einzelheiten ab, auf den Hüften sind Fahnen und Embleme eingezeichnet, so ein von einem Dolch durchstochenes Herz, aus dem Blutstropfen herabträufeln, dann wieder eine Schlange, die einen Mann erstickt. Die Zeichnungen dieser wunderlichen Allegorien, die jeder nach seinem Standpunkte deuten und auslegen kann, sind ganz vorzüglich und exakt. Formin erzählt, daß ein Oberarzt seiner Kompagnie ihm 400 Franken für seine „Rückendekoration" geboten habe. Der Doktor wollte ihn schmerzlos davon befreien und garantirte ihm ein Gelingen der Operation und vollständige Verheilung. Der illustrirte Soldat wollte seine Haut aber behalten, und so blieb diese interessante bildliche Darstellung der vielbesprochenen und vielfach gezeichneten Scene den Sammlern vorenthalten. Die ganze Art, wie Fromin sich vor Gericht benahm, ließ Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen, und so wird er zuvörderst in einer Anstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes untergebracht werden.

— Mißtrauisch. — Junge Frau: „Also, Du liebst mich wirklich noch?" — Mann: „Aber ich hab's Dir ja vor zwei Minuten versichert, mein Schatz!" — Frau: „Ja, aber Ihr Männer seid so unbeständig!"

— Im Wald. — Wegelagerer: „Das Geld oder das Leben, schönes Fräulein!" — Alte Jungfer: „Schmeichler!"

Importirte Waschstoffe herabgesetzt.

Fabrikanten, Händler und Importeure bieten Ihnen diese bemerkenswerthen Geld ersparenden Gelegenheiten, um mit dem Vorrath dieser Saison zu räumen. Wir kauften diese Waaren in großen Partien und großer Auswahl, und die unten angeführten Preise sind in jedem Falle bedeutend niedriger als die Importationskosten.

25c und 30c fancy gestickte Swiß, Novelty gewobener Madras, englische Oxford Shirtwaist-Stoffe, All-Over Crepes, Cable Cord Linen finished Lawn und echtschwarze Lace Grenadines und viele andere importirte Stoffe, alle zu einem Preise—Auswahl ... 12½c

35c und 40c fancy schwarze Plaffe Crepes, gestickte Zephyrs in Streifen und fancy Geweben, Novelty farbige hohlgesäumte Mulls, britische Gras Linens, Cable Cord Tissues, in Pinks und Heliotrop, Tan und Schwarz-und-Weiß, alles hochfeine waschbare Stoffe — wurden für bis zu 40c per Yard verkauft—Auswahl Montag ... 19c

Feine importirte Silk Warp Ginghams, neueste Streifen, für Kinderkleider und Shirtwaists; Mercerized Chambrays in allen Farben und hübschen Streifen; einfache hohlgesäumte Organdies, alle Schattirungen, und einzelne Stücke von ausländischen Waschstoffen, werth 40c die Yard—alle in einem ganzen Stück—Montag ... 23c

Koechlin's hochfeine seidengestreifte ganzwollene Challies — wurden für bis zu $1.00 die Yard verkauft—Auswahl ... 50c

50c und 75c importirte Waschstoffe, wie gestickte Lace Bongees, gestickte fancy Penang, Novelty Open Work Madras und Chambrays, nach neueste waschbare Grenadine Stoffe, alles hochfeine Farben und Muster—Auswahl aus dem ganzen Lager von morgen ... 29c

400 Stück feine gestickte farbige St. Gall Swiß, in Pinks, Helios, Blau und Schwarz; 200 Stücke Silk Warp Mousselines und Silk-Warp gestickte Organdies — große Auswahl in Farben und Mustern — wurden für 60c die Yard verkauft—morgen ... 35c

Kleiderstoffe-Spezialitäten.

500 Stücke schwarze wollene Pierola Fancies für gestickte Röcke, modische Designs, wurden für 50c die Yard verkauft—morgen ... 15c

100 Stücke schwarze wollene Poplins und schwarze Pebble Cheviots, feine dauerhafte Stoffe—werth 65c—Montag ... 29c

Schwarze ganzwollene 52zöll. französ. Cheviots, sponged und shrunk, wurde niemals unter 85c die Yard verkauft—Montag ... 50c

Cabinet Panel Photos.

Etwas Neues und Hübsches—passend für Kinder und volle Längen **$1.50** per Dutzend.

Bringt die Babies. Keine Treppen zu klettern.



Des Großen Ladens Bank.

Keine Revenue Stamps sind nothwendig bei Bank-Checks nach dem heutigen Tage.

Unsere Bank

nimmt Depositen entgegen, die durch Checks gezogen werden können.

Waschstoffe und Flanelle zu niedrigsten Preisen.

Nach dem vierten Juli ist der Anfang der Mittsommer-Saison. Es ist die Jahreszeit, wenn Waschstoffe in den Vordergrund kommen als ein Ereigniß von Wichtigkeit, welches Beachtung verdient — es sind sehr viele neue und hübsche Stoffe, die vortheilhaft eingekauft wurden, einzelne Stücke und kurze Längen von übersehenen Einkäufen in unserem Lagerraum—und das ganze Lager von waschbaren Stoffen wird verschleudert. Schneidet diese Liste aus und markirt die Artikel, die Ihr braucht und Ihr werdet viel ersparen, wenn Ihr Euch diese wunderbar niedrigen Preise zu Nutze macht.

12½c Dimities, 10c Lawns, 15c Welt Cords—ein prachtvolles Assortment von Mustern, in all den neuen Farben—kommen am Montag zum Verkauf, die Yard für ... 5c

36zöll. Percales, in hellen und dunklen Grund—alles neue, frische Waaren, kein schlechtes Muster in der Partie—der beste 12½c Percale im Handel—zum Verkauf Montag, Yd. für.. 7½c

100 Stücke 32zöll. Johnson's Royal Madras, ein Stoff, den Jedermann kennt. Alle Streifen. Elegante Muster. Heliotrope, Blau, Rosa, Lohfarben u. Ochsenblut—immer für 25c—zum Verkauf Montag, Yd. für ... 12½c

10 Kisten mit besten amerikanischen Indigo blauen Calico Percale Mustern — zum Verkauf Montag, die Yd ... 4c

5 Kisten Tennis Flanell, in hellem und mittlerem Grund, niedliche und hübsche Streifen — regulärer 10c Qualität — zum Verkauf Montag, die Yd ... 5c

10 Kisten extra Qualität Tennis Flanell, weich u. fließartig, sehr hübsche Muster und Farben — der reguläre Preis ist 12½c — Montag sagen wir, die Yard ... 7c

Warum wir das Grocery-Geschäft machen.

Große Einkäufe zeitigen niedrige Preise, das ist der Schlüssel zu dem großartigen Erfolg des Großen Ladens — wir kaufen Groceries bei der Carload, und theilen jeden Vortheil und Rabatt mit unseren Kunden.

Post- und Telephone-Bestellungen wird spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Phone Harrison 345.

Baker's Premium Chocolate, per Pfund ... 29c
Hochfeiner entwässerter Cream, Family Size, Büchse ... 7c
Thee der Feine, India, Ceylon Blend, 5 Pfund $2.25; Pfund ... 50c
Libby's Veal Loaf für Sandwiches, ½ Pfd.-Büchse ... 10c
Mexikanischer Java Kaffee, frisch vom Röster, 4 Pfd. $1.00; per Pfund ... 27c
Yenberry Santos Kaffee, 4 Pfund $1.00; per Pfund ... 25c
Canister frei mit Momaja Blend Kaffee, Pfd. ... 38c
Gelbe Crawford Pfirsiche, Sinclair, California Pad, Doz. $1.85; Büchse ... 16c
Reines Paraffine für Siegeln von Frucht, 1-Pfd.-Block ... 13c
Pillsbury's Vitos, Packet ... 9c
Französische Market Okra, 2-Pfd.-Büchse ... 10c

Young Hyson Thee, Moyune Sorte, extra feine Qualität, Pfd. ... $1.00
Neuer Japan Thee neuer Saison, 5 Pfund $2.15; Pfund ... 45c
Hundert Sample Thee und alle Sorten unseres regulären Thees, 3 Pfund $1.00; Pfund ... 35c
Junket Tablets, Chris. Hansen's, zum Anfertigen von Curd Jelly, Whey Pudding, ein Rezept bei jeder Flasche ... 9c
Scouring Seife, 4 Stück ... 25c
Waschpulver, Hazel Brand, die beste Sorte, 4-Pfd.-Packet ... 16c
Frische Butter — 5-Pfd.-Eimer ... $1.10
California reife Oliven, Quart, einschließlich Mason-Jar ... 40c

Wachs-Tapers, garantirt nicht zu rinnen, per Packet ... 4c
Keiller's Dundee Marmalade, 1-Pfd.-Steinkrug ... 20c
Weiße schwimmende Seife, Armour's Brand, 5c Sorte, 10 Stücke ... 29c
Verkauf von Laundry Seife—Swift's Cream Laundry Seife, 14 Stück ... 50c
Getty's neue Laundry Seife—Maple City Self Washing Seife, 8 Stück ... 25c
Stärke, Hazel Glanz—keine beste für alle Zwecke, 6-Pfd.-Holzkiste ... 38c
Mehl — Washburn-Crosby Gold Medal, Faß-Sack ... $2.00
Premium Patent-Mehl Hazel Pure Food Co.'s — liefert mehr Brot aus einem Faß, als andere Sorten, per Bbl., in Holz... $4.30

Zwei große Seidenstoffe-Offerten
zu ungefähr 50c am Dollar.

Gekauft von einem großen New Yorker Importeur. Wir haben spezielle Vorkehrungen getroffen und extra Verkäufer engagirt, um die sicherlich in großer Masse kommenden Käufer schnell zu bedienen.

140 Stücke einfarbige schwere japanische Seide in weiß, Cream, rosa, hellblau, türkisblau, Cardinal, gelb, braun, lohfarbig u. s. w. nie zuvor für weniger als 45c verkauft — Montag ... 25c

Partie 1—20-zöll. ganzseidene schwarze Surah und Chinaseide, werth 50c — solange der Vorrath reicht ... 25c

Partie 2—27-zöll. extra schwere Qualität schwarzer India, einfacher schwarzer import. Taffeta, schwarzer brokadirter Taffeta, schwarze ganzseidene feine Sorte Satin Duchesse — diese Partie ist im Durchschnitt bis zu 75c werth — Auswahl ... 39c

Partie 3—36-zöll. schwarze beste Sorte japanische Seide, 24-zöll. garant. schwarzer Taffeta, 20-zöll. schwarze Peau de Soie, bis zu $1.00 verkauft ... 50c

Partie 4—20zöll. schwarzer ölgekochter Taffeta, garantirt zu halten, 27-zöll. schwarzer ganzseid. Satin Duchesse, extra feine Qualität, werth bis zu $1.25 ... 59c

Partie 5—36-zöll. schwarzer ölgekochter Rustle Taffeta, 24- und 22-zöll. feinste Sorte import. schwarze Peau de Soie — werth bis zu $1.75 — für ... 75c

5,420 Yard von ganzseidener schwerer Qual. farbiger Taffeta und 27-zöll. farbiger chinesischer Seide—verkauft bis zu 75c ... 29c

Foulard Seide—Wir sind entschlossen, morgen eine große Räumung in unseren Foulards zu machen, wenn Preise es thun können — wir räumen jede Yard französ. Foulards im Lager—geben die Auswahl von unserer 85c und $1.00 Qualität — solange der Vorrath reicht — für ... 39c

Fertige Suits, Skirts und Waists für den Hochsommer

Jemand verliert viel Geld an diesen Waaren, aber das ist etwas Gewöhnliches am Schluß der Saison. Der Profit gehört Euch, wenn Ihr nur hierher kommen wollt und die Gelegenheit, diese großen Bargains zu erlangen, nicht unbenutzt vorüber gehen laßt.

Zu **$1.00** offeriren wir Montag die populären Shirt Waist Suits von fancy gestreiftem Lawn — alle Größen — $2.50 werth.

Zu **$2.90** offeriren wir Montag verschiedene Hundert dotted Swiß und fancy Lawn Kleider — hübsch mit Spitzen besetzt — Flounce besetzter Rock.

Zu **$3.90** offeriren wir fancy gestreifte Organdie Kleider, mit Spitzen besetzt — Matrosen Kragen Effekte — außerordentliche Bargains.

Zu **$6.90** offeriren wir Montag einen sehr hübschen neuen gestreiften Lawn Suit, mit schweizer Stickerei besetzt—Flounce besetzte Röcke, $12.50 Wth.

Zu **$10.00** offeriren wir einen feinen Leinen Batiste Suit—Matrosen Kragen-Effekt, ganz tucked, Knöpfe am Rücken, mit Spitzen und Stickerei besetzt.

Zu **$15.00** Waist, ganz tucked, mit Spitzen und Band besetzt — Rock tucked mit breitem Accordion Trimming — beaded in Ecru, haben Overdrop Rock.

Sehr spezieller Verkauf von hellgrauen Schneidergemachten Suits.

Zu **$6.75** Ganzwoll. hellgraue Homespun kragenlose Eton Suits für Damen, Jackets mit Seide gefüttert und besetzt, schneidergesteppte Taffeta, Seiden Bands und Knöpfe, Rock Flaring Flounce, mit gesteppten Seiden Bands.

Ungefütterte wollene Röcke.

Zu **$2.25** offeriren wir Montag einen modernen ganzwollenen grauen Homespun Rock, voller Flaring Flounce, besetzt mit gestepptem Seiden Braid.

Zu **$5.90** ein moderner fein geschneiderter, ungefütterter, feine Qualität Venetian Cloth Rock, fest gesteppter Flounce und Knopf, in allen Farben, auch in Schwarz.

Zu **$5.90** ein neuer Granite Cloth Rock, ungefüttert, Flounce Schnitt, mit 4 Tailor Folds und Taffeta Seiden Bands besetzt, alle Farben, auch in Schwarz.

Ungefütterte Seiden-Taffeta-Röcke zur Hälfte ihres Werthes.

Zu **$5.90** Taffeta seidene Kleider-Röcke für Damen, Flare Flounce, fancy besetzt, 3 Reihen Taffeta Seiden Ruching.

Zu **$7.90** Taffeta seidene Kleider Röcke für Damen, voller Flaring Flounce, besetzt, Accordion Pleating Ruching, tucked, Applique, gefüttert oder ungefüttert.

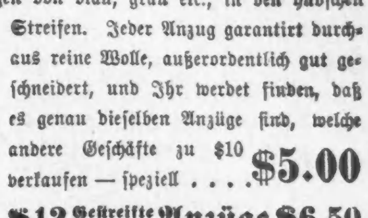
Weiße Shirt-Waists außerordentlich billig.

Zu **$1.50** Batiste Waists für $1.50 — Seidene Batiste Waist für Damen, in Leinenfarbe, Front prachtvoll in schwarz und weiß bestickt, Box pleated französ. Rücken, Bischof-Aermel, mit Perlmutterknöpfen besetzt — andere Muster für **$1.98** und **$1.00**.

Zu **75c** offeriren wir Montag eine ausgezeichnete Qualität weiße Lawn Waists —Front mit zwei Clusters von je 15 feinen Tucks besetzt, 2 Reihen von feiner Hamburg Stickerei, Rücken, Stulpen und Kragen übereinstimmend getuckt — andere Facons für **65c** und **50c**.

Flanell-Anzüge für Männer.

$10 gestreifte Flanell-Anzüge $5



Dieselbe Facon wie Rock und Hosen, in diesem Bild gezeigt, alle neuen Schattirungen von blau, grau etc., in den hübschen Streifen. Jeder Anzug garantirt durchaus reine Wolle, außerordentlich gut geschneidert, und Ihr werdet finden, daß es genau dieselben Anzüge sind, welche andere Geschäfte zu $10 verkaufen — speziell **$5.00**

$12 Gestreifte Flanell-Anzüge $6.50

Gemacht von den allerfeinsten Qualitäten von durchaus reinwoll. importirten und hiesigen Flanell Suitings, helle, dunkle und mittlere Farben, jeder Anzug durchweg elegant geschneidert, sowohl einfach wie doppelbrüstige Facon. Anzüge werth $12 und $15— speziell **$6.50**

Schwarze Alpaca-Röcke für Männer—$1.00 wth ... 50c

Waschbare Matrosen-Anzüge für Knaben, mit abnehmbarer bestickter Shield Front gemacht, 95c werth—speziell ... 25c

Weißwaaren, Leinen.

Genaues und direktes Handeln mit den Fabrikanten wegen großer Partien, machen es möglich, diese niedrigen Preise zu quotiren.

Eines Fabrikanten kurze Stücke von feinen weichen appretirten gebleichten Lonsdale Muslins ... 6c

30zöll. feine Sheer Qualität schwarzes Lawn ... 5c

32zöll. sehr feine Sheer Qualität einfaches weißes India Leinen ... 5c

32zöll. einfaches weißes echtes Schweizer Mull ... 8c

Droguen und Zubehör niedrig markirt.

Dr. Salisbury's Katarrh Tonic.. } 59c
Iron Tonic Bitters ... }
Imperial Sarsaparilla ... }
Kola Celery Compound ... }
Roach Salts, oder Dead Shot für Ungeziefer ... 10c
Little Liver Pills ... 5c
Pain's Electric Plasters ... 10c
Beef, Iron, and Wine, Pint ... 15c
Extract of Dandelion (Dr. Squibbs), per Unze ... 8c
Capital Kidney Pills ... 29c
Carnation Parfüm, per Unze ... 18c
Dr. Graves' Zahnpulver ... 10c

Prof. Liverani wird überflüssiges Haar mit seinem Aziris frei entfernen (Privat-Zimmer).
Prof. Liverani's Milk of Rose für Tan und Sommersprossen ... 38c
Kirk's Juvenile Seife, große Sorte, per Stück ... 6c
Cream Marquise ... } 19c
Orange Flower Skin Food ... }
Zahnbürsten, 4 Reihen Borsten, Stück ... 3c
Echte Borsten Bade-Bürsten, mit langem Stiel, speziell ... 21c
Tetlow's Gesichtspulver, Schachtel ... 8c
Zaza Parfüm, per Unze ... 29c

Spitzen u. Spitzen Appliques

Zu weniger als der Hälfte ihrer richtigen Preise. Wir haben soeben einen großen Einkauf gemacht bei einem der größten Spitzen-Importeur des Landes. Spitzen, Chiffons, Spitzen-Allovers und Tucked Chiffons zu weniger als der Hälfte. Spitzen, wie Torchons, Valenciennes Spitzen und Einsätze — Spitzen, werth 25c die Yard, per Yard zu 5c

Fancy Waaren und Sophakissen unterm Preis.

Herabsetzungs-Verkauf in Sopha-Kissen. Hand-Stickereien, orientalische Stickereien, Seide, Satin und waschbare seidene Kissen, alle mit Daunen gefüllt, ausgestattet mit Ruffles, Cords und geknoteten Ecken, das prächtigste und vollständigste Assortiment — werth bis zu $16.50 — alle müssen verkauft werden von $5.98 bis zu **$1.48**

Unbezogene Daunen und Feder gefüllte Sopha-Kissen, große Sorte, 22-22, staubfrei, mit bestem Cambric überzogen, unsere reguläre Waare ist das Doppelte des Verkaufspreises werth. 39c

Fancy flämische Borten für Besatz und passend für Boleros, Kragen u. s. w., französische Importation, werth 5c, zu ... 1c

Shams, Dresser und Sideboard Scarfs Irish Point, Empire ruffled u. s. w., neue Muster, und viele sind darunter, die man nicht in anderen Läden kaufen oder sehen kann. Wir werden dieselben alle zu einem Preise verkaufen ... 45c

Beste Qualität wattirte Stickreifen, alle Größen ... 7c

Kurzwaaren-Bargains.

Knochen-Haarnadeln, schwarze und bernsteinfarbige, werth 10c, per Dutz ... 5c
Schwarze Nähseide, extra gute Qualität, alle Buchstaben, werth 5c per Spule ... 1c
Heftfaden, 500-Yard-Spulen, alle Nummern, 36 bis 60 per Spule ... 3c
Tubular Schuhbänder, 4-4, 5-4, und 6-4, gute Qualität, per Dutz ... 5c
Strumpfhalter für Damen, Mädchen und Kinder, aus gutem Lisle Elastic gemacht, mit Gummi-Knöpfen, alle Größen, per Paar ... 5c
5c Qualität Korset Clasps, schwarz, weiß oder Drab, per Paar ... 3c
Brush Edge Stoßband, gute Qualität schwarz werth 5c die Yard, per Yard ... 2c

Wir müssen sparen.

Novellette von Alfons Watzlawik.

„Wir müssen sparen", seufzte meine Frau plötzlich und sah mit ihren großen Augen in die Leere meiner geöffnet auf dem Schreibtisch liegenden Brieftasche.

Ueberrascht blickte ich zuerst sie, dann den Kalender an. Daß meine Frau, obwohl wir uns noch sozusagen in den Flitterwochen befanden, gute Einfälle hatte, überraschte mich nicht, mich setzte nur der Umstand in Erstaunen, daß sie diesmal bereits am Dreizehnten die erwähnten Worte sprach, da sie diesen Vorschlag sonst immer erst am Fünfzehnten zu machen pflegte, und vom Fünfundzwanzigsten bis zum Letzten haben wir auch wirklich noch jeden Monat sehr gespart. Dabei lasse ich allerdings ununtersucht, ob dies auf eine bei uns entwickelte Neigung zur Sparsamkeit oder auf zwingendere Gründe zurückzuführen war.

Ich beeilte mich, zu versichern, daß sie sehr Recht habe und daß es wirklich an der Zeit sei, an eine Einschränkung der Ausgaben zu denken. Zu diesem Behufe zündete ich mir eine Zigarre an, was eigentlich schon ein Luxus war, und wir setzten uns zum Ofen, wo ein lustiges Feuer brannte. Draußen heulte der Sturm, prasselnd schlug der Regen an die Fensterscheiben; es saß sich ganz behaglich in den Fauteuils, und im Zimmer herrschte ein trauliches, nur von der Gluth des Ofens unterbrochenes Dunkel. Die äußeren Umstände waren mithin in jeder Beziehung dazu geeignet, uns zum Nachdenken anzuregen.

Wir begannen zu überlegen und waren in einem Punkt sofort einig, daß wir nämlich „rationell" sparen müßten; doch stellte sich hier eine betrübliche Thatsache heraus: ich hatte nämlich nicht das geringste Verständniß für diesen Zweig der Haushaltung, und Irma erklärte, sie habe eigentlich noch nie so recht darüber nachgedacht und könne daher nicht gleich mit greifbaren Vorschlägen kommen. Ich schlug unter solchen Umständen vor, die Verhandlung zu vertagen, bis wir genügendes Material gesammelt hätten, und der Vorschlag wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Als ich am anderen Tage bei einer Buchhandlung vorbeiging, erleuchtete mich plötzlich ein großartiger Einfall: ich ging hinein und erkundigte mich, ob es in der Weltliteratur nicht ein Werk gäbe, das Rathschläge ertheile, wie man sparen könne. Der Herr begann in einem Katalog zu blättern, kletterte dann mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf eine Leiter und brachte mir von ganz oben her, ein Dutzend verstaubter Bücher. Ich war überrascht, gleich eine so umfassende Sparliteratur vorzufinden und entschloß mich nach eifriger Untersuchung der Inhaltsverzeichnisse, zum Ankauf des dicksten Buches, in der Voraussetzung, daß darin das meiste stehen müßte. „Tausend Winke und Rathschläge für Hausfrauen, den Haushalt gut und billig zu führen", hieß es und zwei Gulden kostete es. Stolz kam ich damit nach Hause.

Unser neuer Kurs hatte mit einer Ausgabe begonnen, die ich wohl nie gemacht hätte, wenn nicht meine Frau schon am Dreizehnten ihren Kassandraruf hätte ertönen lassen.

Das Studium begann und nach eingehender Lesung des ersten Paragraphen des ersten Kapitels hatten wir bereits eine große Weisheit erfahren, daß man nämlich das Sparen vorzugsweise beim Einkauf beginnen und ausüben müsse, und daß dies dadurch erreichbar wäre, daß man alles möglichst in größeren Quantitäten einkaufe.

Meine Frau griff diesen Gedanken mit Begeisterung auf und brachte am nächsten Tage statt unseres gewöhnlichen Stückchens Fleisch ein Quantum mit, das ich auf einen Viertel-Ochsen schätzte; desgleichen hatte sie von den übrigen Erfordernissen Mengen mit nach Hause gefördert, als gälte es, unser Heim für eine sechswöchentliche Belagerung zu verproviantiren. Strahlend vor Freude führte sie mich in die Küche, die einer Markthalle glich und rechnete mir vor, daß sie durch Verwirklichung der ersten Vorschrift unseres Winkgebers mindestens 3 Gulden erspart habe. Da die Sache theoretisch richtig war, wagte ich nicht zu widersprechen, obwohl unser Haushaltsgeld mit einem Schlag statt um 2 Gulden um 8 Gulden verringert wurde und hierbei ein Posten Dienstmann mit 1,50 Gulden eingestellt war, der eigentlich nicht vorgekommen wäre, wenn wir nicht begonnen hätten, zu sparen.

Ich dachte an den Einkauf des Buches und rechnete aus, daß uns unsere edle Absicht bis jetzt 8 Gulden mehr kostete, als wir ohne sie gebraucht haben würden.

Bei Betrachtung all dieser Küchenherrlichkeiten bemächtigte sich meiner plötzlich ein Gedanke, dem ich, trotz meiner Abneigung, Irma in wirthschaftlichen Angelegenheiten dreinzureden, doch nicht umhin konnte, Ausdruck zu verleihen. Ich fragte sie, wie lange sie glaube, mit diesen Vorräthen ausreichen zu können.

Sie warf einen prüfenden Blick darauf und setzte mit tödtlicher Sicherheit einen Zeitraum von sechs Tagen fest. Der Gedanke, sechs Tage hindurch nur Rindfleisch zu essen, war nicht sonderlich angenehm, und diese voraussichtliche Einförmigkeit des Speisezettels schien ihre Wirkung sogar auf meinem Gesichte zu zeigen.

„Wir brauchen deswegen nicht alle Tage Rindfleisch zu essen", meinte sie begütigend, „wir können das Fleisch auch noch länger aufheben."

Auch das war theoretisch richtig, es kam nur auf das Wie an, und diese Frage löste Irma mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Man müsse eben einen Eiskasten anschaffen, behauptete sie: dieses Möbel sei überhaupt in einem anständigen — das Wort betonte sie ganz auffallend — Haushalt ebenso unentbehrlich wie das Salz, und nach dieser einleitenden Bemerkung bewies sie mir an der Hand einer überwältigenden Anzahl Beispiele von unleugbarer Richtigkeit die Nothwendigkeit eines Eiskastens. Sie entwickelte eine solche Beredtsamkeit, daß ich schließlich die Empfindung hatte, ich müßte der größte Barbar genannt werden, wenn ich nicht diesen, unserem allgemeinen Wohl dienenden Wunsch meiner Frau erfüllte.

Ich begab mich daher am anderen Morgen zu meinem Verleger und setzte ihm haarscharf auseinander, daß ich aus Ersparnißrücksichten 100 Gulden Vorschuß benöthigte. Der Herr fand meine Begründung etwas sonderbar, war aber so menschenfreundlich, meiner Bitte zu willfahren, und am selben Abend hielt ein netter, lichtgelber Eiskasten seinen Einzug in unser Heim, bei welcher Gelegenheit sich herausstellte, daß eigentlich unsere Küche zu klein war; mit heldenhafter Entschlossenheit verzichtete ich jedoch, die Folgerungen aus dieser Thatsache zu ziehen, da ich nicht eines Eiskastens wegen umziehen wollte.

Wie ich wieder im Geheimen ausrechnete, kostete uns das Sparen bis jetzt 83 Gulden 50 Kreuzer. Man wird es daher wohl begreiflich finden, daß ich mich beeilte, über dieses gefährliche erste Kapitel unseres gedruckten Hausfreundes hinauszukommen, um endlich zu erfahren, wie man sparen könne, ohne allzu große Geldmittel aufwenden zu müssen. Endlich im dritten Kapitel — das zweite überschlug ich unter einem nichtigen Vorwand, weil ich bei flüchtiger Einsichtnahme das Wort „Engros" noch immer verdächtig oft bemerkte — fanden wir wieder eine Perle der Weisheit; dort stand zu lesen: „Man vermeide alle unnöthigen Ausgaben".

Gewissenhaft begannen wir sofort unsere Aussagen auf ihre Noth- oder Unnothwendigkeit zu prüfen, und mit bewundernswerther Geschwindigkeit wieder hatte meine Frau auch schon einen Angriffspunkt gefunden: das Opfer waren meine Zigarren; hier mußte mit der Einschränkung begonnen werden.

Allein ich vertheidigte meinen Haushaltsposten mit der Hartnäckigkeit eines Ressortministers. Gekränkt warf ich ein, daß ich außer dem Zigarrenrauchen überhaupt keiner Leidenschaft fröhne, daß ich die Zigarre nur als Reizmittel benöthigte, um gute Feuilletongedanken zu bekommen, daß sie für mich daher ein ebenso unentbehrliches Werkzeug sei, wie der Hobel für den Tischler. Ich glaube, daß ich selten für Etwas mit solcher Leidenschaft eingetreten bin, wie für diesen duftenden Schlußstein aller Mahlzeiten.

Leider riß mich meine Begeisterung mit sich fort, ich sah nicht mehr, welchen Weg mein Redestrom nahm, und erst als ich in Folge einer mir nicht erklärlichen Gedankenverbindung beim Thema: „Damenhüte" angelangt war, hielt ich bestürzt inne, denn Irma sah mich mit einem Blicke an, der mir alle Schauergeschichten von heißblütigen Ungarinnen in's Gedächtniß zurückrief, die ohne Ueberlegung in dem ersten Aufwallen ihres Zornes ihre Männer — in den Romanen sind's eigentlich nur immer die Geliebten — umbringen, um dann ihr Leben lang diese vorschnelle That zu bereuen.

Dem Blicke folgte eine mit elementarer Gewalt hervorbrechende Thränenfluth, und meine Angst machte dem Gefühl tiefsten Mitleides Platz. Ich setzte Irma auseinander, daß ich mich entschieden versprochen haben müsse, gab auf ihren stürmischen Widerspruch dann allerdings zu, daß ich von Damenhüten gesprochen hatte, aber damit durchaus nichts gemeint haben wollte.

Sie weinte fort, und sie weinte auch noch, als ich ihr in meiner Verzweiflung gleich zwei neue Hüte auf einmal versprach. Erst als ich dem Versprechen noch ein solches auf ein neues dunkelblaues Sammetkleid hinzugefügt hatte, begannen ihre Rehaugen wieder zu strahlen.

Die Lektüre des Buches mit den tausend Winken haben wir nicht mehr fortgesetzt, da ich sonst wahrscheinlich beim fünften Kapitel bereits in Wuchererhände gefallen wäre, und der Erfolg unseres Sparversuches bestand somit außer in der Anschaffung des Eiskastens eigentlich nur darin, daß ich jetzt für das Sammetkleid und zwei Hüte sparen muß. Diesmal aber werde ich es ohne Buch versuchen.

Ein Vorfahr de Wets.

Der tapfere und schlaue Boerenführer, de Wet, den zu fangen den Engländern noch immer nicht gelungen ist, hat unter seinen Vorfahren einen bedeutenden Maler. Unlängst machte nämlich eine hochgestellte russische Persönlichkeit dem russischen Boerenkomite ein Bild der holländischen Schule zum Geschenk, welches den zwölfjährigen Jesus im Tempel darstellte. Um den Werth der Leinwand genau feststellen zu lassen, sandte das russische Komite dieselbe nach Amsterdam zur Prüfung. In Amsterdam entdeckte man nun, daß das Bild ein ganz bemerkenswerthes Werk von Jakob De Wet ist, einem Schüler Rembrandts und einem Vorfahren des kühnen Boerengenerals. Natürlich steht nach dieser Feststellung das Tableau sehr hoch im Preise. Vielleicht kauft es Herr Chamberlain?

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 7. Juli 1901.

Für die „Sonntagpost“.

Der Zeitungsfeind!

(Humoreske von Albert Weiße.)

Der alte Herr Meyerhöfer hatte sein Schäfchen im Trockenen. Nach Verkauf seines „Generalstores“ in einem der kleinen Vororte war er nach Chicago gezogen. In guter Gesundheit, ohne Kind und Kegel, und mit den Gütern dieser Welt reichlich gesegnet, hätte er in seinem komfortablen Privathotel wie der Vogel im Hanfsamen leben können — wenn er sich nicht geärgert hätte. — Eigentlich, so paradox wie das klingen mag, schadet der Aerger keinem glücklichen Menschen; im Gegentheil, er ist ihm so nothwendig, wie der Dampfmaschine das Ventil. Ein kleiner Aerger übt eine wohlthuende Erschütterung auf die immerwährende Gemüthsruhe aus, in der wir ohne einen kleinen Stoß schließlich träge einschlafen. Wenn die Thiere von giftigen Schlangen gebissen sind, so treibt sie ihr Instinkt Pflanzen zu fressen, die ein Gegengift enthalten; der Mensch, der das ermüdende Gleichmaß der glücklichen Tage nicht zu tragen vermag, sucht unbewußt das richtige Heilmittel dafür auf, den Aerger. — Wie alle gute Medizin, schmeckt auch der Aerger bitter, denn das Aergerliche am Aerger ist eben, daß man sich — ärgert.

Herr Meyerhöfer hatte seine Medizin in der Lektüre der Zeitungen gefunden. — Welche unerschöpfliche Quelle des reinsten, unverfälschten Aergers für ihn, diese Zeitungen! Aber eben deswegen las er seine Morgenzeitung vom ersten bis letzten Wort mit einer Genauigkeit durch, wie der anspruchvollste Herausgeber sie nur von seinem tüchtigsten Korrekturleser verlangen kann. — Das Feuilleton war ihm ein Greuel. Diese albernen Liebesgeschichten — aber er las sie, bis die Dorothea ihren Hermann gekriegt hatte oder, je nach Umständen, mit ihm in den See gegangen war; an dem Leitartikelschreiber, dessen Ansichten den seinen stets schnurstracks entgegenliefen, rächte er sich durch den uralten, aber ewig neuen Witz, daß der Mann „Leidartikel“ schreibe und ihm „leid thue.“ — Weil er vor Jahren in einem „Extrablatt“ um 7 Uhr Morgens gelesen, daß der alte Kaiser Wilhelm um 9 Uhr Vormittags desselben Tages gestorben sei und er von der Zeitdifferenz zwischen Berlin und Chicago keine Ahnung hatte, so schwor er, daß alle Depeschen schwindelhafte Fabrikate seien. Die „Nachrichten aus Deutschland“ verschluckte er mit einer förmlichen Wuth. Weil darin so viel von Kaisern und Königen, Fürsten und Generalen, und bloß alle sieben Jahre einmal ein höchst triviales Vorkommniß aus seiner Vaterstadt Buxtehude berichtet war, verstieg er sich zur Behauptung, die deutschen Zeitungen mästeten sich vom Reptilien-Fonds. Die lokalen Nachrichten erklärte er für gewöhnlichen Kaffeeklatsch, aber er las, las Zeile für Zeile, bis bei den Anzeigen sein spezieller Aerger über die Zeitungsmenschen auf die Menschheit im Allgemeinen übersprang. Ja, die Mrs. Irwing hatte Recht! Es gab keinen ehrlichen Menschen mehr! — Er hatte auch annonzirt, aber hier — du lieber Gott — ein Blinder konnte ja den Schwindel mit dem Krückstock fühlen! Aergerte er sich schon gewaltig über die geschäftlichen Anzeigen, so gaben ihm die Heirathsgesuche einen Stich in's Herz. — Ja, die Welt war tief gesunken und alles Schamgefühl daraus verschwunden! — Den Schluß seiner Lektüre bildete die Rubrik: „Persönliches.“ — Diese las er auf's Allergenaueste, denn das Geheimnißvolle der versteckten Fragen und Antworten gab seiner Phantasie hinreichend Stoff, sich ganze Romane auszuspinnen. Er betrachtete diese Anzeigen wie Wasserbläschen, die aus dem tiefen Grunde verborgener Leidenschaften an die Oberfläche der Oeffentlichkeit emporsteigen. Herr Meyerhöfer hatte ein gutes Herz, das trotz seines Aergers warm für seine Mitmenschen schlug, und er war immer bereit, den Bedrängten und Unglücklichen beizustehen. Wenn auch nicht mit der That, mit seinem Rath war er stets bei der Hand, so oft er auch schon Undank dafür geerntet hatte. Aber hier konnte er nicht warnend einschreiten, rath- und thatlos mußte er die Zeitung aus der Hand legen, wenn er las, wie der böse Verführer, „der schwarze Herr mit der Rose im Knopfloch,“ die Unschuld, „das junge Mädchen mit der Musikmappe“ zum Rendez-vous in die Falle „beim Schillerdenkmal“ lockte; er konnte „die junge Wittwe“ nicht abhalten, „die Bekanntschaft eines lebenslustigen, älteren Herrn zwecks geselligen Vergnügens“ zu machen. Das Herz blutete ihm: sah er doch in eben dieser Spalte die Quittungen über die Schuld, die der Leichtsinn zu zahlen hatte. Was anders bedeuteten die ängstlichen Erkundigungen nach „Dear L,“ „My Fred“ u. s. w., als die bangen Klagerufe der Bethörten nach dem schändlichen Verführer?

Seit drei Tagen erschien eine Annonce, in der eine Thusnelda ihren Hermann um Antwort auf ihre postlagernd gesandten Briefe und um seine Adresse bat. Meyerhöfer wurde unruhig. Dreimal hatte das arme Mädchen gerufen, und dreimal hatte der hartherzige Mann sich abgewendet. Schändlich! Am vierten Morgen riß er dem Boten die Zeitung förmlich aus den Händen und überflog gegen seine sonstige Gewohnheit die Rubrik „Persönliches“ zuerst. Richtig, da stand wieder dieselbe Anzeige! — Das war ja ein ganz niederträchtiger Hermann, und der armen Thusnelda mußte geholfen werden. Er sann lange nach; endlich rieb er sich vergnügt die Hände, ließ sich Papier und Feder bringen und schrieb folgendes Inserat:

> „Hermann! Wenn Sie ein Gentleman sein wollen, antworten Sie Ihrer Thusnelda!
> Richard!“

War es wirklich sein gutes Herz allein, das ihn zwang, für das arme Mädchen wider einen unbekannten Gegner eine Lanze zu brechen? So glaubte unser Freund Meyerhöfer; wir aber, als Menschenkenner, wissen leider besser, daß die Triebfeder seiner anscheinend so edlen Handlungsweise der instinktive Drang nach Aerger war, den man niemals in reinerer Kultur gezüchtet finden kann, als wenn man seine Nase in Dinge steckt, die einen absolut nichts angehen! — „Mang Eheleuten soll man sich nicht mangoliren“, sagt der Ostpreuße, und „mang abgebrochene Liebesverhältnisse erst recht nicht!“

In der folgenden Nacht konnte Meyerhöfer nicht schlafen. Ob Thusnelda wieder nach ihrem Hermann rufen und was Hermann wohl denken wird, wenn er seine Mahnung liest?

Das Erwartete, Gefürchtete traf ein. Thusnelda rief wieder vergeblich; was Hermann von seiner Warnung dachte, las er am nächstfolgenden Morgen in folgender Zeile:

> „Richard: Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Bohnen!
> Hermann!“

Meyerhöfer, oder wie wir ihn jetzt als glücklichen Besitzer eines Nom de Plume bezeichnen können, Richard, sann auf Rache. Am nächsten Tage konnte man lesen:

> „Hermann: Höflichkeit ist Ihre Sache nicht, wie es scheint, aber hoffentlich besitzen Sie soviel Anstand, daß Sie endlich Thusnelda antworten.
> Richard.“

Als Antwort in der nächsten Zeitung:

> „Richard: O, si tacuisess . . etc . . Hermann.“

Meyerhöfer las, las wieder, las zum dritten Mal. O, si tacuisess! — Das war doch kein Englisch, war doch kein Deutsch? Halt, das war Latein! — Was hatte der freche Kerl mit dem ächt deutschen Namen ihn in lateinischer Sprache zu apostrophiren? — Die ersten beiden Worte waren ja wohl verständlich. O, si gleich „Oh, Sie“ — aber das Dritte, tacuisses, das war jedenfalls ein Schimpfwort, vielleicht „Esel?“ — „Oh, Sie Esel!“ — Um aber seiner Sache doch sicherer zu sein, schrieb er die Worte auf einen Zettel und fragte den Charlie, den Clerk, der im Geruch großer Gelehrsamkeit stand, so von ungefähr, ob diese Worte nicht die von ihm untergeschobene Bedeutung hätten? „Ja, gewiß“, belehrte ihn dieser, „O si tacuisses“ bedeutet so viel als: „Oh, Sie Esel, aber es steht gewöhnlich für die Abkürzung eines ganzen Satzes, der folgendermaßen lautet: „O, Sie Esel, halten Sie gefälligst Ihren Mund, damit die Menschen nicht merken, was Sie für ein Heupferd sind!“

Und das wagte der Kerl, dieser Hermann, ihm zu sagen! Na, warte! Am ganzen Tage war Meyerhöfer nirgends zu sehen. Er saß auf seinem Zimmer unter strengster Klausur und sann auf eine kurze, treffende, gepfefferte und gesalzene Replik. Wie sie lautete, wird die Welt nie erfahren, sie ist verloren gegangen, wie so manche andere werthvolle Handschrift. Dafür aber stand als erste Zeile im nächsten Blatt mit gesperrter Schrift folgende Bemerkung der Zeitungs-Expedition:

> „Herrn Richard und Hermann. Wir betrachten Ihre Kontroverse als abgeschlossen. Für persönliche Angriffe haben wir keinen Platz. —“

Diese Preßbanditen! Nicht einmal das Recht der Selbstvertheidigung gestehen sie ihren Kunden zu. — Er schwor, nie wieder eine Zeitung in die Hand zu nehmen; war aber nichts desto weniger am nächsten Morgen der Erste auf den Beinen, um mit Schmerzen auf die Ankunft des Trägers zu warten.

Als er endlich das so viel geschmähte und doch so sehr erwünschte Blatt in der Hand hielt und die jetzt für ihn interessante Spalte: „Persönliches“ überflog, fingen die Buchstaben im neckigen Reigen vor seinen Augen auf- und abzutanzen, um ihn zu verhöhnen und zu verwirren, daß er nicht verstand, was sie, die kleinen, schwarzen Teufelchen, bedeuten, denn es war ja etwas ganz Unfaßbares, was sie ihm verkünden sollten. — Endlich waren sie wieder in Reih und Glied aufmarschirt und er las, wenn auch in gewaltiger Aufregung, folgende Anzeige:

> Richard: Mein Glück, ja mein Leben ist durch Sie auf's Spiel gesetzt worden! Geben Sie Ihre Adresse in der Expedition dieser Zeitung ab! Thusnelda.

Himmel! was war das? Ihr Glück, ihr Leben durch ihn gefährdet? Aber wodurch? — Am Ende ist der Hermann eifersüchtig geworden — und er will sie nun tödten; aber s e i n Leben ist ja dann auch erst recht gefährdet, wenn dieser Wütherich ihn zu finden weiß. — Bei dem Gedanken an den Dolch dieses Othello zittert er im ersten Augenblick. Er denkt daran, sich hinter seiner Pseudonymität versteckt zu halten und die arme Thusnelda ihrem Schicksal zu überlassen — aber nur im ersten Augenblicke ist er schwach. Er ist sich ja keiner Schuld bewußt, und mit dem Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit kommt ihm der Muth und mit dem Muthe die Erkenntniß, daß es als Mann seine Pflicht ist, für seine Handlungen ganz und voll einzutreten. Als Ehrenmann fühlt er sich gebunden, den Schutz, den er der Dame unaufgefordert durch seine mahnenden W o r t e an Hermann leisten w o l l t e, jetzt auch wirklich, da sie ihn darum bittet, durch die T h a t, und wäre es mit Einsetzung seines Lebens, zu gewähren. Damit seine heroische Stimmung keine Zeit hat, sich wieder zu verflüchtigen, setzt er sich nieder, schreibt mit fester Hand seine Adresse, steckt den Zettel in ein Kouvert mit der Aufschrift „Thusnelda“ und sendet das wichtige Dokument mit expressem Boten nach der Zeitungsexpedition. — Seine Heldenthat, die er sich selbst kaum zugetraut hatte, hat ihn in eine gehobene Stimmung versetzt, aber dennoch kann er die schöne Gelegenheit nicht verpassen, den Zeitungsmenschen eins auszuwischen. „In was für verwünschte Geschichten diese Preßbanditen einen unschuldigen Menschen bringen können“, brummte er. Dann geht er nach seinem Zimmer, verschließt die Thür und wartet mit sehr gemischten Gefühlen — da der Thermometerstand seines Muthes mit jeder Minute sinkt — der Dinge oder Menschen, die da kommen sollen.

* * *

Spät am Nachmittag desselben Tages rollt ein elegantes Cab vor, dem ein Herr und eine Dame entsteigen. Ersterer erkundigt sich nach der Zimmernummer des Herrn Meyerhöfer und entfernt sich nach erhaltener Auskunft. Die Dame bleibt in dem Wartezimmer zurück. Der Herr steigt die Treppe hinauf und klopft an Nr. 29. — Keine Antwort. Er klopft wiederholt und stärker an, da er leise Fußtritte im Zimmer zu hören vermeint. — Behutsam wird der Riegel zurückgeschoben und die Thür vorsichtig nur so weit geöffnet, daß der im Zimmer Befindliche durch die schmale Ritze herausschauen kann. „Zum Donnerwetter!“ ruft der draußen Stehende, „mach doch die Thür ganz auf, daß man hereinkommen kann. Ich bin ja der — Hermann“, und da seinem Wunsche nicht sofort gewillfahrt wird, so reißt er die Thür mit einem kräftigen Ruck weit auf und platzt in's Zimmer. „Kennst Du mich denn nicht mehr?“ ruft er dem scheu zurückweichenden Meyerhöfer zu, der nicht anders meint, als daß der Eindringling ihm an den Kragen will, „ich bin ja Dein Neffe, der Hermann. Guck mich doch einmal an, ordentlich an, Onkel Richard.“ Dieser, der gar nicht den Muth gehabt hatte, dem vermeintlichen Hermann-Othello in's Gesicht zu schauen, erkennt jetzt zu seiner großen Freude seinen Neffen, begrüßt ihn auf's Herzlichste und läßt sich von ihm seine Schicksale erzählen. Dabei erfährt man, daß sein Neffe, den er im fernen Westen gewähnt, hier bereits seit zwei Jahren als Zahnarzt etablirt ist. Er macht ihm bittere Vorwürfe, daß er ihn niemals besucht habe. Hermann entschuldigt sich, daß er des Onkels Adresse bis heute nicht gekannt habe.

„Und durch wen hast Du heute meine Adresse erfahren?“ fragt der Onkel.

„Durch meine Braut.“

„Du hast eine Braut?“

„Jawohl, und sie wartet unten in der Office auf die Erlaubniß, Dir vorgestellt zu werden.“

Damit springt er hinaus und führt in wenigen Minuten eine reizende junge Dame in's Zimmer, die er seinem Onkel als Miß Thusnelda Schmidt, „seine Braut“, vorstellt. — Bei dem Wort Thusnelda schreckt der alte Herr merklich zusammen. Die verdammte Geschichte mit seiner Zeitungs-Thusnelda war ihm während des freudigen Wiedersehens ganz aus dem Sinn gekommen! War das nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen? Sein Neffe hieß Hermann und dessen Braut Thusnelda — gerade wie der Othello und Diejenige, die das ganze Unglück mit den Zeitungs-Annonzen angerichtet hatte. Bei der Vorstellung war er daher sehr verlegen, er konnte nur einzelne Worte herausstoßen: „Sehr gefreut“, „liebenswürdige Dame“, „Bekanntschaft gemacht zu haben“.

„Aber wir sind doch schon alte Bekannte“, lachte die junge Dame.

„Mein Neffe sagte vorhin, Sie hätten ihm meine Adresse gegeben; ich kann mich nicht besinnen, wo ich die Ehre . . .“

Das junge Mädchen holte aus ihrer Tasche ein Papier hervor und hielt es dem alten Herrn dicht vor Augen: „Aber, lieber Onkel, Sie haben mir ja heute früh selbst Ihre Adresse gesandt — ich bin ja die Zeitungs-Thusnelda!“

„Und ich der Zeitungs-Hermann!“ folgte der Bräutigam.

„Und ich der Zeitungs - Richard!“ ächzte der Onkel und fiel in einen Stuhl.

Das junge Mädchen schlich leise an den alten Herrn und drückte einen herzhaften Kuß auf seine Stirn. „Diesen Kuß“, sagte sie, „für den wackeren Kavalier, der unaufgefordert Ritterdienste fur eine unbekannte Dame geleistet.“

„Und mich dadurch in die rasendste Eifersucht versetzt hat!“ ergänzte Hermann. —

„Aber davon gründlich kurirt ist, als ich ihm heute Vormittag diesen Zettel zeigte“, fuhr Thusnelda fort.

„Und ich daraus erkannte, daß mein gefürchteter Nebenbuhler mein lange vermißter Onkel Richard ist“, gestand Othello. —

„Auf Onkel Richard braucht Niemand eifersüchtig zu sein, gelt Onkel?“ schloß Thusnelda. —

Herr Meyerhöfer machte ein sauersüßes Gesicht zu diesem mehr als zweifelhaftem Kompliment.

Kantor Ohnesorges Sommerreise.

(Von Karl Friedrich.)

Es ist jetzt etwa dreißig Jahre her, da lebte in einem Dörflein der Lausitz, nennen wir es Spreedorf, ein Lehrer, Ohnesorge hieß er. Schlecht und recht waltete er seines Amtes. Treue war seine Zier und die Liebe aller seiner Dorfgenossen war sein Lohn. Sein sonstiger Lohn war nur sehr kärglich. Es war damals die Zeit, wo man von oben her den Anlauf nahm, die Lehrergehälter zu verbessern. Auf 270 Thaler jährlich sollte auch Ohnesorge „aufgebessert“ werden; so hatte die königliche Regierung angeordnet, und die Verhandlungen über diesen Punkt gingen schon seit geraumer Zeit zwischen Gemeinde und Regierung hin und her. Zwischen beiden Mächten stand nun der arme Ohnesorge in schwebender Pein. Oft, wenn wieder einmal eine Gemeindeversammlung in Anwesenheit des Herrn Schulinspektors oder gar des Herrn Landraths gewesen war, und wenn eins oder das andere der Gemeindeglieder ihm eine unfreundliche Bemerkung oder auch nur einen bösen Blick zuwarf, hatte der Lehrer schon den Plan gefaßt, einfach zu erklären, er wolle des lieben Friedens willen auf die Zulage verzichten. Da war er aber bei der gestrengen Frau Cantor schlecht angekommen. Die hatte ihn sofort in ein Rechenexempel verwickelt, bei dem ihm, dem für seine Schüler so tüchtigen Rechenlehrer, die Augen übergingen.

Vor fast dreißig Jahren war Ohnesorge in sein Amt nach Spreedorf gekommen, ein Jüngling mit Begeisterung für seinen Beruf im Herzen. Und wenn auch zu Anfang seiner Lehrthätigkeit sein Einkommen thatsächlich so gering gewesen war, daß er sich fragen mußte, ob er zu Mittag oder zu Abend essen wolle, denn zu zwei Mahlzeiten reichte sein Gehalt nicht aus, so hatte ihn dennoch die frische Jugendkraft und der ihm innewohnende ideale Zug des Geistes über Hunger und Blöße hinweggetragen. Nach einigen Jahren hatte er sich verheirathet und zwar mit der ersten Schülerin, die er in Spreedorf gehabt hatte. Und obwohl sie ein einfaches Mädchen aus armem Stande war, hatte er doch keinen Mißgriff gethan. Seine Frau war ihm die treueste Gehilfin in allen Lagen des Lebens geworden. Und weil sie bald hatte einsehen müssen, daß ihr Mann von den praktischen Dingen der Welt, z. B. von Geld- und Kleidersachen, so gut wie gar nichts verstand, hatte sie ihm die auswärtigen Angelegenheiten kurz entschlossen aus der Hand genommen und führte nun schon seit Beginn ihrer Ehe die Kasse und den Haushalt und war nebenbei auch noch verantwortlicher Vorsteher des Bekleidungsamtes. Ohnesorge stand sich gut dabei. Oft genug, namentlich als die Kinder in der Familie sich mehrten und damit die Haushaltungssorgen immer schwerer wurden, hatte er, wenn seine Amtsgenossen ihn um seine Sorglosigkeit beneideten und seine stets saubere Kleidung und Wäsche bewunderten selbst staunend gesagt: „Wie wir durchkommen, das weiß nur der liebe Gott und meine Frau! Aber Schulden haben wir nicht und hungrig zu Bett gegangen sind wir auch noch nicht!“

Einen Herzenswunsch hatte der so anspruchslose Ohnesorge. An der Unmöglichkeit der Erfüllung hatte er schon lange schwer getragen. Er hätte zu gern einmal eine Reise gemacht. Während der dreißigjährigen Amtsthätigkeit in Spreedorf war er nur zweimal verreist gewesen; und das war lange her. Das eine Mal war er zum Begräbniß seines Vaters und das andere Mal war er an das Grab seiner Mutter geeilt. Sonst kam er nur alle Jahre einmal in die Kreisstadt zur Lehrerkonferenz und hin und wieder einmal in die Orte der nächsten Nachbarschaft, um einen Amtsgenossen zu besuchen.

Also eine Reise, das war Cantor Ohnesorges Sehnsuchtstraum. Es sollte nur eine ganz kleine Reise sein, eine Fußtour von wenigen Tagen. Er wollte den Spreewald durchziehen und dann bis in die Nähe von Berlin vordringen und vor allem das Schlachtfeld von Großbeeren besuchen, wo sein Großvater unter Bülows tapferer Schar mitgeholfen hatte, den wüthenden Marschall Oudinot von der Eroberung Berlins abzuhalten.

Schon als junger Mann hatte er diesen Plan gefaßt und von Jahr zu Jahr auf die Möglichkeit der Ausführung gewartet. Jetzt endlich schien er dem Ziele seiner Sehnsucht nahe zu sein. Wenn die Gehaltserhöhung eintraf, es mußten fünfzig Thaler auf einem Brette sein, dann sollten, so war es im ehelichen Rathe beschlossen, zehn Thaler verwandt werden, um den Plan der Sommerreise zu verwirklichen.

Und die Gehaltserhöhung kam. Regierung und Gemeinde hatten sich geeinigt; jeder Theil hatte die Hälfte nachgegeben. Ohnesorge konnte fünfzig Thaler aus der Kreiskasse erheben, so besagte ein ihm soeben zugegangenes Schriftstück. Freude war in des Schulhauses Hallen! Während Ohnesorge selbst diesen Glücksfall mit verhältnißmäßiger Gelassenheit trug, waren die Frau Cantor und namentlich die älteste Tochter, ein zwanzigjähriges blühendes Mägdlein, fast aus dem Häuschen. Luftschlösser von einem neuen Kleide und einem Sommerhut umgaukelten das Herz der Tochter, während die Mutter die Summe für die so dringend nothwendige Ergänzung des Wirthschaftsgeschirrs zusammenrechnete. Zehn Thaler wurden sofort für Vaters Sommerreise beiseite gelegt. Aber jetzt, wo er der Erfüllung seiner Sehnsucht so nahe war, konnte sich Ohnesorge nicht zu der Reise entschließen. Er meinte, da er nun so lange ohne die Fußtour ausgekommen sei, würde es auch weiter ohne sie gehen. Doch davon wollten die Seinen nichts wissen. Mochte nun der Widerstand des guten Ohnesorge nicht gar zu ernst gemeint sein, oder gab er der guten alten Gewohnheit nach, die ihn immer der überlegenen Willenskraft der Gattin sich fügen gelehrt hatte — kurz, die Sommerreise ward endgiltig festgesetzt; und da es gerade Hundstagsferien waren, sollte sie sofort am nächsten Morgen in Angriff genommen werden. Ohnesorge mußte nach dem eine halbe Meile entfernten Pfarrdorfe wandern, um von dem Geistlichen für den nächsten Sonntag, wo er eigentlich Kirchendienst hatte, Urlaub zu erbitten. Während dessen wollten Frau und Tochter alles zur Reise Nöthige instand setzen.

Etwas Wäsche, einige Toilettengegenstände und ein wenig Mundvorrath hatte in der alten Umhängetasche Platz gefunden, welche Ohnesorge noch aus seiner Seminarzeit her hatte; einen derben Knotenstock besaß er gleichfalls. Und am nächsten Morgen, Freitag früh, ging der Wandersmann, geleitet von den frommen Wünschen der Seinigen und nachdem es ihm unzählige Male auf die Seele gebunden war, auf sein Geld acht zu geben, das Dorf entlang seinem Ziele zu. Manch freundlicher Gruß wurde ihm noch nachgerufen, denn im Dorfe hatte sich die Kunde von der Sommerreise des Lehrers schnell verbreitet; freundlich lächelte auch die Sonne des Augustmorgens, und hoffnungsvoll schlug dem alten Wanderer das Herz.

So zog er seine Straße. Es war ihm, als hätten die Vögel noch nie so schön gesungen und die Sonne noch nie so lieblich geschienen. Seine Brust weitete sich in der frischen Morgenluft; sein Auge blickte fröhlich in die Ferne, wo ihn bald die weitgedehnten Erlen- und Birkenwaldungen des Spreewaldes aufnehmen sollten. Zur Frühstückszeit machte er an einer Quelle Halt und verzehrte mit trefflichem Appetit eins seiner mitgenommenen Butterbrote; zu Mittag kehrte er in einem Dorfgasthofe ein, wo man zu jener Zeit noch für wenige Silbergroschen ein kräftiges Mittagbrot haben konnte; und so wanderte er am späten Nachmittag dem Städtchen Burg zu, das, mitten im Spreewald gelegen, mit seinem hohen Thurme für die ganze Umgebung den Mittelpunkt bildet.

Als er nur noch etwa eine halbe Stunde von diesem Orte entfernt war, gesellte sich ein Mann zu ihm von hoher Gestalt, schlecht, fast zerlumpt gekleidet, mit einem schweren Stocke bewaffnet; ein Wende unzweifelhaft, denn er sprach das Deutsche mit dem den Bewohnern des Spreewaldes eigenen Dialekt. Vertrauenerweckend war des Mannes Antlitz nicht. Dunkle Schatten lagen darauf. War's Bosheit? War's Gram? Ohnesorge gab sich darüber keine Rechenschaft; im Gegentheil, er erzählte harmlos seinem Begleiter den Zweck und das Ziel seiner Reise, verschwieg auch Stand und Herkommen nicht. Er sah nicht, wie des Gefährten Antlitz immer finsterer wurde, wie seine Augen immer drohender blickten; er bemerkte nicht, wie jener den Stock immer fester faßte, und wie eine grause That ihren schwarzen Fittich über beiden schwang.

Plötzlich — Ohnesorge war einen Schritt vorausgegangen auf dem schmalen Fußwege — hob der Unhold den starken Stock, um ihn mit vernichtender Gewalt auf das Haupt des vor ihm Gehenden niedersausen zu lassen. War es der Schatten, den die Sonne den Wanderern vorauswarf, ein Geräusch — Ohnesorge fuhr plötzlich herum, entging durch diese schnelle Bewegung dem verderblichen Schlage, sprang mit einer Behendigkeit und Kraft, die er sich selbst nie zugetraut hätte, auf den Angreifer zu, faßte ihn, den viel Stärkern, um den Leib, warf ihn nieder und kniete auf dem wehrlos Daliegenden, laut um Hülfe rufend.

Der Wegelagerer rührte kein Glied, keine seiner Muskeln zuckte; nur die Augen rollten in unheimlicher Gluth. Rufe nur! Rufe nur! schrie er. Es ist nun auch gleich, ob ich als Räuber in's Zuchthaus komme. Ich brauche dann wenigstens den Jammer zu Hause nicht mehr mit anzusehen!

Was für einen Jammer? fragte Ohnesorge und ließ die Arme des Daliegenden los.

Ein krankes Weib und hungernde Kinder! stöhnte der Elende, ist das nicht Jammer genug?

Der Lehrer erhob sich mit schnellem Entschlusse. Er ergriff die Waffe des Wenden und hielt sie kampfbereit fest. Steht auf, befahl er, und erzählt, was euch drückt!

Mühsam richtete sich der Andere empor, und vor seinem Ueberwinder in einiger Entfernung stehen bleibend, erzählte er die alte Geschichte von Jammer und Noth, Leichtsinn, Trägheit, Branntwein! Und dann rückwärts, immer rückwärts, bis in einer elenden Hütte vor den Thoren der Stadt das todtkranke Weib und die zerlumpten Kinder Unterkunft gefunden. Der Vater, ohne Arbeit, denn wer giebt dem mehrfach Bestraften Arbeit, kommt immer wieder auf die Bahn des Lasters, wird zum Wegelagerer, zum Räuber, beinahe zum Mörder!

So bringt mich in euer Haus! sprach Ohnesorge als der Mann geendet hatte.

Nicht zur Polizei? fragte jener verwundert. Bringt mich ruhig hin, ich laufe euch nicht davon, so ertrage ich das Leben nicht mehr.

In euer Haus! erwiderte kurz Ohnesorge, und beide wanderten der Stadt zu. Draußen vor dem Thore, von der Straße entfernt, lag eine Lehmhütte, mehr einem Stalle, als einer menschlichen Wohnung ähnlich. Dorthin führte der Wende seinen Begleiter. Der folgte sorglos. Sie traten ein. Auf ärmlichem Strohlager lag, von Fieber geschüttelt, ein abgehärmtes Weib; drei in Lumpen gehüllte Kinder hockten in den Ecken umher.

Verwundert blicken sie den fremden Herrn an, der da mit dem Vater kommt. Ist es ein Arzt für die kranke Mutter oder gar eine Gerichtsperson? Auch die Kranke schaut mit fragendem, bangem Blicke auf den Fremdling. Nein, Schlimmes hat der nicht im Sinne. Seine Augen blickten so freundlich. Er setzt sich an's Bett und nimmt die fiebernden Hände in die seinigen und spricht Worte zu ihr, so tröstend und mild, als hätte er sie von dem gelernt, der da spricht: „Ich will dich trösten, wie einen eine Mutter tröstet.“ Unter den sanften Worten, die sich wie milder Thau auf ihre Seele legen, und unter seinen sanften Blicken schläft die Kranke ein.

Dann öffnet Ohnesorge seine Reisetasche und holt die Butterbrote heraus, die ihm die Frau als Reisevorrath für mehrere Tage mitgegeben, und giebt den Kindern davon, die gierig darüber herfallen. Der Vater ist trotz alles Zuredens nicht zu bewegen, zuzugreifen. Ohnesorge selbst aber, den die Wanderung seit Mittag hungrig gemacht hat, ißt mit den kleinen Wendenkindern um die Wette.

Dann sieht er auf. Ihr begleitet mich jetzt eine Strecke Weges! so spricht er zu dem Manne, der ihm willenlos folgt. Sie gehen die Straße entlang. Ohnesorge hat den Weg eingeschlagen, den er gekommen ist; rückwärts, der Heimath zu. Verwundert blickt ihn der Mann an, doch der Lehrer spricht kein Wort. Ruhig schreitet er dahin bis an die Stelle, wo der Ueberfall geschehen.

Hier setzt euch! so spricht er, und hört mir zu! Dort in der Abendstille und in der Waldeinsamkeit ist ein Gottesdienst gehalten worden voll Ernst und Liebe, voll Thränen und Reue, und bei den Engeln Gottes war Freude über einen verlorenen Sohn, der den Weg zurückfand zum großen Vaterherzen des ewigen Gottes! Dann sind die beiden auseinandergegangen. Kantor Ohnesorge's Sommerreise war zu Ende. Seine zehn Thaler hatte er den Armen gegeben.

Am nächsten Morgen war er, nachdem er die Nacht durchwandert, fröhlich und wohlgemuth bei den erstaunten Seinen wieder angelangt. Als er am Sonntag in die Sakristei kam, um sich von dem Pfarrer das Lied zu holen, schaute ihn dieser fast mit Entsetzen an: Ich denke, mein lieber Freund, Sie wollten Ihre Sommerreise machen? und ich habe mich schon so darauf gefreut, daß Sie mir erzählen sollten, was Sie alles erlebt haben!

Bin ja verreist gewesen, Herr Pastor, und habe viel erlebt von Glanz und Sonne, von Jammer und Nacht, von Sünde und Gnade!

Und dann setzte sich Kantor Ohnesorge auf seine Orgelbank und stimmte fröhlich den Choral an.

Ein Naturvolk.

Wir haben zwar mitunter von Volksstämmen gehört, deren Zahlensinn über die Drei oder Vier nicht hinausreicht, doch noch nicht von einem Volke, das überhaupt nicht zu zählen versteht. Einen solchen Stamm beschreibt der französische Forscher Jules Garnier, der sich einige Jahre in Westaustralien aufgehalten hat, in der Zeitschrift der Pariser geographischen Gesellschaft. Es handelt sich um die Eingeborenen der Wüste Viktoria im Südosten jenes Staates. Garnier bemerkt, daß die dortigen Schwarzen von allen anderen Bewohnern des Australkontinents und der Südseeinseln ihrem Aussehen nach verschieden sind. Abweichend von den übrigen Australnegern, die wolliges, filziges Haar besitzen, haben dort die Eingeborenen reiches, welliges Haar, das mähnenartig herunterfällt. Die Nase ist glatt, das Kinn wenig entwickelt, Schultern und Rücken der erwachsenen Männer bedecken ziemlich lange, gekräuselte Haare. Auch in Sprache und Gewohnheiten nehmen die Schwarzen der Viktoriawüste unter allen Eingeborenen Australiens eine Ausnahmestellung ein, und so glaubt Garnier, daß ihre Voreltern den Kontinent zu einer Zeit bereits bewohnt haben, als die Dürreperiode die Berge noch nicht abgeschliffen und die Flüsse noch nicht trocken gelegt hatte. Damals — so meint Garnier — stellten sie eine verhältnißmäßig hochstehende (?) Rasse dar, die dann in dem Maße immer tiefer sank, als ihre Umgebung trostloser wurde. Jedenfalls ist die Stufe, auf der heute die Leute stehen, die denkbar niebrigste. Sie wandern beständig umher, schützen sich vor den kalten Winden hinter dürftigen Zäunen aus vertrockneten Aesten, zusammengekauert, mit einem Feuer neben dem Lager verbringen sie die Nacht, um des Morgens mit ihren Hunden weiter zu irren. Ihre Nahrung besteht aus Eidechsen und wilden Früchten; ab und zu erlegen sie auch wohl einen Emu oder ein Kängeruh. Etwas Wasser finden sie in den Granitlöchern oder in hohlen Bäumen, auch enthalten manche Bäume in ihren Wurzeln klares, frisches Wasser. Man kennt mehrere Arten dieser sonderbaren Bäume, und einige von ihnen sind schon aus der Ferne an ihrem eigenthümlich lebhaft-grünen Laube zu erkennen; hierzu gehört der Korrigang, dessen eßbare Wurzeln mit Wasser gefüllte eiförmige Ausbauchungen besitzen. Die Leute gehen nackt; alles, was sie an „Kleidungsstücken“ tragen, sind die kleinen Gürtel der Männer aus den Haaren ihrer — Frauen. Die Neugeborenen werden in heiße Asche gelegt, wo man sie mehrere Stunden lang liegen läßt. Als Waffen sind Speere im Gebrauch, nicht jedoch der Bumerang, das bekannte Wurfholz der Australier. Wie erwähnt, verstehen die Eingeborenen der Viktoriawüste nicht zu zählen, wohl aber verfügen sie über eine überraschend große Zahl von Ausdrücken zur Bezeichnung der verschiedensten Himmelsrichtungen. Eigenthümlich sind ihre Tänze, die eine symbolische Bedeutung zu haben scheinen. Die Tänzer bemalen sich mit rothen, schwarzen oder weißen Mustern, springen im Takt bis zu mäßiger Höhe und gehen kräftig in die Kniebeuge über; dabei werden mit Unterbrechungen Töne ausgestoßen, die an das Geräusch der Cicaden erinnern. Die Erde wird als Tanzboden hergerichtet, indem man sie mit oft glühender Asche bestreut. Während des Tanzes werden zwei Fuß lange Stöcke so geschleudert, daß sie kreiselnd schräg gegen den Boden fallen, und, sich beständig drehend, zurückwenden; es erfordert das eben solche Geschicklichkeit, wie sie andere Stämme beim Bumerangwerfen entwickeln. Die Tänze, „Koroberg“ genannt, finden nur im Mai oder Juni statt.

Die englischen Großstädte.

Die Ergebnisse der letzten Volkszählung in England sind jetzt veröffentlicht worden. Die Bevölkerung von London betrug danach 4,536,034 Einwohner am Tage der Zählung, eine Vermehrung von 307,717 im Vergleich zu dem Zählungsergebniß im Jahre 1891; sie hat sich also nur um 7,3 v. H. vermehrt, während die Zunahme in dem vorausgegangenen Jahrzehnt 10,3 v. H. betrug. Im Jahre 1801 war London noch keine Millionenstadt, sondern umfaßte erst 958,788 Einwohner, also etwa halb so viel wie das heutige Berlin. Im Jahre 1811 war die Einwohnerzahl auf 1,140,000 gestiegen, 1821 betrug sie rund 1,380,000, dann ferner 1831: 1,655,000, 1841: 1,950,000, 1851: 2,365,000, 1861: 2,810,000, 1871: 3,267,000, 1881: 3,835,000, 1891: 4,230,000. Die Grafschaft London besteht bekanntlich aus 29 Gemeinden, boroughs, von denen Lambeth mit etwa 302,000 die volkreichste, die „City“ mit 27,000 Einwohnern die volksärmste ist; die City hat in den letzten zehn Jahren wiederum 10,800 Eiwohner verloren. Außer London zählt England noch 25 Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern. Die zweitgrößte englische Stadt ist Liverpool mit 685,276 Einwohnern, wird aber von der schottischen Großstadt Glasgow mit fast 800,000 übertroffen. Dann folgen Birmingham mit 522,182, Manchester mit 503,930, Leeds mit 428,953, Sheffield mit 380,717, Bristol mit 328,836. Ferner kommen mit einer Bevölkerung von über 200,000 Einwohnern der Reihe nach die Städte Bradford, Westham, Nottingham, Hull, Salford, Newcastle und Leicester. Zwischen 100,000 und 200,000 Einwohner haben die Städte Portsmouth, Bolton, Cardiff, Blackburn, Brighton, Preston, Norwich, Birkenhead, Gateshead, Plymouth, Derby, Halifax und Southampton. Die sechs letztgenannten Ortschaften sind erst seit der diesjährigen Volkszählung in die Reihe der Großstätte eingetreten.

— Zoologie schwach. — „Ja, sehen Sie, Gnädigste, dieses ist nun einer meiner Karpfenteiche; die junge Brut wird hier im Frühjahr hineingesetzt; da sind die Thierchen noch ganz klein!“ — „Mein Gott, können denn die Thierchen dann schon schwimmen?“

Weltmacht.

Roman von M. Stahl.

(15. Fortsetzung.)

32. Capitel.

Den Rest der Ballnacht hatte Wulfhild schlaflos auf ihrem Lager gesessen, den Kopf in den Händen und die Finger tief in dem gelösten Blondhaar vergraben.

Sie hatte den entscheidenden Schritt für das ganze Leben gethan, sich dem Prinzen zu eigen gelobt, und jetzt war ihr zu Muthe, als läge ein Stein auf diesem Wege, über den sie nie hinwegkäme.

Dieser Stein war ihre erste Liebe, die sie todt geglaubt.

Und sie war todt, sie mußte todt sein, oder sie mußte sich ja selbst verachten!

Sie sagte sich das immer und immer wieder, sie suchte es sich mechanisch einzuprägen, indem sie sich den Satz Wort für Wort unzählige Male vorsagte, bis sie ein ödes, dumpfes Gefühl, wie Leere, im Hirn spürte.

Jedes Mal, wenn sie soweit war, trat Rauschnigks Bild vor ihre Seele, wie er sie in der Polonaise an sich gerissen und ausgesehen, als ob er jeden ermorden wolle, der ihr nahe kam, wie er mit zusammengebissenen Zähnen und bleich vor Wuth vor sie hingetreten, um sie vor dem Prinzen zu warnen, und wie er ihr zuletzt mit einem Blick, der seine Qual verrieth, die Rosen geboten.

Und dann schüttelte ein Sturm von Glück und Jubel ihr Herz, die Lektion des Verstandes war vergessen, weggeblasen, das Herz sagte: er liebt Dich, Dich allein und Du liebst ihn, ihn allein! — — —

Sobald sie soweit gekommen, durchzuckte sie ein tödtlicher, eisiger Schreck. Und sie fing von vorn an, sich zu sagen, daß ihre Liebe ja längst todt und gestorben sei, das es so sein müsse, denn es könne und dürfe nicht sein, daß ein Weib mit einem Funken Stolz und Ehrgefühl den Mann noch liebe, der sie so schnöde verrathen und verlassen habe.

Nein, es kann nicht sein, darum hat sie sich ja mit dem Prinzen verlobt.

Dem Prinzen!

Nun wird ihr ganzes Leben dieser Ballnacht gleichen. Betäubung, Glanz, Lärm, Schein, Rausch, buntes Farbenspiel ohne Inhalt — Lust ohne Glück — — Vergnügen ohne Freude — Triumph ohne Befriedigung!

Ist denn das der Mühe werth?

Ein Ekel überkam sie, und muthlos fiel ihr Haupt matt und schwer in die Kissen.

In derselben Nacht hatte Rauschnigk nur wenige Stunden geschlafen. Er erwachte früh und erhob sich sofort; denn er fand keine Ruhe mehr. Es lagen wichtige Geschäfte vor, und der Gedanke an die Ereignisse der Ballnacht bereitete ihm Pein. Das Verlangen nach ungeheuren Aufregungen und Anstrengungen, um sich zu betäuben, beherrschte ihn ganz.

Seine Frau lag noch im Morgenschlummer, aber er achtete gar nicht auf sie, und vergaß ganz die Rücksicht. Für gewöhnlich hatte sie einen gesunden Schlaf, aber heute erwachte sie schwer gereizt, als er sich geräuschvoll ankleidete.

„Kannst Du mich denn nicht schlafen lassen?" schrie sie zornig aus ihren seidenen Kissen heraus. „Ist das nicht eine Barbarei und eine Rohheit, eine Frau nach einem Ball so früh zu stören?"

Der Aerger, den ihr Wulfhild und Prinz Arnulf bereitet, wirkte jetzt nach und suchte einen Ableiter.

Rauschnigk sah seine Frau erstaunt an. Er war allerlei Launen von ihr gewöhnt, aber sie hatte sich ihm gegenüber noch nie ganz demaskirt. Wenn sie etwas durchsetzen wollte, streichelte sie ihn bisher mit Sammetpfötchen und war immer kokett.

Sie fuhr fort, zu zanken und zeigte ein so verdrießliches, böses Gesicht, daß es sie entstellte.

„Meine Liebe," sagte er endlich sehr kühl, „Du kannst nie bei mir auf diese kleinen Rücksichten rechnen, wo die Arbeit und das Geschäft im Spiel sind. Das Geschäft geht vor. Du kannst ja den ganzen Tag schlafen, wenn Du müde bist."

„Ich will aber nicht am Tage schlafen, ich will in der Nacht schlafen!" schrie sie mit vor Zorn kreischender Stimme. „Du bist ein Prolet, ein brutaler Mensch — ein — ein —

„Ruhe!" gebot er, und sein Blick wurde drohend.

Auch seine Nerven lagen auf der Folter, und sein Blut war noch in Wallung von der furchtbaren Aufregung der Ballnacht. Der Anblick seiner zankenden, schreienden Frau war ihm widerlich. Sie hatte alle Selbstbeherrschung verloren, und dieser schrankenlose Wuthausbruch stand ihr sehr schlecht. Ein Weinkrampf verzerrte ihre Züge, und sie fing an, zu strampeln und um sich zu schlagen, wie ein unartiges Kind.

Rauschnigk hatte weder Geduld noch Mitleid mit ihr, sie erschien ihm nichts weiter wie verächtlich in diesem häßlichen Zustand, aber als er sich ihr mit einer gebieterischen Geberde näherte und mit einem strengen Blick Ruhe forderte, duckte sie sich blitzschnell, griff nach ihrem kleinen, japanischen Schuh und schleuderte ihn wohlgezielt nach seinem Kopf.

Selbst die zierlichsten, japanischen Frauenschuhe haben dicke, harte Randsohlen, und diese Randsohle traf ihn mit solcher Wucht gerade an der Stirn, daß er einen Augenblick taumelte.

Frau Nellie hatte nicht umsonst ihre Sehnen und Muskeln täglich im Sport gestärkt.

Dieser Augenblick war entscheidend über das künftige Verhältniß der beiden Gatten.

Ehe Frau Nellie sich klar gemacht, was sie gethan, hatte ihr Gatte sich aufgerafft, mit einer einzigen, schnellen Wendung war er an ihrem Lager und gab ihr eine schallende Ohrfeige. Dann verließ er ohne ein weiteres Wort das eheliche Schlafgemach.

Nellie, die plötzlich mäuschenstill geworden war und sich nicht mehr rührte, hörte, wie er draußen den Dienstboten Befehl gab, ein entlegenes Zimmer für ihn herzurichten. Er wolle künftig allein schlafen.

Die Ohrfeige hatte bei Nellie dieselbe Wirkung ausgeübt wie bei einem ungezogenen Kinde. Sie war zur Besinnung gekommen, und der Wuthanfall legte sich, sie wurde ruhig. Ihr Gatte hatte ihr den nöthigen Respekt eingeflößt, und sie fühlte eine heilsame Furcht vor ihm, ohne den Schlag allzu tragisch zu nehmen.

Wie verabredet, stellte sich Dr. Löffler pünktlich um zwei Uhr zum Lunch ein.

Nellie hatte von den feinsten Pasteten und von den besten Weinen auftragen lassen. Sie selbst empfing ihn in einem entzückenden Halb-Negligee von malvenfarbener Seide und Chantilly-Spitzen.

Sie nahmen das Lunch unter dem patentirten Gartenzelt auf der Veranda ein, wo sie ganz unbelauscht waren. Vor ihnen lag der stille, sonnenbeschienene Garten mit seinen niedrigen Bosketts und Teppichrabatten, den sie ganz übersehen konnten, und hinter sich hatten sie die offenen Flügelthüren des Gartensaales, durch den sich Niemand unbemerkt nahen konnte.

„Es ist immer eine gewagte Sache, meine Gnädigste, mit der man sich nicht gern abgiebt," sagte Löffler, nachdem Frau Nellie lange und eifrig im Flüsterton auf ihn eingesprochen.

Er ließ sich dabei die getrüffelte Wildpastete und den alten Sherry vorzüglich schmecken.

„Aber ich thue es ja auf meine Verantwortung. Sie sollen mir nur ein bischen helfen, weil Sie die Verhältnisse so viel besser kennen. Mein Gott, wie komisch die deutschen Männer sind! Ein Amerikaner holt mir, was ich will, mitten aus der Hölle, wenn ich ihn bitte!" schmollte die schöne Frau.

„Also eine kleine Eifersuchts-Intrigue?" bemerkte Löffler boshaft. „Gnädigste wollen den Prinzen ausschließlich für sich haben und nehmen das Recht, ihn zum Sklaven zu machen, für sich allein in Anspruch? Unser guter Prinz ist nur leider von jeher etwas vielseitig gewesen."

„Ich kann die Person nicht leiden, sie ist so impertinent," bekannte Nellie mit edler Offenheit. „Ich muß ihr einen Streich spielen."

„Und Sie helfen mir dabei, nicht wahr? Ich bin nicht so gewandt mit der Feder und kann mich in deutscher Sprache nicht ausdrücken, wie ich möchte. Sie müssen dem Oberst schreiben, daß seine Tochter eine Liebschaft mit Prinz Arnulf hat und daß die ganze Stadt darüber spricht und ihn verspottet."

Löffler hatte mancherlei Einwände und Bedenken. Er war zu sehr Egoist, um lediglich für die Laune einer schönen Frau etwas zu riskiren. Und ein anonymer Brief war immerhin eine gewagte Sache. Kann man sich denn auf die Schwatzhaftigkeit der Weiber verlassen?

Der reichlich genossene Wein, die übrigen Tafelgenüsse und die zielbewußte Koketterie seiner schönen Wirthin brachten ihn endlich dahin, ihr den Willen zu thun.

Schließlich war ja diese kleine Schurkerei ein Netz, in dem sich die schöne Frau fing, das er jeden Augenblick zuziehen konnte. Und war es nicht ganz angenehm, solch einen seltenen Goldvogel in der Schlinge zu haben?

Jedenfalls eröffnete sich ihm eine freundliche Perspective fortgesetzter Gastlichkeit an diesem reichbesetztem Tisch. Er wollte diesem verführerischen kleinen Satan schon Gelegenheit geben, sich für jeden Federzug, den er heute that, reichlich in Pasteten und Sherry, in Hummersalat und Sect zu revanchiren!

Und sie konnte sich zu seiner Noblesse gratuliren, wenn er nicht mehr verlangte!

Mehr? — nein! — Er erinnerte sich ganz genau einiger Kraftproben, die der Gatte gegeben — gelegentlich — unten auf dem Bauplatz. Wie er eine schwere Eisenstange, die keiner von ihnen heben konnte, spielend regierte. Und einmal — beim Pistolenschießen — wie es ihm keiner gleich gethan an Treffsicherheit.

Mit solchen Leuten ist nicht gut Kirschen essen.

Er ging indessen bei der Abfassung des anonymen Briefes mit ungeheurer Vorsicht zu Werke. Zuerst versicherte er sich mit der peinlichsten Vorsicht, ob kein Lauscher, kein Spion in der Nähe, ob keine unvorhergesehene Ueberraschung von unberufener Seite drohte.

Feder und Tinte durften nicht verwendet werden. Er gab Nellie einen Bleistift und ein Blatt Papier seiner Brieftasche. Sie selbst mußte den Brief schreiben, er half nur nach, indem er ihren ausländischen Stil, der sie verrathen hätte, corrigirte und einige Thatsachen einschaltete.

Dann steckte er das Blatt sorgfältig ein mit dem Versprechen, es auf seinem Bureau mit der Schreibmaschine zu copiren und auf die Post zu geben.

Erst nachdem er sich überzeugt, daß nicht die leiseste Spur dieser heimlichen, lichtscheuen Arbeit zurückgeblieben sei, die den Verräther machen konnte, entfernte er sich. Frau Nellie wollte ihn nicht ohne ein besonderes Zeichen ihrer Erkenntlichkeit gehen lassen und überreichte ihm zum Abschied eine Cravattennadel, eine kleine, goldene Kralle, die einen kostbaren Solitär hielt. Er lehnte dieses Präsent jedoch mit der Miene des großen Herrn ab, der sich durch ein solches douceur gekränkt fühlte. In Wahrheit fürchtete er nur, die Kralle könne zum Verräther werden.

„Lord!" sagte Nellie, mit der ihr eigenen Offenheit, „Ihr Deutsche seid komische Leute! Bei uns thut man nicht so leicht etwas umsonst. Diese Nadel habe ich mir selbst ein Mal verdient, dafür, daß ich einem befreundeten Herrn zu einem Rendezvous mit einer Bekannten verhalf. Es war eine gewagte Sache, denn sie war verheirathet. Ich that es nur, weil ich mir die Nadel so sehr wünschte. Aber jetzt mache ich mir nichts mehr daraus, und Sie können ja sagen, ich gab sie Ihnen als Vielliebchen."

Das war einleuchtend, und angesichts dieser Scrupellosigkeit kam sich Löffler fast albern mit seinem geheuchelten Zartgefühl vor. Er nahm die Nadel ohne weitere Vorstellung an.

33. Capitel.

Zu derselben Stunde, als in der Villa Rauschnigk der anonyme Brief verfertigt wurde, der seine vergifteten Pfeile in erster Linie gegen Wulfhild richtete, saß diese ahnungslos in einer Fliederlaube mit ihrer Freundin Elfe in dem kleinen Garten, der zur Normann'schen Wohnung gehörte.

Wulfhild war in mittheilsamer Stimmung, sie mußte sich das Herz frei reden; so erzählte sie Elfe ihren ganzen Prinzen-Roman.

Sie konnte hübsch erzählen, und es klang wirklich wie ein Roman, von dem ersten Begegnen in dem alten Liebesschloß, der Feenluft, bis zu dem Triumph im Concertsaal und dem Märchentraum im Frühlingswald, und endlich bis zur heimlichen Verlobung in der gestrigen Ballnacht.

Elfe unterbrach sie nicht einmal, sie lauschte mit athemlosem Interesse, aber ihre Wangen wurden bleicher, und in ihre Augen trat ein seltsames Licht bei der beredten Schilderung der Freundin.

Wulfhild war so lebhaft bei der Sache, die Details in dichterischen Farben auszumalen, daß sie Elfes Gemüthsbewegung nicht bemerkte, sie fuhr daher betroffen zusammen, als sich Elfes zitternde Hand zum Schluß beschwörend auf die ihre legte und Elfe, aufs tiefste erregt, stammelte:

„Um Gottes willen, Wulfhild — den nicht — nur den nicht! — Ich muß es Dir sagen — ich darf in diesem Fall nicht schweigen — er ist Deiner nicht werth!"

Wulfhild stutzte, dann sagte sie mit einem etwas überlegenen Lächeln:

„O, ich weiß, ich weiß, was Du sagen willst. Darüber bin ich durchaus nicht im Unklaren. Ich kenne Arnulfs Renommée. Er hat mir gegenüber aus seiner Vergangenheit durchaus kein Hehl gemacht. Hast Du nicht verstanden, daß gerade darin für mich der Hauptreiz liegt, sein guter Genius geworden zu sein, der ihn zum Manne macht in des Wortes guter Bedeutung?"

Elfe schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ich glaube nicht daran — ich könnte einem Mann, der einer Niedrigkeit fähig ist, nie mehr glauben! O, Wulfhild, ich beschwöre Dich, hüte Dich! er wird Dich rücksichtslos verderben, wie er mich verderben wollte!"

„Dich verderben?" fragte Wulfhild staunend.

„Ja, er war fähig, meine Schutzlosigkeit in der niedrigsten Weise zu mißbrauchen! Er hat einst mein Vertrauen mit Füßen getreten und wollte in betrügerischer Weise an mir zum Ehrenräuber werden," erwiderte Elfe mit starker Betonung und mit aufflammenden Augen, während tiefe Gluth ihre weiße Wangen färbte. „Und es ist ihm gelungen, mein Leben für immer zu zerstören", fügte sie leiser hinzu.

„Sprich!" rief Wulfhild in höchster Spannung, „jetzt bis Du mir volle Wahrheit schuldig! Seltsam! War es eine Ahnung, die mich heute zu Dir zog?"

„Ich will Dir alles sagen, ich fühle, daß ich es Dir schuldig bin," erwiderte Elfe, und sie erzählte der Freundin rückhaltlos und wahrheitsgetreu die traurigen Catastrophen ihrer Vergangenheit. Sie verschwieg auch nicht, daß dieselben ihre tiefen Schatten in ihr Eheleben warfen und ließ durchblicken, daß sie ihr selbst die Möglichkeit einer stillen Zufriedenheit in Resignation und dankbarer Hingebung nahmen.

„Prinz Arnulf hat mir einen Makel angeheftet, an dem ich lebenslänglich zu tragen haben werde!" schloß sie ihre Erzählung mit einem Ausdruck von Seelenqual, der Wulfhild aufs tiefste erregte und zu Herzen ging.

„Das Furchtbare ist, daß mein Mann an mir zweifelt, nachdem der Rausch der ersten Leidenschaft verflogen, und daß er mich fühlen läßt, er sei das Opfer meiner Schmach, die ihn wehrlos macht seinen Söhnen gegenüber und ihn aus seinem Hause vertrieben hat! Es ist furchtbar, es giebt keinen Abgrund, der tief genug wäre, mein Leid zu fassen! Wenn es nicht eine so große Sünde wäre, hätte ich längst meinem Leben ein Ende gemacht, um Justus von mir zu befreien. Er bereut ja, mich geheirathet zu haben. O Wulfhild, Du kannst Dir nicht denken, wie gräßlich das war, als mir langsam ein Licht aufging, daß er an mir gezweifelt und daß er bereut!"

Elfe schwieg, mit einem solchen Ausdruck von Qual, Jammer und Ekel vor sich hinstarrend, daß auch Wulfhild das Wort versagte. Was hätte sie auch zum Trost sagen können? Sie war tief erschrocken und rathlos einem solchen Unglück gegenüber. Sie wußte ja, daß es noch viel bitterer und schwerer war, als Elfe verrieth, durch den vorhergegangenen Kampf gegen ihre Herzensneigung zu Roderich, durch das Wiedersehen mit dem einst Geliebten, der sie ja hätte retten können, wenn er zur rechten Zeit gewollt hätte!

„Arme, arme Elfe!" flüsterte Wulfhild und legte ihren Arm um die unglückliche Freundin.

Und in ihrem Herzen flammte ein heißer Groll gegen Prinz Arnulf auf. Sie konnte ihn strafen, und gestraft sollte er werden.

Wulfhild stand einen Augenblick in schwerem Sinnen, die Hand auf den Tisch gestützt, in den blühenden Garten hinausträumend.

„Die Welt ist so wunderschön", sagte sie gedankenvoll, „man lebt nur ein Mal und die Jugend ist kurz. Man sollte sein Leben nicht verjammern, um Nichts und Niemandes willen! Ich habe es satt. Ich wollte, Du fühltest wie ich. Wir haben beide keine besondere Schuld auf dem Gewissen, wir stehen beide mitten im blühenden Leben! Wir sollten unsere Sorgen und unsere Qual von uns werfen, auf andere, die sie uns aufgebürdet haben. Wir sollten lachen und froh sein! Wenn Du Deinen Mann einfach auslachen könntest und das Leben von der heiteren Seite nehmen, würde er wahrscheinlich nicht an Dir zweifeln. Das Unglück ist immer nur so groß, wie man es nimmt. Ich denke, ich schüttele den Staub von meinen Füßen und gehe nach meinem lieben Waldhof. Mir ist die Gesellschaft zum Ekel, sie können mir alle gestohlen werden, sowohl diese affectirte Prinzessin mit ihrem Schein-Esprit wie der Don Juan-Prinz, die fade Modepuppe, die schöne Nellie mit ihren amerikanischen Unverschämtheiten, wie der — der — —" es fehlte ihr ein Wort, Rauschnigk zu kennzeichnen, und sie stockte.

„Ich wollte, ich könnte mit Dir gehen", seufzte Elfe, „wenn ich auch leider nie im Stande sein werde, mich zu Deinem Lebensmuth aufzuschwingen."

„Du kommst mit mir," entschied Wulfhild mit großer Energie, „ich werde es bei Deinem Gatten durchsetzen."

Elfe zögerte und schwankte. Der Gedanke an Roderich machte sie zaudern, das Pflichtgefühl und das Gewissen warnten und forderten Entsagung. Aber sie stand unter Wulfhilds stärkerem Willen, deren Worte tiefen Eindruck auf ihre weiche Seele gemacht hatten. Es war der Selbsterhaltungstrieb, mit dem sie sich aus dem kalten, düsteren Schatten ihres ehelichen Heims fortsehnte, nach dem Waldfrieden des stillen, sonnigen Bauernhofs.

Und Wulfhild setzte ihren Willen durch. Es kostete keine große Mühe, von Justus Normann den gewünschten Urlaub für Elfe zu erhalten. Die Freundschaft des Freifräulein von Dellmenhorst für seine Frau war ihm eine große Genugthuung, sowohl vor dem eigenen Gewissen, wie seinen Söhnen gegenüber mit ihren häßlichen, hämischen Verdächtigungen, die sie sicher nicht verfehlten, unter die Leute zu bringen! Mußte diese Freundschaft nicht Elfe rehabilitiren?

Schon am Nachmittag brachen die beiden Freundinnen nach dem Waldhof auf und hatten sich eingerichtet, längere Zeit dort zu bleiben.

Wulfhild ahnte nicht, welch einer Catastrophe im elterlichen Haus sie durch diese Waldflucht aus dem Wege ging.

Es war am folgenden Morgen, als der Oberst von Dellmenhorst, aschfahl vor Wuth, mit verzerrten Zügen, einen offenen Brief in der Hand, in das Zimmer seiner Frau stürmte, die gerade Toilette machte.

Es war der anonyme Brief Nellies.

„Willst Du die Güte haben und das lesen?" sagte er heiser vor Aufregung und warf seiner Frau das Schreiben auf den Toilettentisch. „Das hat man davon! So mußte es kommen! Ich hab's ja gewußt — wer Pech anfaßt, besudelt sich, aber Ihr war't ja natürlich alle klüger als ich!"

Und als seine Frau, zitternd vor Entsetzen, den Brief las, lief er wie ein Irrsinniger im Zimmer umher, während sein langer Schlafrock wild um ihn herflatterte. Er gestikulirte mit den Armen in der Luft und murmelte halberstickte Flüche oder fuhr sich mit allen zehn Fingern in die grauen, wirr gesträubten Haare.

Frau von Dellmenhorst wünschte sich im Stillen auf die entgegengesetzte Seite der Erde, und wahrscheinlich wäre ihr die schleunige Versetzung auf einen anderen Planeten noch lieber gewesen.

Der unselige Brief verrieth alles.

Wulfhilds heimlichen Verkehr in der Feenluft, das intime Verhältniß zu den fürstlichen Geschwistern und den Stadtklatsch. Und er fügte der Wahrheit die Verleumdung hinzu, er nannte Wulfhild die Geliebte des Prinzen.

„Ist das wahr? Weißt Du davon? Hast Du davon gewußt?" donnerte der Oberst seine vor Schreck halb ohnmächtige Frau an, indem er auf einzelne Stellen im Brief hinwies.

Als vornehme Dame von streng christlicher Gesinnung hätte nun Frau von Dellmenhorst unbedingt die Wahrheit sagen müssen, und sollte sie darüber zu Grunde gehen.

Aber der Selbsterhaltungstrieb ist von jeher stärker gewesen als Vornehmheit und christliche Gesinnung.

Die angsterfüllte Frau nahm ihre Zuflucht zur Lüge, und wahrscheinlich hätten hundert andere in ihrer Lage dasselbe gethan.

„Um Gotteswillen, Egolf, rege Dich nicht auf über diese Gemeinheiten," rief sie beschwörend und flehend, „es ist ja alles Lüge und Verleumdung! Ein anonymer Brief gehört immer ungelesen in den Papierkorb! Kein anständiger Mensch schenkt ihm Beachtung! Du wirst Dich doch nicht zu diesem Klatsch erniedrigen?"

Der Oberst kam ein wenig zur Besinnung.

„Das ist ja aber das Scheußliche, daß der Klatsch sich auf diese Weise an uns heranwagt!" schrie er immer noch außer sich. „Und wenn kein wahres Wort daran wäre, so hat doch diese verfluchte Liebäugelei mit der katzenfalschen Sippe da oben — er deutete mit dem Daumen über die Schulter nach der Richtung des Schlosses — die Veranlassung dazu gegeben!"

„Das ist der gemeinste Neid, der aus diesem elenden Machwerk spricht!" ereiferte sich Frau von Dellmenhorst mit möglichster Entrüstung.

„Ist mir völlig Wurscht, ob Neid oder nicht," stöhnte der Oberst, „wenn ich nur wüßte, was daran ist! Das Mädchen hat mir schon lange nicht mehr gefallen — ich trug so was wie 'ne Ahnung mit mir herum! Herr des Himmels! wenn sie mir das angethan, das wäre mein Tod!"

„Lieber Egolf," flehte Frau von Dellmenhorst in ihrer Herzensangst, „laß ein vernünftiges Wort mit Dir reden. Ich will Dir gestehen, was Wahres an der Sache ist. Prinz Arnulf liebt Wulfhild und will sie heirathen! So viel weiß ich von der Sache. Und es wäre doch eigentlich schön, wenn der unselige Zwist auf diese Weise beigelegt würde, wenn eine Dellmenhorst Herrin würde auf Ebersroda!"

Die arme Frau hatte wieder einmal zur unrechten Zeit gesprochen.

Weiß vor Zorn, Wuth und maßloser Entrüstung stand der Gatte vor ihr.

„Sooo—? Also das ist des Pudels Kern! Dieser saubere Prinz will Wulfhild, will meine Tochter heirathen? Und das glaubt Ihr dummen Gänse? An diesen lasterhaften Bengel willst Du Deine Tochter verkuppeln? Und Ihr habt thatsächlich an die Möglichkeit geglaubt, daß der Herzog, dieser heimtückische, boshafte Schleicher, eine Dellmenhorst als Schwiegertochter anerkennen würde? Nein, solcher Dummheit halte ich Wulfhild nicht für fähig! Ich sehe wohl, es ist viel Schlimmeres dahinter! Es wird alles wahr sein, was in diesem Schmutzbrief steht, aber die ehrlose Dirne hat Dir ein X für ein U gemacht und Dir vorgeredet, der Prinz würde sie heirathen! Jetzt geht mir ein Licht auf, warum diese ewige Fahrten nach der Stadt und diese nächtliche Herumtreiberei! Großer Gott, jetzt geht mir ein fürchterliches Licht auf! Und Du hast es begünstigt! Wenn ich warnte und schalt, hast Du ihr beigestanden! Aber ich sage mich los von Euch — ich habe nichts mehr mit Euch zu schaffen. Ich jage Euch beide aus dem Hause und will nicht mehr mit Euch unter einem Dache leben! Für ehrlose Weiber ist kein Raum in meinem Hause!"

In diesem kritischen Augenblick öffnete sich die Thür, und Roderich trat ein, der längere Zeit vergeblich auf seine Eltern im Frühstückszimmer gewartet hatte.

„Roderich! Roderich, steh mir bei! Gott sei Dank, daß Du kommst!" rief seine unglückliche Mutter, laut aufweinend, und warf sich dem erschrockenen Sohn in die Arme.

„Um Gottes willen, was ist geschehen?" fragte Roderich mit einer dunklen Ahnung, denn er war auf eine ähnlich Catastrophe stets gefaßt gewesen unter den obwaltenden Umständen.

„Da — lies!" erwiderte sein Vater lakonisch und reichte ihm den verhängnißvollen Brief.

„Und dann höre, was Deine Mutter von der sauberen Geschichte weiß," fügte er hinzu, als Roderich den Brief gelesen. „Sie meint, es wäre doch sehr nett, wenn dieser ehrenwerthe Prinz Deine tugendhafte Schwester heirathen möchte. Was sagst Du dazu?"

Und der Oberst brach in ein fürchterliches Lachen aus. Es klang fast, als ob ein Wahnsinniger lachte.

Roderich war furchtbar ernst geworden; mit fester Entschlossenheit faßte er seiner Mutter Hand und sagte liebevoll:

„Geh in Dein Zimmer, Mamachen, laß mich mit Papa allein. Ich werde mit ihm reden. Aengstige Dich nicht, es wird schon alles in Ordnung kommen."

Er führte seine Mutter hinaus, die ihm willenlos folgte und setzte sich, zurückkehrend, seinem Vater gegenüber.

„Lieber Papa," sagte er ehrerbietig aber unerschrocken, „es ist nicht das erste Mal, daß die Kinder zweier feindlicher Familien sich auf diese Weise zu einander hingezogen fühlen. Und wenn Du an die historischen Beispiele denkst, wirst Du zugeben müssen, daß die Nachwelt sie nicht als ehrlos gebrandmarkt, sondern ihre Liebe verherrlicht hat. Thatsache ist, daß Prinz Arnulf sich am vorgestrigen Ballabend bei Rauschnigks heimlich mit Wulfhild verlobt und ihr einen Ring zum Pfand seiner Treue gegeben hat. Thatsache ist ferner, daß der Prinz eine heiße Leidenschaft für sie hat, und daß Deine Tochter sich in keiner Weise ihm gegenüber vergessen hat. Ich weiß alles, wie es sich zugetragen, und kann Dir versichern, daß sie sich brillant benommen hat, ganz so stolz und ehrenhaft, wie es einer Dellmenhorst zukommt. Aber mit den genannten Thatsachen müssen wir uns abzufinden suchen."

„So, so," sagte der Oberst, der unter dem klaren, festen Blick seines Sohnes ruhig wurde und sich wiederholt mit der Hand über die Stirn strich, als wolle er zu sich kommen. „Du meinst also, wir müssen uns damit abfinden. Erwidert denn Deine Schwester diese heiße Leidenschaft des Prinzen?"

„So viel ich beurtheilen kann, nein," erwiderte Roderich. „Sie ist sehr viel kühler als er und hat in keiner Beziehung den Kopf verloren. Ich glaube nicht an ihre Liebe. Aber, wie es scheint, würde sie ganz gern Prinzessin Arnulf."

„Gut, so wird es ihr nicht das Herz brechen; denn sie wird niemals Prinzessin Arnulf werden. Nicht, so lange ich lebe und so lange der Herzog lebt. Und daß die heiße Leidenschaft des Prinzen länger vorhalten wird, glaubt doch kein Mensch, und sie selbst am allerwenigsten."

„Willst Du mir versprechen, lieber Vater, vorläufig nichts Gewaltsames zu thun?" bat Roderich. „Ich denke, Du kannst mir die Ehre unseres Hauses anvertrauen."

„Ach, Kind," sagte der alte Mann mit gebrochener Miene, „Ihr habt neumodische Ansichten über Ehre. Da will mein altmodisches Ehrgefühl nicht mit. In Eurer Stelle hätte ich mich ja nie mit Angehörigen dieser Räuberbande an einen Tisch gesetzt."

Roderich sah seinen Vater mit tiefem Mitleid an. Er fühlte, daß die Kluft unüberbrückbar war zwischen dem Alten und dem Neuen, daß der alte Mann in den Riß fallen mußte, der das Jetzt von dem Einst trennt. Und er hatte eine beklemmende Ahnung von der furchtbaren Tragik, daß die Opfer immer durch die Hand derer fallen, die ihnen die Nächsten und Liebsten auf Erden sind, durch das eigene Fleisch und Blut.

Vater und Sohn sprachen noch lange mit einander.

Es gelang Roderich, seinen Vater zu beruhigen und ihn zur Milde gegen seine Mutter zu stimmen. Auch Wulfhild sollte unbehelligt auf dem Waldhof bleiben, und der Oberst versprach, nicht persönlich einzugreifen, wenn seine Tochter ihr Ehrenwort gäbe, die Verlobung mit dem Prinzen zu lösen und alle Beziehungen zu ihm abzubrechen.

Roderich sollte sofort nach dem Waldhof hinausfahren, ihr diese Bedingungen zu stellen.

Er gab seinem Vater in dieser Beziehung nach, denn er sah ein, daß vorläufig nichts weiter von ihm zu erreichen war.

34. Capitel.

Roderich fand seine Schwester sehr viel nachgiebiger, als er erwartet hatte.

Sie zeigte zwar wenig Toleranz für die Gefühle ihres Vaters und blieb kühl bei der Schiderung seines Zornes und seiner Verzweiflung, denn sie war innerlich gegen ihn erbittert, aber sie selbst wünschte ihre Verlobung mit dem Prinzen rückgängig zu machen und athmete auf wie erlöst, als ihr ein annehmbarer Grund dazu geboten wurde.

Sie machte sich selbst glauben, daß Elfens Mittheilung den Ausschlag dazu gegeben habe, und täuschte sich über das eigentliche Motiv hinweg, daß sie eine heimliche Freude an der wiedergewonnenen Freiheit empfinden ließ.

Sie gab ihrem Bruder Prinz Arnulf's Ring mit der Weisung, ihn dem Prinzen zurückzustellen. Sie sei von Seiten ihrer Familie auf unüberwindliche Hindernisse wegen dieser Verbindung gestoßen und fühle sich den Conflicten nicht gewachsen.

Roderich war froh, daß die Sache so weit beigelegt war, die ihm von Anfang an böse Sorgen gemacht. Und vor allen Dingen bereitete es ihm große Genugthuung, zu sehen, daß Wulfhild sichtlich erlöst schien und durchaus nicht darüber aus dem Gleichgewicht gerieth.

Sie war sogar den Rest des Tages in der liebenswürdigsten, heitersten Stimmung.

Ihr Bruder hatte, nachdem er seinen Auftrag erledigt und alles in Ordnung gebracht, wieder abfahren wollen. Er hielt es für besser, Elfe nicht zu begegnen.

Aber sie protestirte lebhaft.

„Sei nicht ledern!" sagte sie energisch. „Du bleibst natürlich bei uns und möbelst uns ein bischen auf. Wir werden sonst am Ende wieder sentimental über dieser rührsamen Familientragödie. Auf der Nachtigallen-Insel ist es heute herrlich bei diesem warmen, grauverhangenen Himmel. Ich laß das Abendbrot hinausbringen, Ihr sollt auch etwas Gutes bekommen, Spargel und frische Kartoffeln und die ersten Erdbeeren — Alles aus meinem Garten, eigene Zucht. Wir wollen einmal fidel sein wie in guter, alter Zeit und alle Grillen verscheuchen. Du darfst auch Elfe ein bischen den Hof machen, die kleine Frau versauert und verkümmert ja bei dem alten Ekel von Mann, für den sie viel zu schade ist, und der sie obendrein quält!"

„Wäre es nicht besser, die Angelegenheit mit dem Prinzen sofort ins Reine zu bringen?" wandte Roderich immer noch unschlüssig ein. „Und die Eltern sind in großer Unruhe und Sorge, bis ich ihnen Nachricht bringe."

„So geh' ins Dorf und sende ihnen von der Station aus telephonisch Nachricht. Hernach kommst Du aber zurück," befahl Wulfhild. „Prinz Arnulf erfährt sein Schicksal morgen noch früh genug. Sei nicht so schwerfällig, man hat nichts vom Leben, wenn man nicht einen Funken von dem göttlichen Leichtsinn besitzt, der auch mal auf die Nichtswürdigkeiten des Schicksals zu pfeifen versteht und seinen Drangsalen die lustige Seite abgewinnt."

Dieser Versuchung war schwer zu widerstehen, Roderich blieb.

Nachdem er vom Telephon zurückkehrte, fand er Elfe im Garten Erdbeeren pflückend. Er staunte über die Veränderung, die mit ihr unter Wulfhilds Einfluß vorgegangen.

Sie war nicht mehr so bleich, so starr und leblos, wie sie ihm bei der ersten Begegnung als das Gespenst ihres früheren Seins erschienen.

Luft und Sonne hatten ein feines Roth auf ihre Wangen gezaubert, und in ihren Augen war Leben. Sie war reizender denn je in ihrer Frauenwürde, die sich die mädchenhafte Anmuth voll und ganz bewahrt hatte.

Er half ihr beim Erdbeersuchen und sah mit Vergnügen einen Schimmer von Lebensfreude in ihren Zügen, wie sie mit ihm zwischen den Stangenbohnen und Obststräuchern herumkroch.

Die Nachtigallen-Insel glich jetzt ganz einem Märchenwinkel, sie war blau von Vergißmeinnicht, die üppig im hohen Gras und an den schwarzen Sumpfrändern wucherten. Auf dem stillen, laubverhangenen Weiher, der sie umgab, schwammen leuchtend weiße Wasserrosen.

Jetzt kam die Magd, um den Tisch auf der Insel zu decken, und Wulfhild rief vom Hause her:

„Elfe, sei so gut und arrangire die Tafel! Ich schicke ein paar Glasschalen mit für Blumen!" Elfe ging diesem Wunsche Folge zu leisten, und Roderich begleitete sie.

Sie pflückten zusammen Vergißmeinnicht, um die Tafel zu schmücken, Elfe fand jedoch diese Decoration nicht ausreichend.

„Ich möchte gern etwas Besonderes haben," sagte sie, sich nach dem Kahn umsehend. „Drüben im Walde wächst so wunderbarer, purpurrother Fingerhut, an einer mir bekannten Stelle. Ich werde schnell hinüberrudern, ihn zu holen, es würde Wulfhild freuen."

„Ich komme mit," rief Roderich, „wenn Sie erlauben, rudere ich Sie hinüber. Sie sollten überhaupt nie allein in diesen einsamen Theil des Waldes gehen. Ich habe auch Wulfhild das Versprechen abgenommen, es nicht mehr zu thun."

Schnell und leicht glitt der Kahn über die dunkle, spiegelklare Wasserfläche. Die Wipfel der Bäume schwammen bergetief unter ihm und ließen den kleinen Teich grundlos erscheinen. Dieses auf den Kopf stehende Landschaftsbild mit seinen verdunkelten Farben und seiner ungeheuren Tiefe hatte etwas zauberhaft Unheimliches.

Elfe saß in dem kleinen Nachen Roderich so nah gegenüber, daß sie sich seitwärts über den Rand beugte, um ihm nicht in die Augen blicken zu müssen.

„Sehen Sie nur, wie deutlich jeder Zweig und jedes Blatt da unten zu sehen sind," sagte sie, um eine momentane Verlegenheit zu bekämpfen.

Roderich folgte ihren Blicken.

„Als Kind fürchtete ich mich stets vor einem solchen Wasserspiegel, ich konnte mir nicht vorstellen, daß es nur Schein sei, sondern glaubte, eine wirkliche Welt dort unten zu erblicken, die mich seltsam anzog und mir ein wonniges Gruseln verursachte. Es war für mich die Märchenwelt der Goldmarie und Pechmarie tief unten im Brunnen, die Welt der Nixen und der Kröten, die goldene Schätze bewachen."

„Wie merkwürdig!" lächelte Roderich, „für mich hatte der Wasserspiegel dieselbe Anziehungskraft. Ich erinnere mich, wie gern ich auf die alte Eiche am Stockhausener Teich kletterte und dort auf einem das Wasser überragenden Ast lag, um das Spiegelbild unter mir mit Neugier und mit Grausen zu betrachten. Ich bildete mir ein, der Teich sei ein Loch und ich könnte mitten durch die Erde die Landschaft auf der andern Seite der Erdkugel sehen."

Elfe lachte belustigt, und sie plauderten weiter von Kindheitserinnerungen.

In der kleinen Bucht landeten sie und sprangen leichtfüßig an das Ufer. Elfe kannte genau die nahe Lichtung, wo der rothe Fingerhut blühte. Man brauchte sich nur durch ein Weidengestrüpp zu zwängen, um es zu erreichen.

Während Roderich den Kahn festmachte, eilte sie voraus.

„Warten Sie einen Augenblick!" rief er ihr nach, aber sie ging.

Sie war so sicher, auf dieser weg- und pfadlosen Seite des Teiches keinem Menschen zu begegnen, daß sie das Alleinsein mit Roderich in dieser versteckten Einsamkeit wie eine süße, verwirrende Beklemmung empfand. Die heimliche, selige Angst vor sich selbst trieb sie vorwärts.

Doch kaum bog sie die letzten Zweige auseinander, um aus dem Unterbusch in die Lichtung zu treten, als sie, wie angewurzelt vor Schreck, stehen blieb.

Auf einem Baumstumpf, gerade an der Stelle, wo der rothe Fingerhut blühte, saß Prinz Arnulf.

Entgeistert, sprachlos starrte ihn Elfe an, als sei er eine Erscheinung.

Er hatte eine Bewegung gemacht, als wollte er ihr entgegenstürzen, denn als er ein Frauenkleid durch die Büsche schimmern sah, glaubte er keine andere als Wulfhild zu erblicken, und Elfens Erscheinung war ihm an diesem Ort fast ebenso befremdend wie ihr die seine.

Sie hatten sich seit jener verhängnißvollen Stunde im goldenen Cabinet des Theater-Restaurants nicht wiedergesehen, aber auch er erkannte sie auf den ersten Blick. Und auch für ihn war diese Begegnung in diesem Augenblick keine angenehme Ueberraschung.

Weil er wußte, daß Wulfhild auf dem Waldhof sei, war er hergeritten, um die Nachtigallen-Insel zu belagern.

Sie hatte zwar jedes Zusammensein unter vier Augen abgelehnt, aber er sagte sich, daß sich manches dem Schicksal abtrotzen läßt, was es nicht freiwillig gewährt. Es galt nur den günstigen Augenblick zu erfassen.

Auf diesen günstigen Augenblick wartete er auf dem Baumstumpf, nachdem er sich durch Beobachtung von fern überzeugt, daß Wulfhild vorläufig nicht allein auf dem Waldhof war.

Jede andere hätte er in diesem Augenblick lieber gesehen als Elfe; er sagte sich, daß sie vom Waldhof käme, und daß sie von dort kommend Wulfhilds Gast sein müsse.

Er hatte sich bisher wenig Skrupel über sein kleines Abenteuer mit der jungen Kunstnovizin gemacht und sich nie über ihr weiteres Schicksal aufgeregt. Auch ihre Verehelichung mit dem stadtbekannten Bankier Normann verursachte ihm nur ein sehr flüchtiges und vorübergehendes Interesse, denn es erschien ihm etwas sehr Alltägliches, daß ein alter Narr sich in ein schönes, junges Weib verliebt.

Aber in Beziehungen zu Wulfhild hätte er sie lieber nicht gesehen, und etwas wie ein ahnungsvolles Unbehagen beschlich ihn bei ihrem Anblick.

Er erhob sich und trat ihr grüßend entgegen.

„Bitte nicht zu erschrecken, meine Gnädigste —" er konnte es nicht verhindern, daß ihm das Blut in einer momentanen Verlegenheit zu Kopfe stieg.

Elfe hatte das Gefühl, daß jedes Wort von ihr an diesen Mann eine Erniedrigung für sie bedeute. Sie wandte ihm den Rücken und stürzte athemlos den Weg zurück, den sie gekommen.

Nach wenigen Schritten begegnete sie Roderich, der nicht wenig betroffen war, sie mit allen Zeichen des Schreckens und der Aufregung flüchten zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Verwandtschaft.** Gattin: „Heinrich, unsere neue Köchin ist mit der vorigen verwandt, die wir entlassen haben." — Gatte: „Allmächtiger Gott! Wieso denn?" — Gattin: „Na, der Polizist von der vorigen ist auch ihr Cousin!"

Im Boerenlande.

(1896—1900.)

(Von B. M. - Tollenje.)

VII.

Weiß und Schwarz.

Strong hatte es nicht für nöthig gehalten, vor seiner farbigen Haushälterin und Freundin ein Geheimniß daraus zu machen, daß er seine Braut erwartete und binnen Kurzem zu heirathen gedenke. Er hatte ihr im Gegentheil breit und ausführlich seines „weißen Schätzchens“ Schönheit zu schildern versucht und sich mit grausamem Behagen erst an dem jähen Schreck, den die unerwartete Kunde Lizzie verursachte, und dann an der wilden Eifersucht geweidet, welche die junge Farbige packte und die sie gar nicht zu verbergen suchte.

„Dann braucht Ihr mich wohl nicht mehr, Herr — dann muß ich wohl gehen?!“, hatte sie ihm am Abend seiner Rückkehr von den Minen zugerufen, als er nach dem Abendbrot erzählt hatte, daß seine Braut nun wohl in Pretoria sei und er sie am Sonntag besuchen werde. Und darauf hatte Strong gemächlich und mit breitem Lächeln gesagt: „Je nun, Lizzie, vorläufig bleibst Du noch bei mir; es wird wohl noch ein paar Monate dauern, bis ich sie heirathe und dann kannst Du ja meinetwegen zu Deinem Tom zurückkehren — der wird freuen.“

„Sich freuen?! Schlagen würde er mich wie einen Hund — ich bin's ja von Ihnen gewohnt, geschlagen zu werden, aber von einem Schwarzen lass' ich mir das nicht gefallen.“

„Sei gescheidt, Lizzie, so 'ne Tracht Prügel ist bald verschmerzt und dann wird Tom wieder ganz gut mit Dir sein.“

„Nein, Herr, zu Tom kehr' ich nicht zurück, lieber . . . .“

„Na, dann suchen wir 'nen Andern für Dich.“

„Wie ein Stück Vieh wollt Ihr mich behandeln, schlimmer als einen Hund — oh, ich möchte sterben!“

Damit brach sie in Thränen aus und da Strong „Weiberthränen,“ wie wie er bei jeder Gelegenheit versicherte, nicht vertragen konnte, und keineswegs gewillt war, jetzt schon auf die Dienste Lizzies zu verzichten, schlug er einen andern Ton an, nannte Lizzie sein kleines „Schokoladenmädchen“, das ihm sehr lieb sei und das sich nicht sorgen solle, und scherzte und schäkerte mit ihr, bis wieder heller Sonnenschein auf dem hübschen dunkeln Gesicht lag und das vorhergegangene Gespräch völlig vergessen schien.

Es war aber natürlich nicht vergessen und während der folgenden Stunden hatte Lizzie sehr viel nachgedacht; noch mehr als die Tage vorher, seit Strong ihr von seinen Heirathsplänen Mittheilung gemacht hatte, und das war schon weit mehr gewesen, als Lizzie sonst in einem ganzen Jahre zu thun pflegte.

Das Leben bei Strong gefiel ihr. Es kam allerdings nicht selten vor, daß er sie prügelte, wenn ihm das Essen nicht schmeckte oder sonst etwas seinen Verdruß erregte, zu anderen Zeiten war er aber auch sehr gut mit ihr und es war ihr noch nie schwer geworden, sich ein hübsches Kleid oder einen Hut von ihm zu erschmeicheln, wenn er guter Laune war. Und der Putz war ihres Lebens ganze Freude; er erhob sie über ihre farbigen Schwestern, und wenn sie Samstag Nachmittags aufgedonnert durch die Straßen wandelte und sie die neidischen Blicke „armer Cape Girls“ und noch ärmerer Frauen von Cape Boys auffing, dann entschädigte sie das reichlich für alle Prügel, die sie je von Strong erhalten hatte; das Bischen Gewissen, das sie hier und da an Tom Harris mahnte, verstummte ganz und sie fühlte sich glücklich. Und das sollte nun aufhören? — Nicht, wenn's nach Lizzie's Willen ging. Aber wie? Was konnte sie, ein armes Cape Girl, thun?

Da war in aller Frühe am Samstag Morgen ihr Bruder Jim zu ihr gekommen, als sie in der Küche Vorbereitungen für das Frühstück für den noch schlafenden Strong traf und dabei nachdachte und wieder bei der Frage: „was thun?“ und „wer hilft mir?“ angekommen war, und dem hatte sie ihr Leid geklagt. Jim war sehr schnell bereit gewesen, ihr seine Hilfe zuzusichern und hatte ihr gesagt, sie solle einen Brief für ihren Herrn aus Pretoria abfangen und den ihm auf ein paar Stunden geben; er werde ihn wieder zurückbringen, es handle sich nur darum, daß Strong eine Adresse einer jungen Weißen ein paar Stunden später erhalte. „Weißt Du, Lizzie, Strong will die Weiße heirathen und dann wirst Du zum Hause hinausgejagt, 's ist aber noch ein Anderer hinter dem Mädchen her, und der will die Adresse haben. Sei klug, Lizzie, und fang den Brief ab.“ Das war Wasser auf ihre Mühle gewesen und Lizzie that, wie ihr geheißen. Daß noch ein zweiter Brief aus Pretoria kommen würde, hatte sie nicht ahnen können. Sie erfuhr es auch nicht, daß sie den unrechten erwischt hatte, bis Strong am Abend mit verstauchtem Fuß und zerschunden in's Haus gebracht wurde, und dann empfand sie bei allem Mitleid mit ihrem Herrn hohe Freude, daß er nun doch nicht nach Pretoria werde gehen können. Der Unfall Strongs schien ihr fast wie eine Fügung Gottes, sie wurde heiter und zuversichtlich und übernahm mit wahrer Freude die Pflege Strongs.

Der war kein liebenswürdiger Patient; er wetterte und schimpfte und klagte, aber Lizzie ließ sich durch nichts anfechten und bemühte sich so sorglich um ihn, daß er das schließlich anerkennen mußte, und am Abend dieses Ostersonntags, der für ihn ein wahrer Leidenstag geworden war, erklärte, sie sei doch noch die Beste von Allen. Diese Anerkennung erfreute sie in höchstem Grade; sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit, wenn das möglich war, und dachte wieder nach; diesmal, wie sie Strong eine Freude machen könne.

Und als er dann wieder anfing, über den von ihm im Sterzel'schen Lokal verlorenen Brief, das Verlorengehen des Bildes und den „verdammten Windmann“ zu räsonniren, da sagte sie: „Herr Windmann war am Freitag in Pretoria, der Jim, mein Bruder, hat mir's gesagt, und heute Abend ist er wieder hin.“

„Was?!“ brauste Strong auf, „der war in Pretoria und will wieder hin?! Dann ist mir Alles klar; dann hat dieser verfl.... Windhund mir den Streich gespielt — dann hat der auch das Bild. — — Aber wart nur, Dich woll'n wir schon kriegen; bring Papier und Tinte und Feder — aber schnell!“

Der Brief, den Strong nun schrieb und der noch am Abend zur Post gebracht wurde, entsprach der Stimmung des Schreibers. Er enthielt die heftigsten Vorwürfe für Elise und wüthende Ausfälle gegen Windmann. Strong ging so weit, seine Braut der Leichtfertigkeit zu zeihen und ihr zu befehlen, sich sofort zu seiner Kousine, Frau Schütte, zu begeben; er erklärte, Windmann, der als Spieler und leichtsinniger Patron in ganz Johannesburg bekannt sei und vom Spiele, wenn nicht Schlimmeren, lebe, sei sein Feind und nur darauf aus, ihm einen Schabernack zu spielen. Windmann habe zweifellos ihr gegenüber sehr schön und galant gethan, sie solle sich aber ja nicht einbilden, daß er sie heirathen werde; jedermann wisse, daß für Windmann die Frauen nur ein Spielzeug seien, das man wegwerfe, wenn man seiner überdrüssig sei. Das werde auch Dr. Schneider nicht leugnen können. Und so weiter. Diesen Brief erhielt Elise Meinrad am Montag Abend, (ein paar Stunden nach dem ersten) und er machte tiefen Eindruck auf sie. Sie fühlte sich durch die maßlosen Vorwürfe und den ganzen Ton des Briefes auf's Tiefste beleidigt und es war ihr, als habe ihr der Brief eine Binde von den Augen gerissen und ihr eine tiefe Kluft gezeigt, die zwischen ihr und Strong lag. Ihr erster Gedanke war, „nimmermehr kann ich dieses Mannes Weib werden!“ Wer solche Vorwürfe und Andeutungen machen konnte, mußte selbst ganz niedriger Gesinnung sein. Sie dachte nun auch nicht mehr daran, nach Johannesberg zu eilen, Strong zu pflegen — er selbst hatte sie ja dieser Aufgabe enthoben — sie wollte ihn überhaupt nicht wieder sehen, oder doch nur, um ihr Jawort von ihm zurückzufordern. Aber auch von Windmann fühlte sie sich beleidigt. Sie glaubte nicht, was Strong über ihn schrieb, aber, es wurde ihr doch klar, daß ihr Zusammentreffen mit ihm, die Gesellschafterin-Stelle usw. nicht dem Zufall, wie er versicherte, zu danken war, sondern ihm, bezw. von ihm herbeigeführt wurde. Und da er sie nie persönlich gekannt hatte — er behauptete zwar, sie als kleines Mädchen gesehen zu haben, doch sie erinnerte sich dessen nicht — mußte er einen besonderen Beweggrund gehabt haben; sie hatte die Bekanntschaft Windmanns, all' die Aufmerksamkeiten und angenehmen Stunden in Capetown, während der Fahrt nach Pretoria und hierselbst, und die schönen Stunden also doch nur einer Laune, oder der Feindschaft Windmanns gegen ihren Verlobten, wie dieser behauptete, zu danken. Sie war ihm also ein Spielzeug, wie ihm alle Frauen ein Spielzeug waren. Darin hatte Strong offenbar Recht. Und nicht auch mit der Behauptung, Windmann habe ihm ihr Bild und ihre Briefe gestohlen und die Depesche an Strong unterdrückt, die sie in Capetown niederschrieb? Wahrscheinlich doch, denn bei einem einmaligen flüchtigen Sehen hätte sich ihr Bild seinem Gedächtniß doch kaum so eingeprägt, daß er sie gleich wiedererkannt hätte, und den Namen hätte er nach einmaligem Hören erst recht nicht behalten. — —

Je mehr sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr, daß Windmann, einer tollen Laune folgend, nur sein Spiel mit ihr trieb; vielleicht, sich die Langeweile zu vertreiben oder um seinem Feinde Strong einen Schabernack zu spielen, wie dieser schrieb. Nachdem ihm das gelungen, würde er sie fallen lassen, wie — wie ein Kind ein Spielzeug, dessen es überdrüssig geworden ist. Und sie: sie würde ihm dann nachweinen — ja weinen um ihre verschmähte Liebe, denn daß sie diesen Mann müßte lieben lernen, wenn sie noch öfter mit ihm verkehrte, das wußte sie; daß sie ihn schon liebte — das wußte sie noch nicht.

„Nein,“ rief sie aufspringend, „ich darf ihn niemals wiedersehen; ich will ihn hassen.“ Und in leisem Selbstgespräch auf- und abgehend fuhr sie fort: „Er hat mich viel schlimmer beleidigt, als Strong, der durch mein Schweigen und durch seinen Unfall und dadurch, daß es seinem Feinde gelang, mich in sein Netz zu locken, auf's Tiefste gereizt werden m u ß t e. Strong hat ein Recht, mir zu zürnen. Ich habe Unrecht gethan, und wenn er will und darauf besteht, so muß ich sein Weib werden, meinen Leichtsinn zu büßen. Aber zu seiner Kousine kann ich nicht gehen — nun erst recht nicht — und hier kann ich auch nicht mehr lange bleiben, höchstens diese Woche noch, wie ich versprach. Sie sind ja so gut, aber ich merk' es wohl, wie sie mich mitunter wie fragend anblicken, und daß ich mehr als Besuch angesehen werde, denn sonst etwas, und eigentlich ganz unnöthig bin hier. In Wahrheit ist jedes Stück Brot, das ich hier esse, Almosen, und das Geld? — Das Geld kann ich gar nicht annehmen, möglicherweise bezahlt er es ihnen zurück; denn nur aus Freundschaft für ihn werden sie mich hier aufgenommen haben, und dann wäre das schlimmer als Almosen. Ich muß fort von hier — in eine andere Stelle oder zu — Strong — — — wenn der mich noch will!“ Sie hatte versucht, zu lachen bei diesem letzten Wort, aber es wurde ein Stöhnen daraus. Wie in wildem Schmerz warf sich das junge Mädchen vornüber auf ihr Bett, und dann füllte heftiges Schluchzen den Raum.

Nach ein paar Minuten raffte Elise Meinrad sich zusammen. „Das Weinen nützt nichts; ich werde an Strong schreiben.“ Und sie schrieb. Der Brief war nur kurz, aber in versöhnlichem, fast demüthigem Tone gehalten. So es ihm recht sei, schrieb sie, werde sie ihn am Samstag besuchen. Sie habe geglaubt, nichts Unrechtes zu thun, als sie Windmanns Fürsprache und die Stelle bei Dr. Schneiders annahm. Sie habe ja nicht gewußt, daß er mit W. verfeindet sei und ihn überhaupt nicht kränken wollen. Sie sei überzeugt, eine persönliche Aussprache werde alle Mißverständnisse befriedigend aufklären. Nachdem dieser Brief geschlossen war, wusch sie sich das Gesicht, die Thränenspuren zu vertilgen, und dann begab sie sich hinunter zu Frau Dr. Schneider. Ihr Bitte um Entschuldigung wegen ihrer Säumniß, „es soll nicht wieder vorkommen, so lange ich noch hier bin“, wurde nicht gerade unfreundlich aber doch kurz abgeschnitten mit der Bemerkung, „thut nichts, ich habe Sie nicht vermißt und werde mich auch gleich zur Ruhe begeben.“

„Dann gestatten gnädige Frau, daß ich wieder mein Zimmer aufsuche?“

„Ja gewiß, Fräulein Meinrad, gehen Sie nur — gute Nacht.“

„Gute Nacht, gnädige Frau.“

Elise entfernte sich, aber Frau Schneider ging noch nicht schlafen. Sie war noch wach als eine Stunde später Dr. Schneider nach Hause kam, und als er fragte: „Nun, wo ist denn Deine Gesellschafterin?“ erwiderte sie: „Ich habe sie auf ihr Zimmer gehen lassen, und weißt Du, Otto, ich glaube, ich habe kein Talent dazu, eine Gesellschafterin zu haben, und gar die. Ich kann das rechte Verhältniß mit ihr nicht finden. Ich möchte sie lieben, wie eine jüngere Schwester oder als Freundin, und würde mich an der „Gesellschafterin“ auch nicht stoßen, aber das unklare Verhältniß mit Windmann und dem Strong — das geht doch nicht, man weiß ja nicht, was daraus werden soll, und ich muß es schon gestehen, es wäre mir lieber, wenn sie gar nicht hierhergekommen wäre, und ich bin es ganz zufrieden, daß sie am Samstag gehen will — so leid sie mir thut. Wenn es erst einmal klar ist, wie sie mit den beiden Männern steht, dann werde ich ihr sehr gern wieder näher treten.“

„Na, siehst Du wohl; habe ich Dich nicht gleich gewarnt?“

„Ja, da hast Du einmal Recht gehabt.“

„Alle Wetter, nun sag' mir Einer, die Zeit der Zeichen und Wunder sei vorbei! Ich habe Recht gehabt! Das ist ja wohl das erste Mal in unserer fünfzehnjährigen Ehe — was, Käthchen?“

„Du bist ein Scheusal.“

„Weiß ich, hast Du mir zehntausendmal gesagt; aber, ich hatte einmal Recht! Ist das 'ne Freud. Da will ich Dir auch eingestehen, daß Du, wie ich, auch Recht hattest, und Dein Fräulein in der That eine Perle scheint. Wenn sie anderswo eine Stelle sucht, soll ihr's an meiner Empfehlung nicht fehlen, und schaden wird ihr das nichts.“

„O gewiß; und sie ist gut; wenn nur die dummen Männner nicht wären.“

In den nächsten Tagen war Frau Dr. Schneider fast n o ch freundlicher, als in den ersten Tagen gegen Elise Meinrad, und auch Dr. Schneider befleißigte sich der größten Zuvorkommenheit und lud sie sogar unter Zustimmung seiner Frau zu Spazierfahrten ein. Und Elise nahm diese Freundlichkeiten dankbar an. Das Gesellschafterin-Mäntelchen, das von vornherein sehr durchsichtig gewesen war, wurde vollständig fallen gelassen; man behandelte sie als Gast — und zwar als Gast, der nur mehr ein paar Tage bleibt — und sie benahm sich als solcher. Dabei studirte sie insgeheim eifrig die Anzeigespalten der Zeitungen, und insbesondere die der Johannesburger „Südafrikanische Zeitung“, denn sie war entschlossen, sich von Strong nichts Unwürdiges bieten zu lassen und, falls er das wagen sollte, irgend eine Stellung anzunehmen, die sie würde bekommen können. Vorerst galt es für sie, ein Unterkommen zu finden, für den Fall, daß sie mit Strong völlig brechen würde — ein Gedanke, der ihr weit lieber war, als der an die Heirath mit ihm. Ihre Mittel waren gering, und sie mußte darauf bedacht sein, etwas Billiges zu finden und ihres sehr mangelhaften Englisch wegen zwar bei Landsleuten, wenn das möglich sein würde. So war sie sehr erfreut und notirte sich Namen und Adresse schnell, als sie in der Mittwoch-Nummer der „Zeitung“ die Anzeige „Sunderland Hotel. Joseph Wurzbacher, Manager. Deutsche Küche. Billige Preise u. s.w.“ las. Im „Sunderland Hotel“ wollte sie Wohnung nehmen, falls — nun, wenn es eben zwischen Strang und ihr zum Bruch kommen sollte.

* * *

Es ist erst kurz nach 5 Uhr, und die Schatten der Nacht sind noch nicht ganz gewichen, auf dem großen Marktplatz Johannesburgs, der, zwischen President und Market und Harrison und Rissik Str. liegend, den Raum dreier Häusergevierte einnimmt, herrscht aber doch schon reges Leben. Auf dem nördlichen und östlichen Theile des Platzes, in dessen Mitte die etwa 75 Fuß breite und 200 Fuß lange Markthalle liegt, sind an die 60 bis 80 große Boerenwagen aufgefahren, hochbeladen mit Heu, Hafer, Wolle, Kartoffeln, Gemüse oder was der Boer sonst zu Markte bringt auch Geflügel und Eier sind darunter. Die Boeren sind schon lange wach und füttern die Zug-Ochsen oder hantiren an den Wagen herum. Hier und da tauchen auch schon Händler zwischen den Wagen auf, die Waare prüfend und nach den Preisen fragend. Es wird heller und heller, und damit beginnt der Markt.

Der Privatverkauf von Bodenprodukten, welche die Boeren zur Stadt brachten, ist nicht gestattet; Alles muß versteigert werden. Die Markt-Kommissäre fangen an einem bestimmten Punkte an und gehen dann von Wagen zu Wagen, den Inhalt feilbietend und an den Meistbietenden (manchmal auch an einen Händler, den sie begünstigen wollen) losschlagend, sofern der niedrigste Preis, den der Boer verlangt, überhaupt erreicht wird. Vorher haben sich die Händler schon fleißig umgesehen und die feilgebotenen Waaren geprüft, um zu wissen, wie weit sie mit ihren Angeboten gehen können.

An einem hoch mit grünem Hafer (forage) beladenen Wagen an der Market Str. - Seite nach der Fox Str. lehnt ein junger Boer offenbar in tiefen Gedanken, denn er macht keine Bewegung, als zwei Männer an den Wagen herantreten und ein paar Hände Heu herausreißen, um es prüfend zu betrachten und beriechen, und fährt leicht zusammen, als der Eine ihn anruft: „Halloh, Jan, was wollt Ihr für das „Forage“?

„Ein Pfund für's Hundert.“

„Wie viel geladen?“

„Elf hundert Bündel, Herr Levoy.“

Herr Levoy, der eigentlich Levi hieß, und den größten Leihstall und die beste Reitschule Johannesburgs besaß, mochte den Hafer billig finden, denn er blieb bei dem Wagen stehen und erhielt ihn auch, als der Marktkommissär bei Jans Wagen angekommen war, im Handumdrehen zugeschlagen.

„Bringt mir den Hafer hinüber, Jan.“

„Ja, Herr. Und ich habe noch zwei Pferde, die ich Ihnen zeigen möchte.“

„Eigene Zucht?“

„Ja, Herr.“

„Dann will ich sie mir 'mal ansehen; ich brauche zwar keine . . .“

„Oh, sie sind billig — und gut. Kommen Sie.“

„Damit eilte er voran, sich zwischen den Wagen hindurch windend, dem Pferdemarkt zu, der zweimal die Woche auf dem südlichen Theile des Platzes abgehalten wird.

Die beiden Pferde, welche unterdeß Pieter Potgieter, der Bruder Jans, unter Obhut gehabt hat, waren als Boerenpferde Prachtpferde, das sah Herr Levoy sofort.

„Wie alt, Jan?“

„Fünf Jahre, Herr, und gut eingefahren. Hab' sie selbst gebrochen. Für 60 Pfund könnt Ihr sie haben.“

„Sechzig Pfund für zwei Bauernpferde. Das ist ja ein Heidenpreis. Ich geb' Euch vierzig.“

„Nein, sechzig. Sind achtzig werth, das wißt Ihr selbst.“

„Ich weiß, daß ich ein ebenso schönes Paar für 40 Pfund kaufen kann.“

„Mag sein, aber kein so gutes. Wollt Ihr sie? Ich würde sie gar nicht verkaufen, aber sie sind meine eigenen, und ich will zur Polizei.“

„Was Ihr sagt, Jan; zur Polizei?“

„Ja. Wollt Ihr die Pferde?“

Das klang sehr ungeduldig und Levoy, der befürchten mochte, ein anderer Käufer könnte sich einstellen und ihn hinaufbieten, kaufte.

„Pieter,“ sagte Jan, „bring die Pferde und das Forage hinüber zu Herrn Levoy; ich hab' noch was zu besorgen und ja — Herr Levoy, das ist mein Bruder Pieter, der wird künftig zur Stadt kommen. Good bye . .“ Damit strebte er schon der Markthalle zu, um die herum und in der es nun ebenfalls schon lebhaft zuging. Vor dem Gebäude wurden Kartoffeln und Eier versteigert, und drinnen waren an die zwanzig lungenkräftige Verkäufer rührig an der Arbeit, Gemüse und Fleisch an die Meistbietenden loszuschlagen. Rechts und links von dem die Länge nach durch die Halle führenden Mittelgang ziehen sich breite Tafeln hin, auf denen Gemüse jeglicher Art hochaufgestapelt liegen. Hinter diesen Tafeln stehen auf Kisten oder Stühlen die Versteigerer, die mit lauter Stimme ihre Waaren anpreisen. Alles Gemüse wird „Lot“-weise verkauft, und eine Lot besteht bei Gemüsen wie Kohl, Rüben u. s. w. immer aus drei Stück oder Bündeln. Gemüse ist immer reichlich auf dem Markt, gut in der Qualität und zu Zeiten sehr niedrig im Preise. Ein Lot (drei Köpfe) Kraut bringt je nach der Jahreszeit 6 Pence bis 1 Sh. 6 P.; drei Köpfe Blumenkohl, der in vorzüglicher Qualität auf den Markt kommt, werden mitunter mit 8 bis 10 Sh., also \$2 bis \$2½, bezahlt, gehen zeitweise aber auch für 6 Pence weg. Gurken sind zumeist sehr billig (oft das Dutzend nur 3 Pence, d. i. 6 Cents); grüne Erbsen (in Schoten) sind dagegen zumeist theuer; das halbe Bushel ist nie für weniger als 8 Sh. zu haben und bringt oft 1 Pfd. bis 1 Pfd. 10 Sh., also \$5 bis \$7½.

Auch das Fleisch wird vielfach stückweise versteigert; doch gelten hier mehr feste Preise, und Fische (Seefische), die sämmtlich aus Natal kommen, sind sehr theuer und werden nur privatim verkauft. Rindfleisch, Schweinefleisch und Schöpsenfleisch stehen etwa gleich im Preise, je nach Qualität von 5 Pence bis zu 1 Shilling das Pfund; Hotelwirthe und Restaurateure haben jedoch zumeist einen festen Preis von 7 bis 8 Pence das Pfund, der für alle Fleischsorten gilt, d. h. sie bezahlen nicht mehr für Kotelletten und Steaks als für Suppenfleisch, müssen in ihren Bestellungen jedoch ein gewisses Verhältniß inne halten. Kalbfleisch ist rar und dementsprechend theuer.

Außer Gemüse und Fleisch wird aber in und vor dem Marktgebäude noch alles Mögliche versteigert. Alte Kleider und Möbel, leere Fässer und Kisten (die gute Preise bringen, denn Holz ist sehr theuer), Handwerkzeug u. s. w. Wer irgend etwas zu verkaufen hat, bringt es nach dem Marktplatz und gibt es einem von dem Dutzend Auktionatoren, welche für den Verkauf von „Allerlei“ Lizensen erworben haben.

Hat ein Auktionator eine Zeitlang Kohl verkauft, dann nimmt er den Verkauf von Gurken auf, scheint sein Publikum keine Gurken mehr kaufen zu wollen, dann geht er zu den Bohnen über, auf die Bohnen folgen Erbsen u. s. w., bis wieder der Kohl an die Reihe kommt. Beschädigte oder unansehnliche Waaren werden zwischendurch an die Indier verkauft, die hinter den Verkäufern wartend stehen und schließlich den übrig gebliebenen Ramsch aufkaufen. In dem Haupteingang, also v o r den Verkaufstischen, dürfen sich die Indier nicht blicken lassen, und Farbigen ist der Zutritt zur Markthalle versagt, außer sie kommen mit einem „Boß“, dem die eingekauften Waaren zu tragen. In solchem Falle müssen sie sich dicht hinter dem betreffenden Weißen halten; wenn ein Polizist sie dann anhält, heißt es „There is my boss“. Wer keinen eigenen „Boy“ hat, braucht darum seine Einkäufe nicht selbst zu tragen, denn vor den Eingängen zur Markthalle warten jederzeit Dutzende Farbiger mit Säcken eines „Jobs“. Um 12 Uhr ist der eigentliche Markt vorbei und nur an den an den Seiten des Gebäudes sich hinziehenden Ständen seßhafter Geschäftsleute wird dann noch gehandelt.

Es war noch nicht 7 Uhr gewesen, als Jan Potgieter zuerst die Markthalle betreten hatte und trotzdem er nichts gekauft, ja den aufgestapelten Produkten und Fleischmassen kaum einen Blick geschenkt hatte, schob er sich gegen 9 Uhr noch immer durch die Menge, von einem Ende zum andern, dabei die kaufende Menge mit scharfen Blicken musternd. Er wartete auf jemand, und als ein Auktionator eben ausrief: „Here it is! The finest biggest Cauliflower ever grown in Africa!“, da schien er den Jemand erblickt zu haben. Er fuhr leicht zusammen, seine Haltung wurde straffer und ein froher Schimmer flog über sein hübsches offenes Gesicht. Wer ihn beobachtet hätte, dem wäre es nicht schwer geworden, herauszukriegen, wen Jan erwartet hatte, denn seine leuchtenden Augen zeigten deutlich den Weg. Der „Jemand“ war eine „Sie“, und zwar eine recht ansehnliche: Ein junges Weib, blond, wie Jan selbst; mit blauen Augen und rothen Wangen, von kräftigem Körperbau und üppigen Formen. Sie stand von einem der Gemüseverkäufer und mußte doch wohl schon ein Weilchen in der Halle gewesen sein, denn sie zahlte soeben, während ihr Boy das erstandene Gemüse in seinen Sack steckte. Jan steuerte, sobald er sie erblickt hatte, auf sie zu und hielt dabei seine leuchtenden Augen unverwandt auf sie gerichtet, so daß er ein paar Mal rechts und links anrempelte und sich dadurch Puffe und wenig schmeichelhafte Bemerkungen zuzog. Er achtete aber beider nicht und war eben dicht hinter dem jungen Weib angelangt, als dieses sich umdrehte und ihm voll in's Gesicht sah. Jan's Gesicht färbte sich kupferroth und er fuhr linkisch mit der Rechten nach seinem Schlapphute, ein „Guten Tag — Miß Anna — Miß Anna — wie geht es Ihnen?“ stotternd. Fräulein Anna, wohlbestallte Köchin des Landrost von Brandes, wurde nicht verlegen, als sie Jan sah, und stotterte auch nicht, als sie ihn begrüßte.

„Guten Morgen, Herr Jan. Wie geht es Ihnen? Gut; das freut mich — und was bringt Sie hierher?“

„Ich gehe zur Polizei. Mein Vater hat's zugegeben.“

„So, so, ei das freut mich; da kann man Sie ja wohl öfter einmal sehen?“

„Ja, Miß Anna; so oft Sie wollen.“

„So oft ich will, das ist gut“, lachte sie.

„Ja, und diese Woche hab' ich frei und Sie müssen am Samstag Nachmittag mit mir gehen nach — nach — —“

„Na nu, jetzt m u ß ich schon?!“

„Sie haben 's doch versprochen, wenn ich einmal an einem Samstag hier sein würde. Und es gefällt Ihnen doch so gut in — — wie heißt doch der Platz draußen hinter Bramfontein, wo die Deutschen hingehen, Bier zu trinken und Musik zu hören und zu tanzen?“

„Sans Souci meinen Sie!“

„Ja, Sans Souci.“

„Wenn Sie recht artig sein wollen, will ich Sie mitnehmen, aber da müssen Sie sich erst einen anständigen Anzug kaufen — d i e Kluft thut's nimmer.“

„O, ich hab' Geld, ich hab' meine Pferde verkauft.“

„Na, dann wird 's wohl gehen; ich...“

„Guten Tag, Miß Anna“, ließ sich da eine Stimme neben ihr vernehmen, und sich umwendend, sah Fräulein Anna Strong's Haushälterin Lizzie vor sich.

„'N Tag, Lizzie. Wie geht's Herrn Strong?“

Lizzie schien diese Frage erwartet zu haben und berichtete nun breit über Strong's Befinden, und daß die „Braut aus Deutschland“ nun doch kommen werde; für Samstag Nachmittag habe sie sich angemeldet.

Fräulein Anna, die schon während des Gesprächs mit Jan die Markthalle verlassen und nun neben Lizzie (Jan hinterher) langsam der Pritchard Straße zugegangen war, blieb plötzlich stehen. „Samstag Nachmittag? Dann kann ich nicht mit Dir gehen, Jan,“ rief sie diesem zu, und zu Lizzie gewendet fuhr sie fort: „Die berühmte Braut muß ich mir doch einmal ansehen; ich komme am Samstag hin zu Euch, Lizzie, aber sage Deinem Boß nichts davon.“

„Gewiß nicht.“

„Und Jan“, wandte sich Anna wieder diesem zu, „am Samstag Nachmittag kann ich nicht, aber am Abend magst Du mich treffen — um 8 Uhr im Park Depot, verstehst Du?“

„Ja, Miß Anna.“

„Na denn, „good bye“, ich muß jetzt schnell fort.“

Damit winkte sie einem „Ricktha-Boy“ und in wenigen Minuten war sie den Augen des nachblickenden Jan entschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Schwabens Hauptstadt und ihre Umgebung.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 10.)

Die bedeutendste Stadt Nordschwabens ist, nach Stuttgart, das alte **Heilbronn**, belegen an dem Strome, der seine Wellen an den Wiegen Schillers und Uhlands netzte. Hier waren schon alte römische Niederlassungen, als Karl der Große eine Pfalz erbaute am Heiligbrunnen, von dem die Stadt ihren Namen hat. Bald wuchs dort ein ansehnlicher Ort heran und schon im Jahre 1225 wird Heilbronn als **Stadt** erwähnt. In den großen Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts hat Heilbronn eine leidensvolle Rolle gespielt. Hier saß Götz von Berlichingen drei Jahre in Gefangenschaft und der Heilbronner Götzenthurm erzählt noch heute davon. — Heilbronn ist heute eine außerordentlich betriebsame, freundliche Mittelstadt mit ungefähr 36,000 Einwohnern. Die Prunkstücke der Stadt sind das herrliche Rathhaus



Cannstadt.

und der Thurm der Kilianskirche, welchen eine Landsknechtsfigur krönt, im Volksmund allgemein als „das Mändle" bekannt. Im Rathhaus findet man einen Rathskeller, in welchem echter Heilbronner geschenkt wird, ein gar guter Tropfen. — Die Stadt liegt außerordentlich anmuthig und wer den nördlichen Theil des schönen Schwabenlandes kennen lernen will, thut gut, von hier aus seine Ausflüge zu unternehmen. Da kommen wir bald nach dem Wartberg und nach dem Jägerhause und da freuen wir uns der vielen schönen Heilbronnerinnen, die dahin hinausgepilgert sind, um, nach schönem schwäbischen Brauch, die Naturseligkeit zu pflegen. Zwar sind es nicht alle Käthchens, aber man merkt wohl, daß der Stamm ihrer welt- und bühnenberühmten Schwester noch nicht ausgestorben ist.



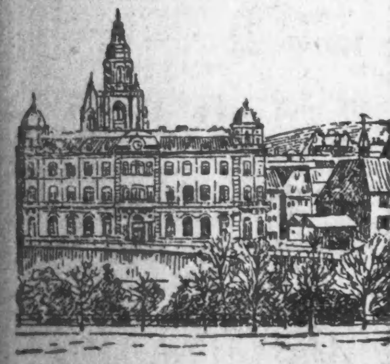
Heilbronn.

Vom Jägerhaus gelangt man auf lieblichen Fußpfaden nach Gruppenbach, Stettenfels, Lehrensteinfels, Löwenstein und nach **Weinsberg**, berühmt durch seine Burg Weibertreu und durch seine treuen Weiber. Diese Geschichte von den treuen Weinsberger Frauen ist wahr, wenigstens hat sie ein Benediktinermönch von St. Pantoleon in Köln wenige Jahre nach dem Ereigniß niedergeschrieben und diese Schrift existirt heute noch. Im Jahre 1140 wurde Herzog Welf IV. in der Nähe Weinsbergs von Kaiser Konrad geschlagen, daher der Ruf „Hie Welf, hie Waiblingen". Die Burg Weinsberg mußte sich endlich an Konrad ergeben. Die Männer sollten niedergemacht werden, die Weiber wollte man schonen, man gestattete ihnen, das Kostbarste, was sie besaßen, beim Abzug mitzunehmen. Da nahmen die treuen Weiber ihre



Wimpffen.

Männer auf den Rücken und Konrad, gerührt von dieser Treue, sprach dann das schöne Wort aus: „Ein Kaiserwort solle man nicht drehn, noch deuteln". — Von der Burg Weibertreu, wie sie seitdem genannt wurde, ist nicht viel mehr übrig. Justinus Kerner, der Dichter und Geisterseher, hatte sich am Fuß des Burgbergs ein Haus gebaut und mit liebevoller Fürsorge die Trümmer der Burg einigermaßen hergerichtet. Spiritisten wird es interes-



Heilbronn, links Kiliansthurm

siren, daß Kerner in diesem Hause so lange das „Medium" beherbergte, welches er die „Seherin von Prevost" genannt hat. Uebrigens verkehrten in diesem Kerner'schen Hause nicht nur die „Geister der vierten Dimension", sondern es wurde auch ein Hauptquartier für viele der besten Geister unter Deutschlands Dichtern und Denkern. Weinsberg wurde im Bauernkriege durch Florian Geyer genommen, der ein Blutbad unter den dort gefangenen Rittern anrichtete. Die Rache, die dieserhalb von den Bürgern von Weinsberg ausgeübt wurde, war fürchterlich. Die Stadt wurde bis auf den Grund niedergebrannt und die Führer der Bauern wurden an langsam brennenden Feuern geröstet. Kerner hat der Burg Weibertreu folgendes sinnige Gedicht gewidmet:

Von mancher Burg in Deutschlands Gauen
Versanken längst in Nacht die letzten Trümmer;
Auch Barbarossas Burg erblickt ihr nimmer,
Kahl steht der Berg, auf dem sie war, zu schauen.
In Staub verweht, was Stolz und Herrschsucht bauen,
Was Lieb' und Treue bauen, dauert immer:
Seht Weinsbergs Burg! wie glänzt in neuem Schimmer
Dies Mal der Lieb und Treue deutscher Frauen!

Wenige Stunden hinter Heilbronn vereinigen sich zwei Flüsse mit dem Neckar, welche das ganze nördliche Schwaben in einem großen Bogen durchzogen haben, es sind der Kocher und die Jagst. Beide Flußthäler bieten außerordentlich dankbare Ausflüge von Heilbronn aus dar. Wir rathen zu einer Fußwanderung den Kocher aufwärts und zur Rückkehr durch das Thal der Jagst. Von Neckarsulm nach Neuenstadt, dann aufwärts nach Hagenbach und Oedheim nach Dagmarn, wo sich ein entzückender Blick bietet auf Neuenstadt - Burg. In dieser Gegend liegt auch Cleversulzbach, wo der Dichter Eduard Mörike seine Tage beschloß, und auch Schillers Mutter schläft dort den ewigen Schlaf.

Jedenfalls sollte kein Besucher Heilbronns die Ausflüge nach **Jagsthausen** und **Wimpfen** unterlassen. Wunderschön namentlich und hochinteressant ist Wimpfen mit seinen vielen mittelalterlichen Thürmen und Zinnen. Ein Theil der alten Festungsmauern steht noch auf den von den Römern erbauten Fundamenten. Auch Jagstfeld ist ein an geschichtlichen Erinnerungen sehr reiches Städtchen in malerischer, schöner Umgebung. Diese Landschaft ist reich an Erinnerungen an Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. In Jagsthausen wurde der Held geboren. Im alten Schlosse daselbst, der sogenannten Götzenburg, wird neben manchen römischen und türkischen Al-



Schubart-Thurm. Hohen Asperg.

terthümern noch die eiserne Hand aufbewahrt. Auch das nicht weit entfernte **Möckmühl** ist reich an Erinnerungen an den durch Göthe unsterblich gemachten Ritter. Hier auf der alten, noch gut erhaltenen Burg hat Götz als Amtmann gehaust.

Das thurmreiche Wimpfen erinnert durch seine Staatsangehörigkeit noch an die ehemals so bunte Landkarte Deutschlands. Wimpfen gehört nämlich zur hessischen Provinz Starkenburg, obschon es ganz von badischem und württembergischem Besitz umklammert ist. — Auch das prächtig gelegene **Lauffen** verdient noch unsere Aufmerksamkeit. Hier hat man die gewaltige Wasserkraft ausgenützt und die kleine schwäbische Stadt bekam einen Weltruf, als vor etwa zehn Jahren die elektrische Ausstellung in Frankfurt am Main von der in Lauffen gewonnenen Kraft gespeist wurde. Es war dies das erste im Großen unternommene Experiment der Fernleitung der elektrischen Kraft.



Weinsberg, Kernerhaus.

Eine ganz besondere Merkwürdigkeit bietet das schon erwähnte Neuenstadt, nämlich eine Linde, welche gewiß weit älter ist, als die Stadt selbst, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Nach einer Notiz aus dem Jahre 1392 soll der Baum damals schon so alt und so umfangreich gewesen sein, daß er mit zweiundsechzig Steinpfeilern gestützt werden mußte. Es wurde danach Sitte, daß die reicheren Bürger und die Ritter der Umgegend reich ornamentirte Steinstützen für diesen wunderbaren Baum stifteten und im Jahre 1558 ließ Herzog Christoph den ganzen von dem Riesenbaum



Besigheim.

beschatteten Platz mit einer Steinmauer umgeben. Heutzutage kann man sich nur mit Hilfe einer lebhaften Phantasie das ganze prächtige Bild ausmalen, das vor etwa 300 Jahren dieser alte Baum mit seinen 100 reichverzierten Holz- und Steinsäulen geboten haben muß. 1773 ward der eine der beiden hochragenden Stämme in der Mitte abgebrochen und schlug im Sturze noch



Lauffen am Neckar.

einen großen Theil des dichten Laubdaches zusammen, das die Queräste bildeten; und weiterhin sind dann zahlreiche Aeste noch gewaltsam im Gewittersturm abgerissen worden oder sonst zu Grunde gegangen, so daß nur mehr ein wundenüberdeckter Bauminvalide übrig geblieben ist.

In der Umgegend Stuttgarts, der Landschaft, welche wir jetzt durchwandern, liegt auch **Marbach**, der Ge-



Jagstfeld

burtsort des vom deutschen Volke am meisten Geliebten. Hier wurde am 10. November 1759 dem württembergischen Lieutenant Johann Caspar **Schiller** ein Sohn geboren, der den Namen Johann, Christoph, **Friedrich** erhielt. Das Geburtshaus steht heute noch in der schmalen krummen Gasse, es ist aus dem Ertrage einer Sammlung vom Marbacher Schillerverein angekauft worden und ganz in den Zustand gebracht, welchen



Jagsthausen.

es zur Zeit der Geburt des Dichters hatte. Das Zimmer, in welchem derselbe das Licht der Welt erblickte, befindet sich zu ebener Erde, links von der Hausthür. Marbach liegt in reizender Umgebung an einem sanft zum Neckar abfallenden Hügel. Es ist eine kleine schwäbische Landstadt und außer dem Schillerhaus und dem von der Bewohnerschaft errichteten Denkmal ist wenig von Marbach zu berichten, nur noch, daß das Andenken an ihren großen Mitbürger von den Marbachern mit wahrhaft rührender Liebe gepflegt wird. Schiller lebte hier bis zu seinem fünften Jahre, dann verzogen die



Neuenstadt a. d. Linde.

Eltern nach Lorch, wo der Vater das Amt eines Werbeoffiziers bekleidete. Die Eltern waren sparsame und fleißige Leute, jedoch ging es gar dürftig her im Schiller'schen Haushalte, denn in der württembergischen Staatskasse war in Folge von maßloser Verschwendung derartig Ebbe eingetreten, daß den Beamten der Sold nicht ausbezahlt werden konnte. Jahrelang hat Schiller's Vater auf seine schwer verdiente Gage warten müssen, die noch dazu knapp bemessen war. Das Familienleben war das allerbeste, und der Vater, der den Mangel einer gründlichen Schulbildung an sich selbst schwer empfunden hatte, setzte Alles daran,



Schillers Geburtshaus. Marbach

um dem talentvollen und fleißigen Knaben die beste Erziehung und Schulausbildung zu theil werden zu lassen. — Emanuel Geibel besingt das Marbacher Haus wie folgt:

„Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und von verhohl'nem Feuer angezehrt,
Mußt er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Eine Ehrenrettung. — Die „Hoboes". — Wer sie sind und woher sie stammen. — Pioniere der Kultur. — Unstät, aber nicht lässig — fleißig, aber leichtsinnig und verschwenderisch. — Robbin's Pier. — Weshalb es als von selbst verständlich erachtet wird, daß der Blitz in denselben schlug.

Unser menschenfreundlicher Mitbürger Goffard hat in vergangener Woche mit einem neuen Experiment zur Hebung desjenigen Theiles der Bevölkerung begonnen, welcher die unstäte Einliegerschaft der Logirhäuser in der ersten Ward bildet, und die man in dem Rothwälsch, welches die Umgangssprache dieser Kreise ist, „Hoboes" nennt. Die Bezeichnung „Hobo" wird vielfach, ja fast immer falsch aufgefaßt und wird sogar in den besten amerikanischen Enzyklopädien falsch definirt, und zwar falsch entweder nach dieser oder nach jener Richtung hin. Man hat die „Hoboes" in dieselbe Klasse mit den englischen Werftarbeitern unterbringen wollen, und man hat sie zu den deutschen Stromern zu werfen versucht. In Wirklichkeit haben sie weder mit diesen, noch mit jenen viel gemein. Der englische Werftarbeiter besitzt keine Wanderlust, der deutsche Stromer hält's nicht bei der Arbeit aus. Der amerikanische „Hobo" jedoch arbeitet, und zwar tüchtig, nur muß es dabei nicht gar zu lange in einem Strich fortgehen, und man muß ihm nicht zumuthen, Monde lang auf ein und demselben Platze auszuharren.

* * *

Amerikanische Soziologen, welche dem Gegenstande die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben, verlegen die Geburt des „Hobo" in die Mitte der Sechziger Jahre, genau gesagt, in die Zeit des Baues der Union Pacific-Bahn. Die Leiter dieses Riesen-Unternehmens, welches von der Bundes-Regierung kräftig unterstützt wurde, hatten als Arbeiter vornehmlich Veteranen des Bürgerkrieges angeworben, denn die feindselige Haltung, welche die Indianer dem Bahnbau gegenüber einnahmen, der sie in dem Besitz der Prairien bedrohte, machte es wünschenswerth, daß die Bahnarbeiter ebenso gut die Büchse zu handhaben wüßten, wie Hacke und Schaufel. Drei Jahre lang dauerte dieser Feldzug gegen die Wildniß, in welchem General Dodge den Befehl führte, und ein gar langsames Vordringen war es vom Mississippi zum Missouri und von da aus weiter zum North Platte River und darüber hinaus nach Bnton, Kearney, Cheyenne, Ogden, bis endlich bei Promontory Point die Vereinigung mit dem chinesischen Truppenaufgebot bewerkstelligt wurde, das den Bau der Bahn vom Westen her gefördert hatte, bis Gouverneur Stanford von Californien und Vize-Präsident Durant von der Union Pacific-Bahn auf einer Schwelle aus Lorbeerholz mittels eines goldenen Keils die letzte Schiene in den Riesenstrang einfügen konnten.

* * *

Damit hatten die Hoboes ihre Schuldigkeit gethan, und sie konnten gehen. Manch' andere große Kulturaufgabe haben sie bisher lösen helfen. Unter den Spatenstichen und dem Hackenschwung ihrer kräftigen Arme ist das Eisenbahnnetz im großen Westen dichter und dichter geworden, hat der Mississippi sich murrend gefallen lassen müssen, eingedämmt zu werden, ist schließlich — im letzten Jahrzehnt — der große Graben gezogen worden, den die Chicagoer sich, mit einem Kostenaufwande, der freilich die vorhandenen Mittel zu übersteigen beginnt, als Sinnbild ihres Unternehmungsgeistes haben anlegen lassen.

* * *

Wohl an 20,000 „Hoboes" haben, zwischen Bridgeport und Lockport, jahrelang geschafft, bis durch Lehm und Felsgestein das Bett des Drainagekanals fertig gestellt war, und an den Zahltagen pflegte es in dieser Zeit längs der Kanalroute recht geräuschvoll zuzugehen. Der „Hobo" ist eben wenig bewandert in den Formen der übertünchten Höflichkeiten Europens, und wenn er auf eine Tasche voller Dollars klopfen kann, dann gibt er keine Ruh', bis er sie glücklich alle herausgeklopft hat. Ist das erreicht, und hat er die Nachwehen seiner „Spree" verwunden, so begibt er sich wieder an die Arbeit, so lange aber muß der Kontraktor sich schon auf ihn gedulden.

In den letzten Jahrzehnten ist dem „Hobo" in dem bedürfnißlosen und stetigen italienischen Arbeiter ein Konkurrent erstanden, dem er nicht gewachsen ist. Er steht deshalb auf dem Aussterbe-Etat. Ueber kurz oder lang wird er verschwunden sein aus dem amerikanischen Volksleben, aber seine Ausrottung wird dann eben der besagten Konkurrenz zuzuschreiben sein, und nicht den Reformbestrebungen des guten Goffard, die ein wenig spät kommen und nebenbei auch ziemlich überflüssig sind. Der „Hobo" kann zwar ebenso wenig wie andere Menschenkinder — zu den Engeln gezählt werden, aber so wie er ist oder wie er war, füllt er seinen Platz aus. Den idealen, gesitteten Arbeiter, der sich nach Feierabend in eine Fortbildungsschule begibt, oder im Kreise seiner Familie sein Pfeifchen schmaucht, hätte man schwerlich dazu überreden können, in die Wildniß hinauszuziehen und dort, bald feindlichen Elementen Trotz bietend, bald mit kriegerischen Rothhäuten raufend, die großen eisernen Heerstraßen zu schaffen, durch welche der bei Weitem größere Theil unseres Kontinentes erst der Kultur erschlossen worden ist. Und zu solcher Kampfarbeit würden am Ende auch die biederen „Dagos" sich nicht haben verstehen wollen.

* * *

Nachdem man sich von dem Entsetzen einigermaßen erholt hatte, das die verhängnißvolle Wirkung des Wetterstrahls hervorrief, der am vergangenen Montag in den Pier fuhr, welcher nahe der Lawrence Avenue in den See hinausgebaut ist, forschte man den näheren Umständen des grausen Geschehnisses nach. In den zunächst interessirten Kreisen, denen der Fischer am Seeufer auf der Nordseite, findet man, nach dem, was man ermittelt hat, das Vorgefallene sehr begreiflich, fast wie selbstverständlich, und zwar weil der Pier, auf dem sich das Schreckliche zutrug, dem Burr Robbins gehört.

Wer Burr Robbins ist? Ein Mann, in Verbindung mit dessen Namen man in den letztvergangenen fünfundzwanzig Jahren öfter und mehr von Blitzschlägen, Sturmschaden und sonstigen Schreknissen gehört hat, als vielleicht mit dem irgend eines anderen seit den längstvergangenen Tagen Sindbads, des Seefahrers aus Tausend und Einer Nacht. Und dieser hat sich bei der Erzählung seiner ebenso wunderbaren wie aufregenden Erlebnisse muthmaßlich nicht immer streng an die Wahrheit gehalten, während für Burr Robbins' Mißgeschick die denkbar besten Belege vorhanden sind.

* * *

Vor fünfundzwanzig Jahren zog Robbins als Zirkusbesitzer durch's Land. Es war etwa um diese Zeit des Hochsommers, als während einer Vorstellung, die er zu Janesville im Staate Ohio gab, der Blitz in sein Zirkuszelt schlug und dieses in Brand setzte. Der herniederprasselnde Regen löschte die Flammen zwar rasch genug, aber der Panik, zu welcher es unter dem entsetzten Publikum kam, ließ sich nicht Einhalt thun, und es spielten sich während derselben Schreckensszenen fürchterlichster Art ab. Mehr als ein Dutzend Frauen und Kinder, zu Boden gerissen und zertreten, zerstampft von der Menge der Fliehenden, wurden später als Leichname vom Schauplatz getragen.

Vier Jahre später büßte während eines heftigen Sturmes Robbins selber nahezu sein Leben ein. Er überwinterte damals mit seinem Zirkus in Janesville, Wis. Um die Annehmlichkeiten von Wasserfahrten auf dem Rücken des Rock River zu jeder Zeit genießen zu können, hatte Robbins sich eine Dampf-Schaluppe angeschafft. Nach schweren Regengüssen, die den Wasserstand im Fluß bedeutend erhöht hatten, fuhr diese Schaluppe, während Robbins sich an Bord befand, in einem schweren Sturm gegen einen Brückenbogen an, so daß sie in Trümmer ging. Robbins selber wurde, schwer verletzt, vom Wrack seines Fahrzeuges gerettet.

Im Jahre 1885 schlug nun zu Grinnell in Jowa, der Blitz abermals in Robbins' Zirkuszelt, und mehrere von seinen Angestellten erlitten schwere Verletzungen. Einige Jahre darauf vertauschte er seinen Zirkus gegen „Greniers Garten" an der W. Madison Straße. Der Zirkus wurde im ersten Sommer während dessen Grenier damals im Westen reiste, durch einen Wirbelsturm völlig zerstört. Robbins machte aus Greniers Garten das „Waverly-Theater", brachte es aber damit zu keinem finanziellen Erfolg und gab es schließlich auf. Das Lokal ist dasselbe, in welchem sich die Doremus'sche Dampfwäscherei befand, wo vor einigen Monaten durch eine Dampfkesselexplosion so viele Menschenleben vernichtet worden sind.

Robbins hatte sich inzwischen auf der Nordseite, in einer hübschen Villa an Clarendon Avenue — so heißt neuerdings die Halsted Str., wo sie vornehm wird — zur Ruhe gesetzt. Zu diesem Villen-Grundstück gehört der alte Gordonsche Pier, welcher seit dem Besitzwechsel den Namen des neuen Eigenthümers angenommen hat. Daß nun in Robbins' Pier früher oder später der Blitz einschlagen mußte, und zwar gerade dann, wann daraus ein arges Unglück entstehen mußte, erscheint den Fischern, nachdem sie wissen, was sie nunmehr über den Besitzer der Anlage erfahren haben, nichts weniger als auffällig.

—ss.

— Sein Wunsch. — Frau (Klavier spielend): „Soll ich noch ein Stück vortragen?" Mann: „Jetzt trage mir, bitte, mein Frühstück vor."

Das Geheimniß der Nachahmungskunst.

Ein drolliges Abenteuer aus seinem Leben erzählte, wie eine englische Zeitschrift berichtet, jüngst Coquelin, der berühmte französische Schauspieler, der bekanntlich zur Zeit mit Sarah Bernhardt in Her Majestys Theatre in London Triumphe feiert: „Ich war überarbeitet und beschloß daher, eine Zeitlang das Theater zu verlassen, um in einem einsamen Ort auf dem Lande zu vegetiren. Ich fand denn auch in der Mitte Frankreichs ein Plätzchen, wie ich es mir wünschte, und ich war bald in einem einfachen, aber doch bequemen Hotel für Handlungsreisende gut untergebracht. Da ich nicht bekannt zu sein wünschte, trug ich mich in das Fremdenbuch als „Frédéric Febure, Reisender für Weine, Spirituosen etc." ein. An der Table d'hôte wurde ich bald mit den andern im Hotel weilenden Fremden bekannt. Mein Nachbar rechts reiste für eine Firma, deren Spezialität Delikatessen waren; mein Nachbar links gehörte der Tuchbranche an, ein anderer befaßte sich mit Oelen, ein vierter mit einer Neuheit in Säuglingsflaschen. Diese Herren wurden bald mit mir vertraut und fragten mich nach dem Namen des Hauses, für das ich reiste. „Für Claretie und Molière", antwortete ich. Da ich bereits gesagt hatte, daß ich in dem Geschäft noch nicht recht eingearbeitet wäre, wurde ich sogleich mit Winken, und Rathschlägen u. s. w. über die Güte und die Art der Weine, mit denen ich mich befassen sollte, überschwemmt. Ich notirte mir sorgfältig alle diese Winke in der Absicht, sobald ich allein war, ebenso sorgfältig damit meine Zigarre anzuzünden. Alles ging während des Diners gemüthlich zu. Dann begann ein kleiner Reisender, der sehr lebendig und witzig war, uns einige Sachen zu rezitiren zum Theil ganz geschickt, wie ich zugeben muß. Er fand ungeheuren Beifall, und da nun sein Zutrauen wuchs und er überdies viel Wein getrunken hatte, sagte er: „Jetzt werde ich einige berühmte Schauspieler nachahmen". Er kopirte also Monnet-Sully als Hamlet, Sarah Bernhardt in „La Tosca" und sagte dann schließlich: „Jetzt werde ich Coquelin kopiren. Passen Sie gut auf, und Sie werden alle schwören, daß es Coquelin selbst ist." Als er uns diese Kopie aber vorgemacht hatte, stand ich auf und sagte: „Ja, Sie haben es ziemlich gut gemacht. Aber wenn es auch eingebildet scheinen mag, so glaube ich wirklich, ich kann Coquelin noch besser kopiren; ich will es jedenfalls versuchen." Ich fing an. Ich spielte etwas aus einem meiner Lieblingsstücke und übertraf mich, wie es mir schien, wirklich selbst. Glauben Sie, daß meine Zuhörer mir Beifall klatschten? Ganz und gar nicht. Sie lächelten und sagten: „Danke", und es schien, als ob mein lächerlicher Versuch ihnen ganz traurig vorgekommen wäre. Später, als sich außer dem kleinen witzigen Reisenden alle zurückgezogen hatten, kam dieser auf mich zu und sagte: „Darf ich Ihnen einen kleinen freundschaftlichen Rath ertheilen? Sie sind noch jung im Reisen, wie man leicht sieht, und wünschten vielleicht, sich heute Abend angenehm zu machen. Versuchen Sie es jedoch niemals, einen großen Schauspieler zu kopiren, den Sie nie gesehen haben. Um Coquelin zu kopiren, muß man ihn haben spielen sehen. Sie thaten Ihr Möglichstes, wirklich; aber — — wissen Sie Bester! . . ." — Ein sinnreiches Geschichten, darum nicht weniger fein, wenn es ein wenig — komponirt sein sollte.



(Von Albert Weitze.)

Grieshuber: Etwas muß daran sein, sonst würden die offiziellen Zeitungen das immer wieder auftretende Gerücht dementiren.

Quabbe: Wie können Sie bloß das Märchen glauben, daß der deutsche Kaiser, von der Königin Wilhelmina beeinflußt, ein Rundschreiben mit Vorschlägen zur Beendigung des südafrikanischen Krieges an die Mächte gesandt hat! — Lächerlich! — Der Kaiser ist ja durchaus engländerfreundlich gesinnt, überhäuft die englischen Generäle mit Orden und Ehren, katzbuckelt vor dem englischen Hofe und weigert sich, den alten Krüger zu empfangen! — Nein, das Gerücht ist weiter nichts, als eine Zeitungsente! —

Lehmann: Ick jloobe aber janz bestimmt, det et die Wahrheit und keine Ente nich is, die uff 'ne Zeitungsoffice ausjebrietet is. — Wat wollen Se? England siejt und siejt, aber det sind lauter Pyrrheniensieje, et kommt nich weiter un die janze Welt lacht sich 'n Ast in't Fäustchen. Um sich noch mit det letzte Bisken Anstand aus die Atmosphäre zu ziehen, wird et det Allerschläueste sind, wenn dem Krempel da unten ein Ende jemacht wird. — Na, als Enkel seiner verstorbenen Jroßmutter un Neffe seines Onkels hat er am Ende doch wohl det Recht, etwas for die Familie zu duhn. Derowejen hat er die Noten verfaßt. Die Mächte sollen so duhn, als wenn se uff'n Friedensschluß dränjeln, un Enjland soll denn so wie halb un halb jezwungen nachjeben; mit einem Wort, man will die Weltjeschichte mit Sand in die Oojen kitzeln.

Kulicke: Eksjuhse mal, warum schreiben die Diplomaten nicht Letters, wie andere Piepel, was is der Riesen, daß sie Nots schreiben? —

Lehm.: Haste denn noch nie nich von den europäischen Konzert gehört?

Kul.: Schur.

Lehm.: Na, zu 'n Konzert gehören doch ooch Noten und die für das politische Konzert müssen natürlich die Diplomaten schreiben! —

Kul.: Und wer ist der Bändlieder?

Lehm.: Da liejt der Haas in'n Pfeffer! Wer von die Mächte der Kapellmeister sein soll, darüber sind se sich nie nich einig un weil heut' Dieser un morjen Jener die erste Jeije spielen duht, so jiebt det mehrstendeels eine jrausame Katzenmusik.

Qu.: Sie haben recht, Herr Lehmann. In der ganzen Geschichte liegt keine Musik. Wenn die Mächte einen tüchtigen Septimen-Akkord gegen England anschlagen würden, würde der schändliche Ausrottungskrieg im Boerenlande nicht mehr länger weilen. —

Lehm.: Sie meinen, denn dürften die Engländer nich mehr länger „wehlern".

Alle: Sehr gut! Bravo! Patentamt!

Gr.: Warum zerreißen wir uns den Pelz wegen der Engländer ihrer Schandthaten? Wir machen es ja in den Philippinen nicht besser. — Die Inseln sind noch lange nicht beruhigt, wie man uns weiß machen will.

Lehm.: Aber, Junge, et kommt, et kommt bald, sage ick Dir. Die Jenerale haben sich ja nu schon alle überjeben un nu kommen die Jemeinen so pöh a pöh nach. Eins is nur jammerschade, nämlich daß nich alle 'ne olle rostige Flinte finden können.

Qu.: Was Sie da nur reden! Die Inseln sind beruhigt. Am 4. Juli übernahm die Civil-Regierung die Verwaltung der Inseln.

Gr.: Und damit man auch wissen soll, daß das eine friedliche civile Regierung ist, hat man es für nöthig befunden, ihr 40 Tausend Mann Soldaten zur Verfügung zu stellen. —

Lehm.: Positur, gesetzt den Fall, ick treffe nu mal so einen Anjejliederten, wie soll ick ihm anreden? Landsmann? Mitbirjer? det paßt mich nich von wejen mein Soverennetäts-Jefiehl. Unterthan? det verstößt jejen mein republikanisches Jleichheitsjewissen. Jöttlicher Vorsehungsinsulaner? damit beleidije ick unseren lieben Herrjott! Kultur-Proseliete oder McKinley-Helote, da is zu viel Jriechisch mang un det versteht er nich, objleich et ihm spanisch vorkommt.

Gr.: Sag' doch ganz einfach, um gleich den gemeinsamen Berührungspunkt zu zeigen: „Mitschaf", denn für dumm gehalten und geschoren werden wir alle von der Regierung in Washington, ob wir mit 'nem Paar anständiger Hosen oder mit einem Feigenblatte herumlaufen. —

Kul.: Ist das nicht riehmarkäbel, daß man dschöst den vierten Dschulei als Däht for das Civil-Goverment getschoist hat?

Qu.: Darin liegt ein tiefer Sinn. An einem 4. Juli wurde der Grundstein unserer Freiheit gelegt, an einem 4. Juli erwachte ein Jahrhunderte lang unterdrücktes Volk unter dem Sternenbanner, das nur über freie Völker weht. — Der stolze Adler nistet auf den meerumschlungenen Inseln. . . .

Lehm.: Halten Se mal 'n Bisken die Luft an, verehrtester Ringo! — Wie schreiben Sie mehr?

Qu.: Wozu die Unterbrechung? Natürlich m..e..e..r!

Lehm.: Nee, nee, det is falsch, mehr ... mehr mit eh! Mehrumschlungen, det heißt, so umschlungen, det Se nich mehr loskommen können! Schon mehr verschlungen! Derowejen habe ick ooch frei nach Schillern einen 87verschijen Dichterambos jeschmiedet und zur Strafe for verfriehtes Abbrennen von Feierwerk von meinen Julius auswendig lernen lassen. Uffjepaßt — Seid verschlungen, Philippinen — Wißt Ihr, dem in's „weiße Zelt" — Sollten alle Völker dienen — So es Jott und Ihm jefällt! —

Alle: Dry up! — Das thut's — 87 Verse — Thierquälerei —

Lehm.: Strafe muß sind. Jroße Ereijnisse dürfen ihre Schatten vorauswerfen, aber ein vorausjeworfenes Echo von 'n 4. Juli durch so 'nen Lausjungen seinFeierkräckers det verbitte ick mir in meine Familie!

Charlie (der Wirth): Aber bedenke, 87 von Deinen Versen auswendig zu lernen und dann noch bei die Hitze. Es ist ja ganz schrecklich heuer, zum Verzweifeln eingerichtet!

Gr.: Dabei bist Du noch der Einzige von uns, der von der Hitze unter Umständen einen „aktuellen", wie das jetzt auf „Neudeutsch" heißt, Vortheil haben kann.

Charlie (der Wirth): Und der wäre?

Gr.: Na, wenn Dich die Herren Räuber mal besuchen und Du den nicht mehr ungewöhnlichen Weg zur Eisbox antreten mußt, dann findest Du doch ein kühles Plätzchen und den angenehmen Trost, Dein schönes Geld nicht umsonst für das theure Eis bezahlt zu haben.

Charlie (der Wirth): Du, Grieshuber, und vor allen Dingen Du, Lehmann, Ihr solltet Eure Witze auch auf's Eis legen lassen, daß sie nicht „stale" werden. — Man weiß nicht, soll man darüber lachen oder weinen!

Kul.: Weinen! Das ist jetzt der neueste Steil. Der Rockefeller hat auch dscheildleik gekrischen, als der Präsident von die Juniversitie-Mänädschers über ihm funnie Sachen getahkt hat.

Gr.: Was für Witze hat er denn gemacht?

Kul.: Er hat sich den Weg ekspreßt, daß die World den Rockefeller mehr ohne, als den Scheckspier, den 'Njuten, den Darwin un den Goethe. —

Lehm.: Der Mann hat so Unrecht nich! — Jedenfalls war et überoilt oder vielmehr voroilig, diese Männer als jroß hinzustellen, ehe dem Oelkeenig 'ne Jelejenheit jejeben wurde, zu zeijen, wie er die Räder der Wissenschaft zu schmieren versteht.

Gr.: Dem Doktor Harper aber gebührt das Verdienst für den Rockefeller das Sprüchwort: „Oile mit Weile" verbessert zu haben.

Lehm.: Wie heißt es denn jetzt?

Gr.: Meinetwegen heule — aber erst oile.

Alle: Au! Au! Au!

Charlie (der Wirth): Gegen solche Witze sollten Gesetze erlassen werden!

Lehm.: Hilft nischt! Mit 'n Jesetz kann man keinen Witz dodtschlagen, aber 'n Witz kann 'n Jesetz umbringen. Det hat der „Dr." Dowie bewiesen! Wir haben hier in Illinois Jesetze bei die Wagenladung, Jesetze zum Schutze von Mensch und Vieh, selbst den Rejenwurm oder der „Pieretz", wie er so schön in die ostelbischen Provinzen benamst is, is von'n Jesetz jeschützt, wenn er bei nasse Witterung über den Wej kriecht; aber jejen den Dowie seine unjlaubliche Jlaubens-Massen-Mörderei is in die allerdickste Korpusse jurisse nich so ville, wie'n Frajezeichen zu finden! Diesen Jebelstand soll nu durch 'ne Ordinanz abjeholfen werden, det jeder wo ein Krankenhaus bedreiben duht, jerade so jut, wie'n Hund, 'ne Aeppelfrau oder 'n Bierwirth, 'ne Licenz haben muß. — Als man den Dowie von die Anschläje dieser Rotte Korah — Stadtrath jenannt — erzählte, hat er janz unprophetenmäßig jelacht un jesagt: der janze Stadtrath könne ihn den Puckel raufferstiegen. — Er hab' ja jar kein Krankenhaus nich! Er hab' ja bloß 'nen Barbershop mit 'ne Badeanstalt.

Charlie (der Wirth): Blödsinn!

Lehm.: Nee, jar nich! Er kann et mit Zeijen bemeineidijen und jeder jloobt et so wie so, det er noch keinen Menschen nich kurirt hat.

Charlie (der Wirth): Na, det beweist doch höchstens, daß er keine erfolgreiche Heilanstalt hat. Aber was berechtigt ihn, seine Schwindelanstalt einen Barbershop un eine Badeanstalt zu nennen?

Lehm.: Sehr einfach! Weil die Jleubijen da ordentlich einjeseift und so lange über den Löffel balbiert werden, bis sie janz ausjezogen sind — denn können se schwimmen!

Charlie (der Wirth): Na, ich wünsche, Du schwimmst auch heute Abend etwas früher ab. — Gieb uns Witzferien. — Da sind die Karten!

— Vom Rennen. — „Und warum wetten Sie nicht, Herr Assessor?" — „Weil ich zu viel Glück in der Liebe habe!"

Für die Küche.

— Mürber Teig zu Obstkuchen. Die Masse besteht aus: 1 Pfund Mehl, ½ Pfund Butter, 3 Unzen Zucker und 6 Eiern. Man siebt das Mehl auf den Tisch, macht eine Grube hinein, thut den Zucker, 2 ganze und 4 gelbe Eier, die abgeriebene Schale einer Zitrone und die ausgewaschene und in Stücke gepflückte Butter in dieselbe. Dann knetet man diese Zuthaten so rasch wie möglich mit den Händen zu einem glatten Teig zusammen und läßt diesen bis zum Gebrauch an einem kühlen Orte ruhen. Ein Eßlöffel voll Wasser, den man beim Kneten über den Teig spritzt, vermehrt die Bindekraft desselben, so daß er nicht so leicht verbrennt.

— Kirschkuchen. Man bereitet ihn entweder von mürbem oder von Hefenteig. Ersterer ist immer feiner. Den mürben Teig rollt man 2 Messerrücken dick aus, schneidet einen runden oder einen ovalen Boden aus und rändert mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger beider Hände einen daumenhohen Rand auf oder man schneidet ein daumenhohes Band, das man mit Ei dergestalt recht fest ansetzt, daß es sich mit dem Boden genau verbindet und kneist es mit einem Kneifeisen hübsch rippig. Nachdem man den Kuchen reichlich mit ausgekernten, gut ausgedrückten Kirschen belegt hat, stützt man ihn außerhalb mit Papierstreifen, die man mit Eiweiß zusammenklebt, bestreut ihn mit Zucker und bäckt ihn in nicht zu mäßiger Hitze. Sollten die Kirschen beim Backen zu viel Saft lassen, so füllt man diesen mit einem Löffel ab, damit er nicht über den Rand des Kuchens treibt, wodurch dieser am Papiere festsitzen würde. Während des Backens stößt man die Kirschkerne fein, verdünnt sie mit dem Kirschsaft und einem Tassenkopf süßer oder saurer Sahne, streicht die Masse durch ein feines Sieb, vermischt sie mit ¼ Pfund gestoßenem Zucker und einem ganzen Ei und 3 gelben Eiern und quirlt Alles gut durcheinander. Ist inzwischen der Kuchen, wie oben angegeben, gebacken, so nimmt man ihn aus dem Ofen, füllt behutsam, damit nichts über den Rand fließt, den von den Kirschkernen bereiteten Guß darüber und läßt diesen im Ofen fest werden, wozu etwa 10 Minuten gehören. Wenn der Kuchen dann erkaltet ist, schiebt man ihn von dem Papier auf ein rundes passendes Kuchenblech, befreit ihn von den Papierbändern und bestreut ihn dick mit Zucker.

— Pfirsichkuchen. Diesen macht man wie Kirschkuchen, nur daß man den unbelegten Teig blind bäckt, die Pfirsiche in Zucker schmort und alsdann in den gebackenen Kuchen ordnet.

— Pflaumenkuchen. Man bereitet nach der Angabe beim Kirschkuchen einen mit einem Rand versehenen Kuchen von mürbem Teig, streut gestoßenen Zucker hinein, ordnet 2 Quart in Hälften geschnittene und geschälte Pflaumen darüber und bäckt den Kuchen im heißen Ofen zu schöner Farbe. Man kann einen Guß, den man von ¾ Quart saurer Sahne mit ½ Pfund Zucker, einem ganzen Ei und 4 Eidottern bereitet hat, darüber füllen und in 10 Minuten im Ofen fest werden lassen. Nach dem Erkalten befreit man den Kuchen von den Papierbändern, schiebt ihn auf ein passendes Blech und bestreut ihn dick mit Zucker.

— Kirschtopfkuchen. 5 Unzen altes geriebenes und gesiebtes Schwarzbrot, 15 Eigelb, ½ Pfund Zucker, ½ Pfund gestoßene Mandeln, etwas Zimmt und die abgeriebene Schale einer Zitrone vermischt man gut durcheinander und rührt alsdann das zu Schnee geschlagene Weiße von 15 Eiern dazwischen. Hierauf werden 2—3 Quart abgestielte, ausgekernte und gut eingezuckerte schwarze Kirschen unter die Masse gemischt, diese in eine fett mit Butter ausgestrichene und mit Semmelkrume bestreute Form gethan und in mäßig geheiztem Ofen, am besten, wenn man den Braten soeben darin fertig gemacht, gebacken.

— Kleine Obstkuchen. Man bereitet Blätter- oder mürben Teig, macht von demselben kleine Böden von der Größe des Randes einer Obertasse, macht um jeden von gerolltem Teig einen Rand, bestreicht ihn mit Ei, füllt darauf Kirschen, Pflaumen, Stachelbeeren oder anderes Obst, setzt sie in den Ofen und bäckt sie, bis die Ränder hübsch aufgegangen und goldgelb gebacken sind, nun bestreut man sie mit Zucker und gibt 2 Löffel Zuckersaft von Kirschfleisch oder anderem Obst in Zucker darüber, schiebt die Kuchen nochmals in den Ofen und läßt sie ausbacken. — Im Winter nimmt man, statt der frischen Früchte, Marmelade; man kann auch die Früchte mit Schnee überziehen und diesen gelblich backen lassen.

— Törtchen von Blätterteig mit Früchten. ½ Pfund sechs Mal geschlagenen Butterteig rollt man zur Dicke eines Dollars aus, sticht mit einem runden Ausstecher 30 runde Böden und diese mit einem kleineren Ausstecher zu Ringen aus. Dann rollt man den übrigen Teig nochmals recht dünn, sticht 30 ebenso große Böden, wie die Ringe, aus, legt die Böden auf ein angefeuchtetes Blech, bestreicht sie mit Ei und legt auf jeden einen Ring, deren Oberfläche man mit Ei bestreicht. Dann bäckt man die Törtchen im heißen Ofen in 15 Minuten zu schöner Farbe und bestäubt sie mit Zucker, um sie im Ofen recht blank zu glaziren. Sobald sie erkaltet sind, höhlt man sie etwas aus und füllt sie mit verschiedenen eingemachten Früchten.

— Törtchen von Blätterteig mit Schlagsahne und Erdbeeren. Man bereitet die Törtchen wie in der vorigen Nummer, bis man sie etwas gezuckert hat; sie werden nach dem Erkalten mit Schlagsahne, die man mit Vanillenzucker gemischt hat, und je einer große Erdbeere, in Zucker getaucht, auf jedes Törtchen.

In der Fremde.

Von Ernest Harry Newfield.

Es war in der Osterwoche des Jahres eintausendachthundertneunundsiebzig, als ich meine in der Madison Ave. gelegene Wohnung verließ, um mich nach dem Fleischmannschen Café zu begeben.

Unter den gigantischen, mit allem erdenklichen Luxus der Neuzeit ausgestatteten Café-Palästen New Yorks findet das Fleischmannsche Etablissement keinen Platz. Aber wer jemals, sei es auch nur auf kurze Zeit, in New York gewesen, kennt diese Riesenkonditorei, in der es keine Ruhepause giebt, in der Tag und Nacht gearbeitet wird, die das vornehme New York mit Brot und Kuchen versieht.

Die Konditorei Fleischmann besitzt jedoch eine Attraktion, die sich mit keinem ihrer Rivalen theilt, — die der Eigenart ihrer Angestellten. Von Fleischmann datirt das geflügelte Wort, daß wohl kein Büchmann aufweist, das jedoch ganz New York kennt: „Bei mir ist jeder Bäcker ein Baron, jeder Kellner ein Graf, jeder Brodausträger ein gewesener Offizier." Und so ist es auch. Herr Fleischmann, ein echter Samaritaner, der selbst als armer Teufel Europa verlassen, um über dem Ozean sein Glück zu suchen, hat in der Jagd nach dem „Allmighty Dollar" sein Herz vom gleißenden Mammon nicht versteinern lassen, er ist als Millionär derselbe geblieben, der er als armer Emigrant gewesen. Das österreichische wie das deutsche Konsulat, die Botschaften in New York wissen es, jeder Deutsche, jeder Oesterreicher drüben weiß es, daß, wer immer an die gigantischen Thore der Fleischmannschen Werke pocht, er auch eingelassen wird. Seiner harrt ein kräftiges Mittagessen, ein Laib Brod, und wenn's gut geht, ein paar Dollar. Wer da arbeitsuchend vor den Gütigen tritt, der bedarf keiner Empfehlungsbriefe, keiner Zeugnisse, keines eleganten Salonrockes. Ob in Fetzen, ob im Frack, ob in strotzender Gesundheit, ob gebrochen durch bittere Entbehrung, des Alten Menschenkenntniß durchschaut sie Alle. Es giebt heute so Manchen, hüben wie drüben, der in der Stunde höchster Verzweiflung, an Leib und Seele gebrochen — home- and pennyless — dem alten Herrn gegenüber getreten war, der ihm geholfen, sich aufzuschwingen zu neuem Kampfe, zu frischem Schaffen.

Das ist Fleischmann und seine Konditorei.

Ich trat ein und begab mich in das im dritten Stockwerk gelegene Readingroom.

„Sir," redete mich der Kellner an, dessen feinnervige Hand verrieth, daß er im alten Europa in einer anderen Sphäre sich zu bewegen gewohnt war.

"The Continental Dailies, coffee, smokes, please," äußerte ich meine Wünsche.

"Yes, Sir," und er verschwand.

Ich sah ihn abgehen, sah, wie er das rechte Bein anzog, mit dem Linken ausschritt, sah die Kopf-, die Körperhaltung, es war offenbar, der Mann war Soldat, war Offizier gewesen.

Bald erschien er mit den Zeitungen, dem Kaffee und den Zigarren.

Meine Gedanken verweilten bei dem —Kellner mit der aristokratischen Hand und dem militärischen Gehabe. Mechanisch nur griff ich nach den Blättern, mechanisch nur überflog ich die Aufschriften und Kopfzeilen der Artikel. Radau im österreichischen Reichstag, Krawall im Landtag, schnaubendes Wuthgeheul entfesselter Bestialität im antisemitischen Gemeinderath, die Verhältnisse in der Heimath, die Zustände in New York, der Anblick der vielen Existenzen, die Schiffbruch gelitten, beschwörte bittere Gefühle herauf, sie überwältigten mich und ich versank in tiefes Sinnen, in jenes dumpfe Brüten, das die Umgebung vergessen läßt. — —

Eine Stimme schreckte mich aus meinen Reflexionen.

"Don't you want cakes, Sir," — wünschen Sie keine Kuchen, mein Herr? — Es war der Kuchenträger. Ich konnte seinen Kopf nicht sehen, von dessen Anblick mich ein thurmartiger Kuchen ausschloß, den er auf einem Tablett vor sich her trug; aber die Stimme kam mir behannt vor. Sie ging mir durch Mark und Bein, diese Stimme. Es waren heimathliche Töne, die aus dem gebrochenen Englisch herausklangen, vertraute Klänge, die an jene Kaiserstadt an der blauen Donau gemahnten, die ihren Kindern so theuer ist. Endlich konnte ich sein Gesicht sehen. Ein glattrasirtes Antlitz, mit weichen, fast weiblichen Zügen, der Kopf umrahmt von dunkelblondem Vollhaar, mit blauen, treuherzig blickenden Augen. Wo hatte ich diese Augen, diesen Kopf gesehen, wo diese Stimme gehört? Mit fieberhafter Hast durchflogen meine Gedanken die Vergangenheit, — meinen Werdegang, meine Schul- und Studienjahre, meine Reisen, meine Sturm- und Drangzeit. Gesichter von Kollegen aus der Heimath, aus England, aus Amerika, aus dem fernen Osten zogen blitzschnell an mir vorüber. Alles vergebens, — ich konnte mich des Menschen nicht entsinnen.

Der stand noch immer vor mir.

Er lächelte.

Dieses Lächeln irritirte mich. „Wünschen Sie etwas?" frug ich.

Er lächelte noch immer.

Ich wiederholte meine Frage.

Jetzt lachte er laut auf, mit bitterem Lachen: schneidend und scharf klang es, gellend wie Selbsthohn, wie ohnmächtiges Knirschen eines Gekränkten, voll Scham, voll Trotz, hart, bitter!

Ich strengte jeden Nerv, jede Fiber auf's Aeußerste an, mein Gehirn arbeitete krampfhaft; umsonst, — ich konnte mich des Mannes nicht entsinnen. — Und dann, — dann kam die Erleuchtung, — blendend, wie zündender Blitz: Krems, ein Schneehaufe, — ich unten — Buben oben, ich unterliege — wüthe; plötzlich läßt der Haufe nach, — ich höre sie laufen, — eine Hand wischt mir den Schnee aus den Augen, — und vor mir stand — — —

Wie elektrisirt sprang ich vom Stuhl. „Schrimpf, Schrimpf, der Waschbär, — Du bist's!"

Der Kellner lachte nicht mehr. Wetterleuchten, eine große Thräne quoll ihm in's Auge und rollte über sein in tiefer, innerer Bewegung zuckendes Antlitz. —

Fleischmanns Gäste haben sich wohl ob des Schauspiels gewundert, das sich ihren erstaunten Blicken geboten, — ob der beiden Männer, die sich da schluchzend in den Armen lagen, der eine im Salonrock, der andere in der Gewandung des Dieners, zweier alter Freunde, die sich wiedergefunden, nach den Jahren der Jugend, — nach langen Jahren der Trennung, — in der Fremde!

Die deutsche Schiffahrt auf dem Yangtse.

Die großen Fortschritte, welche seit einigen Jahren die deutsche Schiffahrt und der deutsche Handel in Ostasien dank der Rührigkeit und Intelligenz der deutschen Rheder und Kaufleute machen, verfolgen die Engländer mit wachsendem Interesse und Neide. Von welch unrichtigen Voraussetzungen betreffs der Herrschaft der englischen Flagge in den ostasiatischen Gewässern sie zum Theil dabei ausgehen, zeigt wieder einmal eine Interpellation, welche kürzlich im englischen Unterhause an die Regierung gerichtet wurde. Herbert Roberts fragte unter Anderem an, ob der Regierung die Erklärung des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie bekannt sei, daß diese Linie gemeinsam mit dem Norddeutschen Lloyd die Errichtung eines Dampfschiffdienstes auf dem Yangtse-Fluß, soweit dieser schiffbar sei, beabsichtige. Der Unterstaatssekretär des Aeußeren Cranborne begnügte sich, darauf zu erwiedern, daß der Regierung darüber nichts zur Kenntniß gekommen sei. Er sah es wohl — und zwar mit Recht — nicht als seine Aufgabe an, den übereifrigen Interpellanten über die jedem Kundigen wohlbekannte Thatsache zu belehren, daß es sich bei den fraglichen Plänen der Hamburg-Amerika-Linie gar nicht um eine neue Errichtung eines deutschen Dampfschiffahrtsdienstes auf dem Yangtse handeln kann, sondern, wie der Leuchtthurm mittheilt, nur um eine Erweiterung und Stärkung der schon seit beinahe zwei Jahren auf diesem wichtigsten Strome Ostasiens verkehrenden deutschen Dampferflotte. Der Norddeutsche Lloyd hat bekanntlich schon im Herbst 1899 nach den Vereinbarungen, die Genraldirektor Dr. Wiegand auf seiner für die deutsche Schiffahrt in Ostasien so bedeutungsvollen Reise im Dezember 1898 getroffen hatte, eine Fahrt auf dem Yangtse bis nach Hankow eingerichtet und im nächsten Jahre zusammen mit der Bremer Firma Rickmers nach Chungking am oberen Yangtse ausgedehnt, dergestalt, daß seither regelmäßig auf dem unteren Yangtse bis Hankow in zweimal wöchentlichen Dienst der Norddeutsche Lloyd drei Dampfer und die Firma Rickmers zwei Dampfer, auf dem mittleren Yangtse von Hankow bis Ichang in vierzehntägigem Dienst der Norddeutsche Lloyd einen Dampfer, und auf dem obersten Yangtse von Ichang bis Chungking in vierwöchentlichem Dienst die Firma Rickmers einen Dampfer verkehren lassen. Infolge dieser Einrichtungen hat die deutsche Flagge, welche vor der Reise des Generaldirektors Dr. Wiegand auf dem Yangtse überhaupt noch nicht vertreten war, in den letzten zwei Jahren solchen Aufschwung genommen, daß nach einer Statistik vom Januar 1901 die Flaggen im regelmäßigen Schiffahrtsverkehr auf dem Yangtse sich folgendermaßen vertheilen: Deutsche Flagge 6655 Tonnen, englische 16,470 Tonnen, japanische 4614 Tonnen und chinesische 6339 Tonnen. Vor Kurzem hat die Hamburg-Amerika-Linie die Dampfer der Firma Rickmers angekauft und wird nunmehr den Dienst auf dem Yangtse gemeinsam mit dem Norddeutschen Lloyd fortsetzen. Der Interpellant im englischen Unterhause hat also ein von Sachkenntniß wenig getrübtes Urtheil an den Tag gelegt, wenn er die Blättermeldung über die Pläne der Hamburg-Amerika-Linie dahin auffaßte, als sollte die deutsche Flagge jetzt erst auf den Yangtse gelangen. Sie hat vielmehr schon bisher unter allen dort vertretenen Flaggen an zweiter Stelle gestanden. Durch die Betheiligung der Hamburg-Amerika-Linie wird ihre achtunggebietende Stellung in der ostasiatischen Küsten- und Flußschiffahrt noch weiter erhöht werden.

Das Tagebuch der Bettlerin.

In London wurde dieser Tage eine achtunddreißigjährige Erzieherin Namens Alice Mary Hunt verhaftet, als sie im Stadttheil Clapham bettelte; bei ihrer Visitation fand man eine Anzahl Notizbücher, die einen täglichen Bericht über ihre Thaten und Eindrücke enthielten. Aus den Eintragungen ging hervor, daß sie seit Jahren mit größtem Erfolg die Bettelei systematisch und im Großen betrieben hat. Sie reiste mit dem Schnellzug durch das ganze Land von einem Ort zum andern und erbat und erhielt in den meisten Fällen reichliche Geschenke von Leuten in allen Lebensstellungen. Ihre Tagebücher gelangten vor Gericht zur Verlesung. Da heißt es z. B.: „Die Schule regte mich sehr auf; erhielt alle mögliche Belehrung, gab nichts; sie ließen mich schwören. Ich ging nach Petersham spazieren." „Die Lehrerin — ein Glas Rothwein und Kuchen." „Fastnachtsdienstag — genoß einige prachtvolle Pfannkuchen; ging nach Worcester Park, lieblicher Ort, lieblicher Tag, die Natur sah lieblich aus; im Pfarrhaus erhielt ich fünf Shilling." „Hon. Mrs. Shaw Stewart war sehr gütig gegen mich und gab mir einen Sovereign." Unter den Personen, an die sie sich mit Erfolg wandte, waren besonders viele adelige Damen und zwei Bischöfe. Unter ihren Papieren befand sich ein Brief, den der Oberstleutnant Sir Fleetwood Edwards im Namen der Königin Viktoria geschrieben hatte. Darin drückt er sein Bedauern aus, daß Ihre Majestät nicht im Stande ist, Miß Hunt zu unterstützen, wegen der „vielen Ansprüche an Ihre Majestät private Mildthätigkeit." Ein Sekretär der „Charity Organisation Society" sagte, daß er die Hunt seit 1899 kenne, und daß sie seit 1884 von der Gesellschaft beobachtet werde. Der Richter meinte, daß man sich nach Durchsicht der Bücher und Dokumente kein überlegteres Verfahren der systematischen Bettelei denken könne. Sie wurde zu einem Monat Gefängniß verurtheilt.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Erst fünfzig Jahre alt, starb in Lichterfelde der Professor an der hiesigen Kgl. Hochschule für Musik Heinrich Jacobsen, ein geborener Schleswig-Holsteiner, Schüler Ferdinand David's und Josef Joachims. — Nach kurzem Leiden starb der Hofphotograph Georg Pflauen, der unlängst beinahe das Opfer eines von seinem Lehrling geplanten Raubmordes geworden wäre. — Der Geheime Hofrath im Auswärtigen Amt Kelchner beging in beneidenswerther Frische und Rüstigkeit die Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums. — Das goldene Meisterjubiläum feierte ein Veteran des Handwerks, der stellvertretende Obermeister der Berliner Nadler- und Siebmacher-Innung, H. Geistlich. Er ist 1821 zu Oderberg i. M. geboren, wurde 1844 Geselle und ließ sich 1851 als Meister in Berlin nieder.

Beeskow. Bürgermeister Berthold aus Seidenberg ist hier zum Stadtoberhaupt gewählt worden.

Charlottenburg. Uhrmacher M. Schneider meldete den Concurs an. — Auf Samoa gestorben ist vor einiger Zeit der Polizeimeister Diettrich, der Sohn der Frau Diettrich hier. Dieser Tage trug die geprüfte Mutter ihren zweiten Sohn ebenfalls zu Grabe.

Oranienburg. Arbeiter Wiemer, der auf der hiesigen Chemischen Fabrik vor einigen Wochen sein 60jähriges Arbeiterjubiläum feiern konnte, beging mit seiner Frau das Fest der goldenen Hochzeit.

Pankow. Molkereibesitzer Bellstadt von hier wollte einen von Niederschönhausen nach Berlin fahrenden Pferdebahnwagen benutzen, trat jedoch beim Aufspringen fehl und stürzte so unglücklich, daß er sich schwere innere Verletzungen zuzog, denen er bald darauf erlag.

Rüdersdorf. Auf dem Grunde des Canals zum Sienitzsee fand der Schiffer Stellmacher eine 16 Pfund schwere Blechbüchse mit Silbermünzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Vermuthlich rührt dieser Fund von einem Diebstahl her.

Zehlendorf. Die geisteskranke Eigenthümerin Frau Marschall verließ Abends das Haus. Am nächsten Morgen fand man ihre Leiche in der krummen Lanke bei Onkel Tom's Hütte.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Eines plötzlichen Todes starb der Aichungs-Inspector der Provinzen Ost- und Westpreußen, Major a. D. Huo. — Der 13 Jahre alte Tischlerlehrling Adolf Wolff wurde Nachts durch Messerstiche verletzt; er starb bald darauf. Der Thäter, der 13 Jahre alte Schulknabe Scheffler, ist verhaftet worden.

Allenstein. Wegen einer Reihe von Soldatenmißhandlungen verurtheilte das Militärgericht den Unterofficier Brieschke vom Feldartillerie-Regiment No. 73 zu drei Monaten Gefängniß. Für schlechtes Putzen, Zuspätkommen, schlechte Haltung beim Reiten hatte er Soldaten mit der Reitpeitsche geschlagen, ihnen Ohrfeigen gegeben und einen Mann gewürgt.

Braunsberg. Die hiesige Liedertafel feierte das Fest ihres 50jährigen Bestehens.

Endrejen. Nachts brach in einer dem Besitzer Weiß gehörigen Scheune Feuer aus, welches sehr schnell um sich griff und sich auf die benachbarten Gebäude übertrug. Im Ganzen wurden 7 Gehöfte mit 18 Gebäuden, darunter auch das Schulgehöft, ein Raub der Flammen. Lehrer Jessat konnte nur mit Mühe aus dem brennenden Schulhaus gerettet werden.

Tilsit. Wegen Gattenmordes verurtheilte das Schwurgericht nach achttägiger Verhandlung die Eigenkäthnerwittwe Emma Braun aus Neusaß-Scheer zum Tode. Die Beweisaufnahme hatte ergeben, daß die Braun im November 1898 ihrem Ehemann, mit dem sie erst zwei Monate verheirathet war, Gift beigebracht und ihn dadurch getödtet hat, um in den alleinigen Besitz des Grundstückes zu gelangen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Kaufmann Otto Hundt hat sich erschossen. — Ihren Concurs angemeldet hat die Firma Jakob Broh.

Berent. Zimmermann Otto Gacholke von hier begab sich nach Neu-Barkoschin, um seine Schwiegereltern zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit ging er in den Krug, machte eine gehörige Zeche und begab sich dann an den See und unternahm eine Bootfahrt, wozu er einen Fischerkahn benutzte. Als er fast auf der Mitte des Sees war, verlor er, da er beim Rudern aufrecht stand, das Gleichgewicht, stürzte in den See und ertrank.

Elbing. Nach einem Spaziergang mit seiner Familie erhängte sich der 30jährige Fabrikarbeiter Gustav Hofmann auf dem Hausboden.

Kulmsee. Gutsbesitzer Jesionowski und seine Frau wurden, als sie, von einer Reise kommend, vom Bahnhof nach Hause gingen, von zwei Männern überfallen und niedergeschlagen. Während die Frau sich durch die Flucht rettete, blieb Jesionowski bewußtlos liegen. Nach einigen Stunden starb er. Von den Thätern fehlt jede Spur.

Zippnow. Privatförster a. D. Müller verübte Selbstmord, indem er sich mit einem Rasirmesser die Kehle und die Schlagadern durchschnitt. Er war 66 Jahre alt und lebte in guten Verhältnissen, litt aber schon seit Jahren an Darmkrankheiten.

Provinz Pommern.

Stettin. Am Leberkrebs starb der Direktor des Friedrich Wilhelm-Realgymnasiums, Dr. Hermann Frietsche, im Alter von 73 Jahren. — Der von hier flüchtig gewordene Kaufmann Luckow, Inhaber der Firma Dihle, wurde in London ergriffen.

Bergen. Drainirarbeiter Ehrke aus Sehlen wurde von einem Zuge überfahren und getödtet.

Dramburg. Feuer äscherte die Krüger'sche Windmühle ein. — Verhaftet wurde der Arbeiter Kemp aus Wedelshof; er brachte in angetrunkenem Zustande seiner Frau und seiner 12jährigen Tochter mittelst Messer schwere Verletzungen bei.

Eichberg. In einem Holzschuppen der Joh. Lange'schen Besitzung entstand Feuer, das auf das Wohnhaus übergriff und auch dieses einäscherte.

Greifenberg. Uhrmacher Albert Lehmann, Vater von sechs Kindern, erschoß sich in seinem Laden mit einem Tesching.

Klesching. Kürzlich ging das Gehöft des Besitzers Bruhnke in Flammen auf. Die Vermuthung, daß es sich dabei um Brandstiftung handelt, hat sich bestätigt. Frau Bruhnke wurde als die Anstifterin, der Dienstjunge Julius Gohr als der Thäter in Haft genommen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der seit langer Zeit von der Staatsanwaltschaft gesuchte Kaufmann Karl Grundt, der bedeutende Wechselfälschungen begangen hat, ist in Rotterdam verhaftet und nach hier ausgeliefert worden. — Arbeiter Carlowitz stürzte Abends in einem Hause in eine Kellervertiefung und erlitt einen Bruch der Wirbelsäule. Der Bedauernswerthe erlag nach Verlauf von zwei Stunden den Verletzungen.

Barmstedt. Vollständig niedergebrannt ist das von zwei Familien bewohnte Wohnhaus des Schuhmachermeisters Lüders.

Brunsbüttelerhafen. — Abends wurde das dem Gastwirth P. Schmidt gehörige, an der Kanalmündung belegene und von dem Sattlermeister Oetzmann bewohnte Haus ein Raub der Flammen.

Kiel. Für fahnenflüchtig erklärte das Gericht der 1. Marine-Inspektion den Matrosen Johann Dietrich Meyer.

Struxdorf. Feuer zerstörte die sämmtlichen Gebäude des Hufners Dethleffen.

Wesselburen. In den Fabrikräumen der Möbeltischlerei des Tischlermeisters Lüthge brach Feuer aus, welches das umfangreiche Gebäude in Asche legte; bedeutende Möbelvorräthe sind vernichtet.

Provinz Schlesien.

Breslau. Für insolvent erklärten sich Kaufmann Bernhard Michel und Kaufmann Oskar Kulse. — Nach kurzem Leiden verschied Rektor emer. Karl Heibler, der Förderer für die Stenographie Gabelsbergers in Breslau und Schlesien.

Kupferberg. Bei der Neuwahl eines Bürgermeisters an Stelle des am 1. März nicht ganz freiwillig aus dem Amt geschiedenen Herrn Reitmann siegte Inspektor a. D. G. Elsner aus Warmbrunn.

Rybnik. Seit längerer Zeit wurden in dem Comptoir der Müller'schen Brauerei Gelddiebstähle verübt. Der Verdacht lenkte sich auf den seit dem 1. Juli 1897 angestellten ersten Buchhalter Plaensdorf. Der des Diebstahls Bezichtigte legte schließlich ein Geständniß ab. Der Betrag der unterschlagenen Summe wird auf 96,000 Mark geschätzt.

Striegau. Molkereidirektor Godinn, der Führer der hiesigen Conservativen, wurde in seinem Jagdrevier, in welches er sich zur Rehjagd begeben hatte, todt aufgefunden. Ein Schuß seines Gewehres, das sich durch einen Zufall entladen haben muß, war ihm durch die Brust gegangen.

Trebnitz. Auf den von den Katholiken von nah und fern viel besuchten sogenannten „Fünftischen" haben ruchlose Burschen an dem dort befindlichen Denkmal der heiligen Hedwig ihr Zerstörungswerk getrieben und das Denkmal arg beschädigt. Auf die Ermittelung der Thäter ist eine Belohnung ausgesetzt.

Provinz Posen.

Posen. Der Oberarzt am hiesigen Stadtlazareth Dr. Drobnik, ein bekannter tüchtiger Chirurg, ist im Alter von 43 Jahren am Herzschlag gestorben.

Chojno. In der Nähe von Chojno wurde die Leiche eines alten Mannes aus der Warthe gezogen. Es ist der am 27. April verschwundene Rentenempfänger Andreas Schumann aus Popowo. Er hat nach den zurückgelassenen Aufzeichnungen wegen schwerer Leiden seinen Tod in der Warthe gesucht.

Damotschin. Beim Spielen fiel die 2½ Jahre alte Tochter des Mühlenpächters Fürstenau in den Mühlenteich und ertrank.

Filehne. Hier starb der Bürgermeister Schwedler.

Gnesen. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelte die Strafkammer gegen den Gefangenaufseher Tonn aus Witkowo. Das Urtheil wurde öffentlich dahin verkündet, daß Tonn zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt sei, weil er sich in sechs Fällen an gefangenen Frauen vergangen habe.

Wreschen. In einem Wassertümpel ertrank beim Baden der 12 Jahre alte Franz Wilkus aus Scherze.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Beschlagnahmt wurde das Vermögen des fahnenflüchtigen Ulanen Andreas Kampik der 4. Eskadron Ulanen-Regiments Hennigs von Treffenfeld (Altmärkisches) No. 16, geboren 28. November 1879 in Polnisch-Krawarn. — Nach langem Leiden verschied im Alter von 89 Jahren einer unserer ältesten Mitbürger, der frühere Oberbürgermeister unserer Nachbarstadt Burg, August Wilhelm Nethe.

Aschersleben. Kutscher Greßmann fiel, als er Stroh herunter werfen wollte, aus einer Luke auf das Pflaster des Hofes. Er erlag am Tage darauf seinen Verletzungen.

Bitterfeld. Briefträger i. P. Ignaz Simon feierte im Alter von 79 Jahren mit seiner um ein Jahr jüngeren Ehefrau bei bester Gesundheit und Rüstigkeit die goldene Hochzeit.

Book. Nachts brach hier Feuer aus, das sich in kurzer Zeit über fünf Höfe verbreitete, auf denen 12 Gebäude völlig zerstört wurden. Das Ehepaar Präft kam in den Flammen um.

Eilsleben. Unser Gemeinderath hatte sich mit der Wahl des Gemeindevorstehers zu befassen; er wählte einstimmig den bisherigen Inhaber dieses Amtes, Oekonom Zimmermann, wieder.

Provinz Hannover.

Hannover. Criminal-Commissär Schirmer, der älteste Beamte seines Ressorts, ist gestorben. — An einem Grabgitter hängend, fand man auf dem Lindener Kirchhofe die Leiche des 50jährigen Schuhmachers Kellner aus der Fortunastraße. — Werkführer Becker von hier, der auf einer Tour bis Bodenwerder begriffen war, ist auf den Lauensteiner Bergen abgestürzt. Der Schwerverletzte ist im Krankenhause in Hameln gestorben.

Duderstadt. In dem Dorfe Germershausen ist das Anwesen des Baumeisters Degenhardt niedergebrannt. Das Feuer ist durch spielende Kinder hervorgerufen worden.

Einbeck. In dem benachbarten Dorfe Eilensee wurde während eines Gewitters das Wohnhaus der Wittwe Wolter vom Blitz getroffen und eingeäschert.

Glaudorf. Das Heuerhaus des Kolon Schierloh in Schierloh wurde vom Blitz zerstört und der Sohn des Heuerlings Bollmann, 23 Jahre alt, erschlagen.

Göttingen. In seiner Vaterstadt Göttingen, wo er Heilung von einem schweren Leiden suchte, verstarb der Buchhändler und Schriftsteller Hans Ellissen im 57. Lebensjahre, zuletzt in Einbeck wohnhaft.

Osnabrück. Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts verurtheilte den Rentier Dobbelhoff aus Ankum, der sich an Mädchen unter 14 Jahren vergangen hatte, zu einem Jahr Gefängniß.

Provinz Westfalen.

Münster. Der Landgerichtsrath Frielinghaus feierte in großer körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Bielefeld. Ein großes Feuer brach in den mit Heede und Flachs angefüllten Lagerräumen in dem Betriebe von Salomonson aus. Die Lagerräume brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder; das Maschinengebäude ist gerettet.

Dortmund. Feuer äscherte die Magazine der Thomas-Mahlwerke ihr zu Theil werden läßt, dem Absterauf der Dortmunder Union ein. Der Betrieb ist nicht gestört. — Die berühmte Vehmlinde bei Dortmund ist trotz der sorgfältigsten Pflege, die man ben nahe. Der historische Baum hat seine Krone längst eingebüßt und heute ist es nur noch ein kleiner Zweig an der ehemals so stolzen Linde, welcher sich im Blätterschmucke zeigt.

Hagen. Vor der Strafkammer stand der 24jährige Elementarlehrer Rudolf Helmhold aus Himmelmert bei Plettenberg unter der Anklage, in den Jahren 1900 und 1901 eine Reihe von unsittlichen Handlungen an Schulmädchen begangen zu haben. Der Angeklagte, der jede Schuld leugnete, wurde zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Weidenau. Der Stationsvorsteher Hill wurde von einem einfahrenden Personenzuge erfaßt und sofort getödtet.

Rheinprovinz.

Düsseldorf. Musketier Albert Kröll vom Infanterie-Regiment No. 53 wurde für fahnenflüchtig erklärt. — Fabrikant Edgar Bremer hat Konkurs angemeldet.

Geistingen. In der Geistinger Brauerei brach Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß das ganze Etablissement niederbrannte.

Kleve. Seine Zahlungen eingestellt hat der Kaufmann Joseph Noy.

München-Gladbach. Gegen den früheren Vorsitzenden des über viertausend Mitglieder zählenden christlichen Textilarbeiterverbandes Namens Dekaat ist eine Untersuchung wegen Unterschlagung von 1500 Mark Strikegeldern eingeleitet worden, desgleichen gegen den früheren Bezirksvorsteher Kaiser in Rheydt von demselben Verbande wegen Unterschlagung von 200 Mark Beitragsgeldern. — Hier ist das städtische historische Museum feierlich eröffnet worden.

Saarbrücken. Oberpost-Assistent Balty, der unter Mitnahme von unterschlagenen Kassengeldern in Höhe von 28,000 Mark vor Kurzem von hier flüchtig ging, ist in Nancy verhaftet worden. — Bei einem Pferdewettrennen stürzte Leutnant v. Felbert, als sein Pferd über die Barriere setzen sollte und erlitt erhebliche Verletzungen.

Wesel. Das hiesige Kriegsgericht erklärte den Musketier Wilhelm Bonacker vom Infanterie-Regiment No. 57 für fahnenflüchtig.

Provinz Hessen-Nassau.

Frankfurt. Der Reviervorstand des 6. Bezirks, Polizei-Commissär Mühl, ist an den Folgen eines Schlaganfalls verschieden. — Erschossen hat sich in seiner Wohnung Feuerbachstr. 1a der etwa 35 Jahre alte Gerichtsassessor bei dem Kriegsgericht der 21. Division Gustav Hoertsch. Er war erst vor drei Tagen von Mainz hierher verzogen.

Heddernheim. Das Fest der goldenen Hochzeit beging im engsten Familienkreis Commerzienrath Hubert Hesse, geboren am 1. März 1826, und seine Frau Amalie, geborene Lynker. Beide stammen aus Olpe in Westfalen.

Hersfeld. Der langjährige Vertreter Hersfeld-Rotenburgs im Abgeordnetenhause, Oekonom Ferdinand Senfarth, der der freikonservativen Partei angehörte, ist im Alter von 83 Jahren gestorben.

Waldkappel. Wegen Unterschlagung von Postgeldern wurde der Landbriefträger Vellmer von hier verhaftet.

Wiesbaden. Der Componist Professor Georg Vierling ist im Alter von 80 Jahren hier gestorben.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Gerichtsregistrator Max Juber ist wegen Unterschlagung amtlicher Gelder flüchtig geworden.

Arnstadt. Hier wird eine neue, der fortschreitenden Ausdehnung der Stadt entsprechende Gasanstalt errichtet werden.

Bocka. Ueber das Vermögen des Kohlengrubenbesitzers Max Hugo Raubold ist der Konkurs eröffnet worden.

Braunschweig. Der frühere Generalagent Karl Ahrens und seine Ehefrau hatten sich vor der Landgerichtskammer wegen Mißhandlung der aus Ahrens erster Ehe stammenden 12jährigen Tochter zu verantworten. Die fortgesetzten Mißhandlungen hatten das Kind dahingetrieben, daß es im Januar aus Verzweiflung seinen Tod in der Oker suchte und fand. Der Vater wurde zu fünf Monaten, die Stiefmutter zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt. — Steckbrieflich verfolgt werden der Buchdruckereibesitzer Julius Goldschmidt aus Essen wegen Betruges und der Reisende Westphal wegen Diebstahls.

Helmstedt. Auf der Norddeutschen Zucker-Raffinerie Frellstedt wüthete am äußersten Nordrande der Anlagen abermals ein Brand. Der Schaden beträgt etwa 10,000 Mark.

Köthen. Der bejahrte Bahnmeister Rockmann gerieth unter einen Zug und fand den Tod. — Seinen Konkurs angemeldet hat Kaufmann Max Wilk.

Oxhausen. Der 5jährige Knabe des Hofbesitzers Bestian fiel in eine mit frisch gelöschtem Kalk angefülltes Loch. Das Kind starb infolge der Brandwunden.

Wolfenbüttel. Bei die Stadtverordnetenversammlung 1. Klasse wurde Kaufmann Käseberg gewählt.

Sachsen.

Dresden. Der Superintendent a. D. Kirchenrath Gustav Landmann ist im Alter von 77 Jahren gestorben. — Zu zwei Wochen Haft und 500 Mark Geldstrafe verurtheilte das Kriegsgericht den Einjährig-Freiwilligen Referendar Mehnert. Derselbe forderte an der Königs-Geburtstagsfeier in der Garnison Königsbrück den Oberarzt Dr. Mann zum Duell und beleidigte ihn, als er das Duell ablehnte, thätlich.

Annaberg. Hier haben die Stadtverordneten den seitherigen Rathsassessor Dr. Kirbach in Oelsnitz in V. zum besoldeten juristischen Stadtrath, an Stelle des früheren Stadtraths Schmiedel gewählt.

Chemnitz. Ueber das Vermögen der Firma Wilh. Müller, Farbenhandlung, ist der Konkurs eröffnet. — Im Stadttheil Altendorf ertrank in einer mit Regenwasser gefüllten Ausschachtung der 8 Jahre alte Schulknabe Oskar Meding.

Leipzig. Als Leiche aus der Elbe zog man den ehemaligen hiesigen Musiklehrer und Schauspieler Hubert Kaastede. — Die Stadtverordneten genehmigten mit 35 gegen 32 Stimmen die Verpachtung von 100,000 Qm. städtisches Areal im Erbbaurecht an eine gemeinnützige Baugesellschaft behufs Erbauung billiger Familienhäuser. — Dr. Karl Aßmus, der Gründer des deutschen Samariterbundes, ist 52 Jahre alt gestorben.

Lichtenstein. Auf dem Bergwerke Hohndorf verunglückte der Oberhäuer Hilbig, 65 Jahre alt und Vater von 10 Kindern. Er erlitt einen Schädelbruch, der seinen Tod zur Folge hatte.

Löbau. Kaufmann Karl Schlimper feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Leisnig. Der langjährige Stadtmusikdirektor hat das Zeitliche gesegnet.

Meissen. Hier brannten drei Häuser auf der Neugasse vollständig nieder. Das Feuer war in dem Restaurationsgrundstück „Zur Börse", welches unbewohnt war und in nächster Zeit abgebrochen werden sollte, entstanden und hat sich dann auf die daneben liegenden Grundstücke der Weinschankbesitzerin Frau verw. Bahrmann und des Schneidermeisters Breitfeld ausgedehnt. Unter dem Verdachte der Brandstiftung kam der Besitzer des unbewohnten Hauses, wo es kürzlich schon einmal gebrannt hatte, in Untersuchungshaft.

Mockritz. Auf dem Hausboden des Grundstückes Kohlenstr. 24 erschoß sich der 52jährige Hausbesitzer Kern.

Nossen. Auf dem Rücktransport nach Dresden entsprang auf hiesigem Bahnhofe der beim Landgericht zu Dresden wegen Brandstiftung in Untersuchungshaft befindliche 26 Jahre alte Gutsbesitzer Richard Bärsch aus Messa bei Lommatzsch, der zum Begräbniß seiner Mutter nach dort beurlaubt worden war und sich in Begleitung eines Transporteurs befand.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Das Kriegsgericht verurtheilte den Musketier Gabriel Heiligenthal vom Inf.-Regt. Nr. 116 wegen Beamtenbeleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt zu 7 Monaten Gefängniß.

Babenhausen. In der Hofreithe des Metzgermeisters Prunk brach Feuer aus, welches die Scheuer mit Nebengebäuden vollständig und das Wohnhaus zum großen Theil zerstörte.

Bensheim. Bürgermeister Alois van Gries vollendete sein 70. Lebensjahr und beging gleichzeitig sein 30jähriges Amtsjubiläum.

Blickenbach. Vermißt wird seit einiger Zeit die 29 Jahre alte ledige Margaretha Rau von hier.

Bingen. Beim Spielen ertrank in einer Bütte voll Wasser das 2½jährige Söhnchen des Baugewerkschuldirektors Tölg. — Erschossen hat sich im Bingerwald der Klempner Marr aus Malstadt.

Ingenheim. Feuer zerstörte die Scheune des Landwirths Christoph Reiß.

Schlitz. Der hiesige Oberpfarrer, Geh. Kirchenrath Dr. theol. Georg Christian Dieffenbach, ist im 79. Lebensjahre gestorben.

Bayern.

München. Der Ober-Landesgerichtsrath a. D. Franz Alois Hiller ist im Alter von 78 Jahren gestorben. — In mysteriöser Weise ist der 53 Jahre alte Justizrath Max Durlacher verschwunden; Selbstmord wird vermuthet. — Der 40 Jahre alte Taglöhner Jakob Seidl erkrankte am Hitzschlag und wurde in das Krankenhaus l. J. gebracht, wo er am selben Tage starb. Seine Ehefrau wurde auf die Meldung von der Erkrankung des Mannes ebenfalls vom Schlage getroffen und verstarb in der gleichen Nacht. — Der Hartschier Friedrich Roth hat sich durch einen Revolverschuß in den Hals entleibt. Der Verstorbene hatte im 15. Infanterie-Regiment gedient und die Feldzüge des Jahres 1866 und 1870—71 mitgemacht. Schon über ein Jahr währende Kränklichkeit hatte ihn zu dem traurigen Schritt veranlaßt.

Aschaffenburg. Die verwittwete Frau Assessor Heßler ist von einem Handwerksburschen, der bei ihr bettelte, erstochen worden.

Bamberg. Heinrich Schneider, Cand. Pharm., der in einer Apotheke in Bern als Gehilfe angestellt war, hat sich vergiftet. Er war in der Nacht von der Polizei wegen ordnungswidrigen Benehmens abgeführt und bald wieder in Freiheit gesetzt worden. Noch in derselben Nacht machte er seinem Leben ein Ende.

Deggendorf. Die Wittwe des früheren Stadtschreibers Herold von Wilshofen ist irrsinnig geworden.

Freising. Ueber das Vermögen des Freisinger Vorschußvereins wurde wegen Ueberschuldung auf Antrag der Liquidatoren des Vereins der Concurs eröffnet.

Gangkofen. Beim Baden ertrank in der Vina, in nächster Nähe der Eisenbahnbrücke, der verheiathete 26jährige Ablöswärter Math. Feßeder.

Haßfurt. Im benachbarten Königsberg ist der Medicinalrath Dr. Ernst Solger gestorben.

Laningen. Durch einen explodirenden Böller wurde bei einer Festlichkeit im nahen Holzheim der mit der Bedienung betraute Oekonom Peter Baumeister von Fultenbach tödtlich verletzt.

Milbertshofen. Hier wurde der 22 Jahre alte Bahnarbeiter Luigi Kurata aus Verona von einem bis jetzt unbekannten Mann erstochen.

Neu-Ulm. Auf dem in der Donau zur Kiesgewinnung verwendeten Baggerschiff kamen zwei Arbeiter in Streit, in dessen Verlauf der eine dem andern mit der Ruderstange den Schädel einschlug. Der schwer Verletzte, Käßbohrer mit Namen, starb am Nachmittag.

Nürnberg. Die Strafkammer verurtheilte den Reißzeugmacher Konrad Klein, der einen wegen Raubes Verhafteten den Händen des Schutzmannes entrissen und dem Letzteren einen Messerstich versetzt hatte, dessen Heilung fast 14 Tage bedurfte, zu drei Jahren Gefängniß.

Württemberg.

Stuttgart. In großartiger Weise wurde das Jubiläum des 400jährigen Bestehens der hiesigen Schützengilde gefeiert. — Vor dem Disciplinarhof für Körperschaftsbeamte fand die Verhandlung gegen den Schultheiß G. M. von Westerheim, O. A. Geislingen, statt. Der Angeklagte, 35 Jahre alt, war im Oktober v. Js. vom Schwurgericht Ellwangen wegen Amtsunterschlagung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Das Urtheil des Disciplinarhofs lautet auf Amtsentsetzung.

Alpirsbach. Das an der Hauptstraße gelegene Wirthschaftsanwesen zum Rößle mit Bierbrauerei, zur Konkursmasse des W. Morstadt, Bierbrauereibesitzers in Freudenstadt, gehörig, ging durch Kauf um die Summe von 32,000 Mark in den Besitz des Wilhelm Beilharz in Ehlenbogen über.

Erolzheim. Ein größerer, theils Privaten, theils Staat und Gemeinde gehöriger Waldkomplex brannte ab. Fünf Feuerwehren mußten herbeieilen. Ein 16jähriger Dienstbube von Unterdettingen machte während des Rindenlesens ein „Feuerle", wodurch bei der großen Dürre das benachbarte Gelände erfaßt wurde.

Eßlingen. Im nahen Bergheim wurde der verheirathete Bauer Chr. Friedr. Herdtke von seinem Neffen Gottl. Herdtke mit einem Prügel auf den Kopf geschlagen, so daß er starb.

Herrenburg. Das 4½jährige Söhnchen des Privatiers Stengle wurde von einem in dessen Hofe am Wege stehenden Pferde so unglücklich an den Kopf geschlagen, daß es sofort todt war.

Heilbronn. In den hiesigen Salzwerken wurden 60 Arbeiter entlassen, weil die Griesheimer Elektron-Gesellschaft, welche zu den größten Abnehmern der Salzwerke zählt, wegen der letzten Brandkatastrophe sämmtliche Bestellungen zurückgezogen hat. — Das ausgedehnte Baumwollabfälle- und Putzwolle-Lager der Firma Heinrich Schwarzenberger im Industrieviertel ist Nachmittags total abgebrannt.

Leutkirch. Der Prälat von Kalchreuter und seine Gemahlin begingen hier im Hause ihres Sohnes, des Stadtpfarrers Kalchreuter, in aller Stille das Fest der goldenen Hochzeit.

Tübingen. Im benachbarten Kilchberg wurde der Bauer und Feuerwehrhauptmann Jakob Efferenn auf freiem Felde vom Blitz erschlagen.

Unsere Gegend ist in diesem Jahre von ungewöhnlich vielen und heftigen Gewittern heimgesucht.

Ulm. Auf dem hiesigen Bahnhof ereignete sich ein schrecklicher Unglücksfall. Der Hilfsschaffner Beck wollte einem, im abfahrenden Militärzug befindlichen Freund noch nachwinken, wurde aber hierbei von einer Maschine erfaßt, wobei ihm beide Beine abgefahren wurden.

Baden.

Karlsruhe. Selbstmord verübte hier der 14jährige Sohn Ehrich des zur Zeit in China weilenden, früher zum Generalstab des 14. Armeecorps commandirt gewesenen Majors v. Falkenhayn, indem er sich mittels Revolvers erschoß. Der Knabe war wegen ungenügenden Fleißes und mangelnder Fortschritte aus dem Cadettencorps entlassen worden.

Altheim. Steckbrieflich verfolgt wird der Zimmergeselle Gottfried Martin, welcher bei dem Zimmermeister Ruther einen Einbruchsdiebstahl verübte.

Baden-Baden. General-Major z. D. v. Klüber feierte sein 50jähriges Militär-Dienstjubiläum.

Bermatingen. Auf dem Anwesen des Gabelmachers Johann Arnold brach Feuer aus, welches außer dem Arnold'schen Anwesen auch jenes des Zimmermann Breilen einäscherte.

Bietigheim. Gemeinderath Joseph Mortin wurde zum Bürgermeister gewählt, nachdem Leo Farischon, der 15 Jahre lang als Gemeinderath und 15 Jahre als Bürgermeister sich um die Gemeinde verdient machte, wegen vorgerückten Alters zurückgetreten ist.

Bobachshof. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Doppelscheuer des Landwirths Hasenfus. Ein 13jähriger Knabe, der die Dachschindeln nachschob, wurde vom Blitz getroffen und getödtet. Der Vater und der Knecht, die ebenfalls bei dieser Arbeit beschäftigt waren, erlitten Brandwurden. Abgebrannt sind zwei Scheunen und eine Brennerei.

Stühlingen. Gestorben ist Anton Büche, der über 40 Jahre Bezirksabschätzer und Baucontrolleur, sowie 31 Jahre lang Commandant und seit 1900 Ehren-Commandant der Stühlinger Feuerwehr war.

Sunthausen. Bei der Gemeinderathswahl wurden gewählt: Thomas Gail, Xaver Müller, Franz Anton Scherer und Friedrich Strohm.

Tauberbischofsheim. Der Oberlehrer der hiesigen Volksschule Wilhelm feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Waldshut. Arbeiter M. Gerteis von Dogern war auf dem Bahnwagen beschäftigt. Dabei gerieth er zwischen die Puffer und wurde so schwer verletzt, daß er im Krankenhause starb.

Waldulm. In einer Sandgrube wurde der 13jährige Sohn des Bierbrauers Schindler und der 60jährige Tagelöhner Hodapp verschüttet; der Knabe wurde getödtet, der Tagelöhner dürfte mit dem Leben davonkommen.

Weil. G. Fr. Lienin feierte das 25jährige Jubiläum als Bürgermeister hiesiger Gemeinde.

Rheinpfalz.

Speier. Der 10jährige Sohn des Milchhändlers Platz wurde von einer im Gange befindlichen Schaukel mit voller Wucht am rechten Auge getroffen und zu Boden geschleudert. Er erlitt schwere Verletzungen.

Enkenbach. Das Wohnhaus des Fabrikarbeiters Philipp Eichert brannte vollständig nieder. Eichert hatte versichert. Die Entstehungsursache des Feuers ist unbekannt.

Frankenthal. Erhängt hat sich in ihrer Wohnung die Wittwe des Schneidermeisters Krauß. Was die 60 Jahre alte Frau zu diesem Schritt trieb, blieb unaufgeklärt.

Gogranstein. Der Dienstknecht Merkel aus Waldhambach, welcher bei dem Fuhrunternehmer Hoffmann dahier in Dienst steht, gerieth zwischen zwei dicht aneinander vorüberfahrende schwerbeladene Wagen, so daß ihm die Brust eingedrückt wurde. Der Schwerverletzte mußte in das Spital nach Landau gebracht werden.

Weisenheim. Fuhrmann und Ackerer David Neckerauer von hier kam beim Heufahren unter das Fuhrwerk, wobei er so schwere innere Verletzungen davontrug, daß er verstarb.

Elsaß-Lothringen.

Kolmar. Das Gericht der 39. Division erklärte den Musketier Ernst Vogel vom Infanterie-Regt. No. 171 für fahnenflüchtig.

Metz. Hier wurde der Theaterdirektor Hektor August Duquet aus Namur verhaftet. Es wird vom Untersuchungsrichter in Lüttich wegen Betrugs und Urkundenfälschung steckbrieflich verfolgt und soll demnächst nach Belgien ausgeliefert werden.

Straßburg. Das frühere langjährige Mitglied des Landesausschusses des unterelsässischen Bezirkstages und elsaß-lothringischen Staatsrathes Justizrath Dr. Schneegans starb hier im Alter von 81 Jahren.

Mecklenburg.

Neustadt. Ackerbürger Orth-

Schwerin. Hier wurde die Leiche des letzten Kämpfers für die Unabhängigkeit Griechenlands zur Ruhe bestatett. Es war dies der am 23. Februar 1811 hier geborene David Holländer, welcher, als er im Jahre 1830 in München als Malergehilfe arbeitete, sich als Freiwilliger den für Griechenland geworbenen Truppen anschloß und bis zum 23. November 1837 im königlich griechischen 3. Linien-Infanterie-Regiment diente.

Ludwigslust. Auf dem Grundstücke des Schuhmachers Koß in der Nummerstraße entstand Feuer; die Gebäude brannten total nieder. Auch die beiden angrenzenden Häuser, besonders das des Malers Hahn, litten großen Schaden.

Oldenburg.

Eutin. Ein eigenartiger Unglücksfall traf den allein in seinem Zimmer sitzenden Stellmacher Buck; dem 64jährigen Manne sprang plötzlich eine Krampfader, wobei der Blutverlust so stark war, daß er starb. — Der zweijährige Knabe des Bahnwärters Edloff wurde von einem Zuge überfahren und getödtet. — Zwei 1848er, die Arbeiter Bargholz und Dohm, wurden gleichzeitig zu Grabe getragen.

Oldenburg. Concurs angemeldet hat die Firma J. Orlick, Inhaber Johannes Orlick. — Gestorben ist Mary Freifrau v. Toll, geb. Freiin v. Padtberg.

Goldenstedt. Ein Waldbrand richtete einen Schaden von 30,000 Mark an.

Freie Städte.

Hamburg. J. F. C. Frese, Claus Grothstraße 25, feierte sein 50jähriges Jubiläum als Reepschläger in dem Tauwerkgeschäft des Herrn H. H. Siegeler. — L. Apels Papier-Manufaktur gerieth in Zahlungsstockung. Die Passiven werden auf eine halbe Million Mark geschätzt. Die Firma besitzt Fabriken in Halberstadt.

Bremen. Im Alter von 82 Jahren starb der Senior der Bremer Aerzte, Dr. Heinrich Pletzer, der viele Jahre hindurch Vorsitzender des Gesundheitsrathes war. — Eine Feuersbrunst im benachbarten Oslebshausen zerstörte das Adelenstift, ein Asyl für erholungsbedürftige Frauen, sowie einige angrenzende Gebäude. Alle Bewohner wurden gerettet.

Lübeck. Der frühere Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Georg v. Steinmann, ist hier, wo er im Ruhestande lebte, im Alter von 71 Jahren gestorben.

Schweiz.

Argau. Großrath Bachmann, Gemeindeschreiber von Staffelbach, hat hier einem 5—6jährigen Knaben, der im Stadtgraben dahertrieb, das Leben gerettet.

Amsteg. Neunundsiebzig Jahre alt starb Franz Indergand dahier, in Touristenkreisen wohlbekannt als Besitzer des Hotels „Alpenclub" im Maderanerthal.

Bern. Ueber die Gegend von Freimettingen, Niederhüningen und Mirchel ist ein heftiges Hagelwetter niedergegangen und hat großen Schaden angerichtet.

Brig. Nach längerer Krankheit starb der Postmeister Jak. Schätty im Alter von 60 Jahren.

Finsterhennen. Der 19jährige Sohn des Gemeindepräsidenten Probst stürzte beim Abbruch eines baufälligen Hauses aus ziemlicher Höhe kopfüber hinunter. Er verlor sofort das Bewußtsein. Die herbeigerufenen Aerzte constatirten einen Schädelbruch.

Glis. Hier starb nach kurzer Krankheit im besten Mannesalter der Zimmermann Peter Kronig.

Gurmels. Nach längerer Krankheit starb im 58. Lebensjahre der Pfarrer von Gurmels, Herr Franz Xaver Zengerling.

Laupersdorf. Johann Schaad beschäftigte sich mit Reinigung seiner geladenen Ordonnanzwaffe und muß dabei sehr unvorsichtig umgegangen sein. Der Schuß ging los und traf ihn unter der Brust. Der Unglückliche wurde nach einiger Zeit todt aufgefunden.

Muri. Zwischen Grüt und Winterschwyl verunglückte Herr Vizeammann Abt und Sohn von Rottenschwyl im Walde. Sie waren wegen Viehverkaufes über den Berg gefahren. Auf dem Heimwege ging das Pferd durch, das Wägelchen schlug um, und die Insassen erlitten schwere Wunden, der Vater einen Schädelbruch.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Komponist Vincenz Müller ist im Alter von 80 Jahren gestorben. — Der 3 Jahre alte Knabe des Friseurs Schmidt wurde von einem Jungen erstochen, dem er keinen Kuchen geben wollte. — Zwei von der Berliner Staatsanwaltschaft gesuchte Schwindler, Otto Schmid aus Friedeberg und Otto Ernst Schweichler aus Lübeck, wurden hier verhaftet.

Budapest. Die Polizei verhaftete den 21jährigen Agenten Alexander K. Kovacs alias Kohn, gegen den elf Betrugsanzeigen vorliegen. Der junge Mann ist trotz seiner Jugend einer der geriebensten Hochstapler und Bauernfänger.

Budweis. Das 3½jährige Söhnchen des Maurers Adelbert Pausar kam beim Spielen auf einem vor einem Neubaue in der Neugasse aufgeschichteten Bretterhaufen unter die in's Rollen gerathenen Holzstücke, welche dem Kinde den Kopf zerschmetterten.

Graz. Dr. Ferdinand Portugall, der Altbürgermeister und Ehrenbürger der Stadt Graz, ist im Alter von 63 Jahren gestorben.

Nieder-Preschkau. Im Steinbruch des Oekonomen Kittel, der im Vorjahre beim Steinbrechen einen Sohn verlor, ereignete sich neuerdings ein schwerer Unglücksfall. Der in Nieder-Kamnitz wohnhafte Arbeiter Franz Jahnel wurde beim Untergraben einer Steinwand von dieser verschüttet und getödtet.

Sächsisch-Regen. Zwei Spiritusfabriken der Firma Klohs & Wermescher brannten nieder. Der Schaden beläuft sich auf circa 120,000 Kronen.

Niemes. Hier wurde einer der ältesten Militärveteranen beerdigt, der noch unter Radetzky im Jahre 1848 bei der Südarmee in Italien gekämpft hat. Es war dies der frühere Bäckermeister Anton Müller, der im Alter von 80 Jahren stand.

Luxemburg.

Luxemburg. Ein Radfahrer überrannte die in der Bahnhof Avenue wohnende Wittwe des früheren Redakteurs Karl Becker. Die Unglückliche starb eine halbe Stunde später.

Gralingen. Im Hause des Ackerers Wilhelm Haller entstand Feuer, das sich dem Hause, dem Stall und der Scheune mittheilte. Die Gebäude brannten vollständig nieder.

Die Mode.

Mehr und mehr machen sich auch an den duftigen Sommertoiletten die Volants bemerkbar, sie spielen namentlich in verschiedenen Falten, Randgarnituren, Einsätzen u. s. w., welche bisher als Rockverzierung dienten, eine ziemlich bedeutende Rolle. Die Volants beschränken sich dabei nicht nur auf die untere Rockpartie, sondern bedecken oft den ganzen Rock; auch oben gruppenweise eingereihte Röcke sind für leichte Stoffe sehr beliebt, ebenso bleiben die Röcke mit breiten, angesetzten Serpentinevolants modern. Falten und Säumchen, wo sie auch angebracht sind, entsprechen immer der Mode. Reizende Neuheiten giebt es in Blusen, die ihrer praktischen Vorzüge wegen immer noch als Liebling der Mode gelten. Unter allen modernen Stoffen sind Foulard und Taffet am beliebtesten und dieser wird in einer besonders weichen Webeart hergestellt, so daß er jenem fast den Rang ablaufen könnte. Vor Allem ist es der schwarze Taffet, der seine Reize auf die Damenwelt ausübt und der darum auch den verschiedensten Zwecken dienen muß. Für Jäckchen und Jacken in Sackform, für Spencer, Staub- und Reisemäntel und Straßenumhänge aller Art findet er seine Verwendung. Vielfach sieht man ihn mit Spitzeneinsätzen oder durchbrochenen Stickereien verziert, die gern mit Weiß — die farbige Unterlage ist für Schwarz nicht mehr beliebt — unterlegt werden, und mit schwarzen und weißen Chiffonplissés ausgestattet. Ein derartig hergestelltes Kleid, bestehend aus Taffetrock und Jäckchen mit Chiffonblusen, wirkt außerordentlich



fein. Auch ist die Zusammenstellung von Taffet mit Tuch, dessen stumpfer Ton zu dem glänzenden Seidenstoff vorzüglich steht, sehr beliebt. Dadurch, daß dieser weiche Taffet außerordentlich an Dauerhaftigkeit gewonnen hat, was dem steifen Gewebe nicht nachzurühmen war, ist ihm wohl dauernder Beifall gesichert.

Vornehme Einfachheit zeichnet das geschmackvolle Kleid aus sandfarbener Etamine, Figur 1, aus, das mit Seidenstickerei derselben Farbe auf weißem Taffet verziert ist. Das aparte, hinten in Prinzeßform gearbeitete Kleid ist mit Ausnahme eines schmalen Vordertheils am Ansatz des nach hinten breiter werdenden Serpentinevolants mit einem Säumchenstreifen besetzt. Die Ränder der Seitenbahnen sind mit der auf weißem Taffet ausgeführten Stickerei begrenzt, die abgestufte, patenartige Ausläufer bildet. Die Vordertaille bedecken Jäckchentheile, die mit der gleichen Stickerei umrandet sind und der sich ein hoher, gleicher Stehkragen anfügt. Eine weiße Gazeschleife hält das Jäckchen auf der Brust über einem weißen, mit Seide bestickten, glatten Westeneinsatz zusammen,



der unten mit ziemlich langer Spitze geschnitten ist. Die Aermel haben am Handgelenk eine durch gestickte Seidenbordüren getrennte Doppelpuffe aus Gaze und bestickte Taffetaufschläge. In Harmonie mit der schönen Toilette steht der sandfarbene, mit Silberfäden durchflochtene Roßhaarhut, dessen Garnitur aus breitem, weichem Seidenband und Illusionstüll durch eine große Perlenschnalle eigenartig belebt wird. Der elegante Schirm hat einen weißen Taffetbezug mit reicher Stickereiverzierung.

Für jugendlich schlanke Gestalten sehr kleidsam ist der Anzug aus persisch rother Grenadine, Figur 2. Er besteht aus einer Blusentaille und einem nach unten geschweiften, oben vorn und hinten bogenförmig ausgeschnittenen Miederrock, die crèmefarbene Taffetstreifen schmücken. Die Taffetstreifen begrenzen schmale, mit schwarzem Sammetbändchen durchzogene Guipürebordüre. Für die Blusentaille und die Aermel ist der Stoff fein plissirt. Die Vordertheile legen sich mit kleinen, ebenfalls mit Guipürebordüre umgrenzten Aufschläge aus Taffet um und schließen einen Latz nebst Stehkragen aus weißem Taffet mit Guipüreauflage ein. Die Aermel haben kleine, mit Taffetstreifen umrandete Epauletts aus glatter Grenadine; die Falten sind über dem Handgelenk dicht zusammengefaßt, um dann wieder zu einer kleinen Puffe auszuspringen, die mit einem Guipürebordüre geschmückten Bündchen aus Taffet begrenzt sind.

Sehr hübsch ist an dem Kleid aus graublauer Alpaka, Figur 3, die in einem graziösen Muster aufgesteppte Garnitur von schmalen, gleichfarbigen Atlasstreifen. Die Taille schmückt eine vorn und hinten eckige Passe aus



in Säumchen gesteppten, graublauem Atlas. Die Passe verlängert sich vorn, wo die Säumchen ausspringen, einfaßartig und ist unter fünf Schleichen aus schwarzem Sammetband mit Hakenschluß versehen. Die Schleifen sind mit kleinen Bronzeschnallen geschmückt und die oberste schließt an den Enden mit Bronzespitzen ab. Während die Taille hinten glatt überspannt ist, sind die vorderen Blusentheile am Taillenabschluß leicht eingereiht. Den Kragen umrandet schmales, schwarzes Sammetband, das auch dreimal die Bündchen der, unter den weiten Oberstoffärmeln sichtbaren, Atlaspuffen ziert. Ein schwarzer Sammetgürtel umspannt die Taille. Recht kleidsam ist auch der Hut aus feinem Strohgeflecht, den unter der seitlich aufgeschlagenen Krempe schöne Rosen schmücken. Außerdem garniren den Hut Schleifen aus graublauem Taffet, der an den Rändern mehrmals durchgesteppt ist. Das Schleifenarrangement befindet sich an der linken Seite, von der aus sich ein Bandeau rings um den Kopf legt.

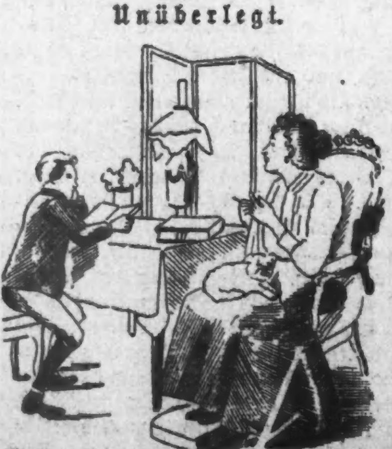
Durch Applikation von ausgeschnittenen Rosenguirlanden aus bedrucktem Cretonne erhält das hübsche Sommerkleid aus weißer Voile, Figur 4, einen



reizvollen und dabei billigen Schmuck. Selbstverständlich kann man auch hierfür Spitzen- oder Passementeriebordüren verwenden. Den Rand des glatten, hinten mit zwei flachen Falten versehenen Rockes umziehen zwei Guirlanden in gleichlaufenden, horizontalen Linien. Die Blusentaille ist vorn und hinten querlaufend, sowie auf den Falten mit der Bordüre besetzt. Auch der Stehkragen ist mit einer Bordüre begrenzt. Gürtel und Krawatte sind aus schwarzem Sammetband hergestellt und an den Enden mit Metallecken abgeschlossen. Der bis zum Ellenbogen reichende obere Theil des Aermels ist zweimal in horizontalen Linien, sowie in der Mitte einmal vertikal mit der Garnitur versehen und am Ansatz des unteren Aermeltheils puffenartig eingereiht; die Bordüre verschwindet unter der Puffengarnitur. Der enge Unterärmel ist in dichte, vertikale Säumchen gesteppt und an der unteren, sich auf die Hand legenden Zacke mit gehäkelten Picots verziert.

Der runde Hut aus Phantasiegeflecht, weiß oder roth, ist zwischen der wellenförmigen Krempe und der gleichen, überstehenden Platte des Kopfes mit Tülldraperien garnirt, in die sich an der aufgeschlagenen Seite nach hinten volle Rosen schmiegen.

Unüberlegt.



„Tante, beruht die Errettung des römischen Capitols durch schnatternde Gänse auf Wahrheit oder nur auf einer Sage?"

„Ja, mein Kind, das weiß ich nicht — Ich war ja nicht dabei!"

Berliner Brücken.

Die Stadt Berlin ist während der letzten zwei Jahrzehnte einem umfassenden Verjüngungsprozeß unterworfen worden. Lange Reihen altersgrauer Häuser wurden niedergerissen, ganze Stadtviertel umgebaut, und selbst an alte, berühmte Denkmäler scheute man sich nicht, die Hand zu legen. Es entstanden unendlich lange und langweilige Straßen, die von hohen, mehr oder minder eintönigen Miethskasernen besetzt wurden; die wenigen monumentalen Gebäude, die den Verstand und Geschmack eines schöpferischen Baukünstlers verrathen, kommen in diesem ungeheuren Häusermeer kaum noch zur rechten Geltung. Das alte Berlin ist in den Staub gesunken, breite Straßen und weite Plätze sind an seine Stelle getreten, aber man darf nicht sagen, daß das Neue überall sich auch als das Schönere und Bessere erweist. Aber in einer Beziehung haben diese Umwälzungen sehr segensreich gewirkt; sie haben zur Beseitigung einer großen Reihe alter Straßenbrücken geführt, die als nüchterne Bedürfnißbauten auch nicht den bescheidensten ästhetischen Ansprüchen genügten und eine wahre Schmach der Haupt- und Residenzstadt bildeten. Jetzt werden die verschiedenen Spreearme und Kanäle von schönen, breiten Brücken überspannt, und wenn sie sich auch nur in der inneren Stadt zu monumentaler Bedeutung erheben, so muß man doch anerkennen, daß sich die Tiefbauver-



Kaiser Wilhelm-Brücke.

waltung der Stadt Berlin nicht mit einem Flickwerk begnügte. Mit dem ganzen Rüstzeug moderner Ingenieurkunst ist sie an die Neugestaltung der Brücken herangetreten, für welche die Stadtväter überaus reiche Mittel bewilligt hatten.

Zum ersten architektonisch hervorragenden Neubau der inneren Stadt gab die Anlage der Kaiser Wilhelm-Straße Veranlassung, die, als eine Fortsetzung der Straße „Unter den Linden", zur Prachtstraße werden sollte und als eine Hauptverkehrsader zwischen dem Centrum und dem Norden geplant war. Aber sie ist weder eine Prachtstraße noch eine Hauptverkehrsader geworden. Diese Brücke kann nicht als ein hervorragend schönes Bauwerk gelten. Der kostbare Werkstein der Architekturglieder und der reiche, an und für sich nicht reizlose skulpturelle Schmuck vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, daß man bei Ausführung des Projekts in den Jahren 1886 und 1887 nicht den geplanten gewaltigen und prächtigen Dombau in Rechnung gezogen, der heute die Architektur des Brückenbauwerks völlig erdrückt. Für die Herstellung des bildnerischen Schmuckes ist hauptsächlich der Hinweis auf die Begründung des Deutschen Kaiserreiches und die Nähe des alten Hohenzollernschlosses bestimmend gewesen.

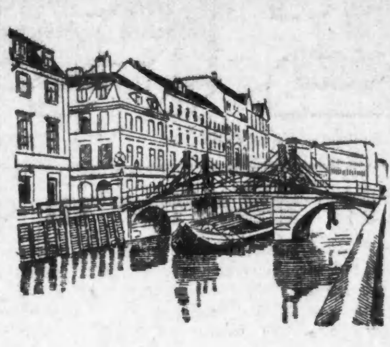


Friedrichsbrücke.

Architektonisch bedeutender ist die etwas weiter stromabwärts liegende Friedrichsbrücke, da sie mit den naheliegenden Museumsbauten und der Börse, die der Umgebung das charakteristische Gepräge verleihen, durchaus harmonirt. Sie hat den lebhaften Personen- und Wagenverkehr des Hackeschen Marktes und der Neuen Friedrichstraße nach der Museumsinsel, dem Lustgarten und der Straße Unter den Linden hinüberzuleiten und überschreitet mit drei massiven Gewölben die Spree. Hier hat man die Beleuchtung der Brücke zu dem wichtigsten dekorativen Motiv gemacht. Vier elektrische Bogenlampen werden durch schöne, in Kupfer getriebene, kräftige Gestalten, zwei männliche und zwei weibliche Idealfiguren, getragen, während vier andere Bogenlampen aus den Schnäbeln ebenfalls in Kupfer getriebener Adler herabhängen, die eine wirkungsvolle Bekrönung der Endobelisken auf beiden Seiten bilden.

Vorzüglich von historischem Interesse ist der Bau der Kurfürstenbrücke mit Schlüters berühmtem Reiterdenkmal. Bis in das dreizehnte Jahrhundert reicht die Geschichte dieses Bauwerks zurück. Damals befand sich an dieser Stelle eine hölzerne Jochbrücke einfachster Construktion, die den Namen „Lange Brücke" trug. Es war in der That die längste Brücke der Stadt, denn die Spree hatte an dieser Stelle eine bedeutende Breite, und mehr als die Hälfte des heutigen Schloßplatzes bildete einen Theil der Wasserfläche; erst später wurde der Fluß eingedämmt. Die häufigen Ausbesserungen veranlaßten den Kurfürsten Friedrich III., den nachmaligen ersten König, eine steinerne Brücke zu erbauen, mit deren Ausführung Johann Arnold Nehring betraut wurde; aber die ungenügende Fundirung, die auch das Denkmal zu gefährden begann, und die geringe Breite der Fahrbahn machten in jüngster Zeit, als man an die allgemeine Spreeregulirung herantrat, einen völligen Neubau erforderlich.

Die neuen monumentalen Brücken der inneren Stadt haben die berühmte Schloßbrücke ein wenig in den Schatten gestellt. Indessen gehören die klassisch schönen Brückenfiguren von Carraramarmor noch immer zu den



Jungfernbrücke.

ersten Sehenswürdigkeiten der Residenz. Das Bauwerk wurde mit diesen Figuren in den Jahren 1845 bis 1857 geschmückt; die Gruppen stellen eine Reihe von Vorgängen aus der von Athene und Nie geleiteten Siegeslaufbahn des Kriegers dar.

Eine der typischen Brücken des alten Berlin ist die Jungfernbrücke. Die Verbindung zwischen dem Mühlendamm und dem Spittelmarkt, einer Hauptverkehrsader, bewirkt die Gertraudtenstraße, die in südwestlicher Richtung einen schmalen Spreearm überschreitet. Diese Brücke ist als Bauwerk nicht besonders bemerkenswerth, allein sie besitzt einen künstlerisch hervorragenden Schmuck in der von Professor Siemering modellirten, in Bronze gegossenen Gruppe der heiligen Gertrudis und eines vor ihr knieenden müden Wanderers. Gertrudis gilt als Schutzpatronin aller Reisenden, die ihr zu Ehren die „Gertrudenminne" trinken.

Als das bedeutendste Brückenbauwerk der äußeren Stadtbezirke ist die Oberbaumbrücke zu nennen, die den östlichen Hauptarm der Spree überspannt und den Warschauer Platz mit der Falkensteinstraße verbindet. Sie



Die hl. Gertrudis.

ist an die Stelle einer alten, baufälligen Jochbrücke getreten, als man den Plan der elektrischen Hochbahn zu verwirklichen begann. Die äußere Gestaltung des Bauwerks erhielt ihr charakteristisches Gepräge dadurch, daß die Strecke der Hochbahn Schlesischer Bahnhof - Zoologischer Garten auf einem steinernen, eng an die Brücke anschließenden Viadukt mit überführt werden sollte. Die Spree, die hier eine Breite von ca. 500 Fuß aufweist, wurde mit sieben Backsteingewölben in märkischer Architektur überspannt; doch ist der eigentlich tragende Unterbau in Eisen construirt. Die kräftigen, zu beiden Seiten der Mittelöffnung angeordneten Grundpfeiler, auf denen sich mächtige Wartthürme erheben, verleihen der Brücke den Charakter eines alten märkischen Stadtthors, und um diesen Eindruck zu verstärken, hat man speziell für den Bau der Thürme und des Hochbahnviadukts mit seinen Zinnen und durchbrochenen Giebeln Ziegel mittelalterlichen Formats gebrannt. Zu dem kräftigen Cyklopenmauerwerk der Thurmunterbauten wurden märkische und schwedische Findlinge, für das übrige Werksteinmauerwerk schwedischer Granit verwendet.

Zu einer hervorragenden architektonischen Gestaltung geben zweifellos



Oberbaumbrücke.

drei Brücken des Nordwestens Veranlassung, die im Zuge dreier vom Königsplatz ausgehender Straßen die Spree überschreiten und gleichsam in den geometrischen Plan der Parkanlagen und Häuserblocks hineingezogen sind; es sind dies die Moltke-, die Alsen- und die Kronprinzenbrücke. Zu dieser geometrischen Anlage der Straßenzüge verleitete an dieser Stelle die halbkreisförmige Wendung der Spree; vom Humboldt-Hafen und den Quaianlagen aus vermag man nach beiden Seiten hin den Flußlauf zu verfolgen, so daß uns eine harmonische Durchbildung dieser radikal nach dem Königsplatz gerichteten Brücken ein anmuthiges Architekturbild gewährt.

— **Erblich belastet.** Uhrmacher: „Denken Sie sich nur, ist mir meine jüngste Tochter mit einem meiner Gehilfen davongegangen!" — Kunde: „Da haben Sie sie jedenfalls nicht gut aufgezogen, daher ist sie zu früh abgelaufen."

Ein altes Patricierhaus.

Die städtischen Collegien zu Celle in Hannover haben auf Kosten der Stadt durch den dortigen Kunstmaler Krichelдorf eine neue künstlerische Bemalung des einzig in seiner Art reich mit Holzbildhauerarbeiten verzierten Hauses No. 58 Poststraße, das im Jahre 1532 erbaut wurde, ausführen lassen. Diese Arbeit ist vorzüglich gelungen. Wir führen von den Darstellungen des alten Bildhauers, denen wahrscheinlich eine drastische allegorische Bedeutung zu Grunde liegt, folgende auf: Reiter auf Hahn; Patricier und Patricierin mit Gegenständen des Reichthums und des Luxus; Gott Mercurius, dessen Stab mit der Spitze in einem Geldbeutel steckt; Göttin Diana mit Bogen und Wildpret; Venus mit der Erdkugel, auf der Cupido steht. Die letztgenannte Figur ist unstreitig nach einer Zeichnung des Malers und Formschneiders Hans Burgkmair dargestellt, der 1473 zu Augsburg geboren wurde und 1531 daselbst starb; die Venus ist von ihm in der Serie der sieben Planeten so dargestellt. Dann folgt das derbste Bild des Giebels. Eine Frau reitet nackt auf einem Ziegenbock, auf dessen Kopf ein Butterfaß steht, in dem die Frau buttert. Die Figur zeigt hinten eine Todtenmaske. Der Schluß an dieser Setzschwelle bildet ein Soldat mit Fahne und Degen. An der zweiten Schwelle kauert im ersten Bild an der Erde ein Ungethüm mit Helm, das Lorbeerblätter frißt (Neid?); eine Bäuerin, die fromm auf einem Altar

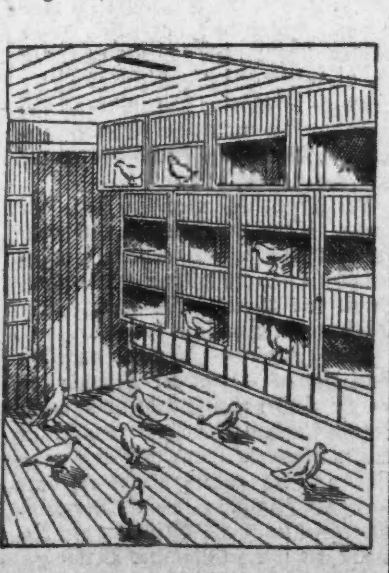


Das Patricierhaus.

Früchte opfert, an dessen Seite ein Mann scheinheilig aufblickt und, etwas davon entfernt, ein anderer spöttisch lacht; Knabe mit dem Dudelsack; Faun mit zwei Hirtenflöten im Munde, an denen Putten die Flötenlöcher bedecken; Jäger mit der Donnerbüchse und Wildpret. Ferner sind an der ersten Schwelle Köpfe von Bürgern, Patriciern und Frauen; an der zweiten vom Amtmann, von Bauern und Bäuerinnen. Die dritte Setzschwelle ist ein herrlicher Fries mit abwechslungsreichen Renaissanceornamenten. Die dazwischenliegenden Kassetten zeigen ebenfalls Ornamente; auf einer ist ein Mannskopf mit Schweinsohren dargestellt. Auch die übrigen Setzschwellen sind verziert; den Abschluß nach oben macht die letzte dieser Schwellen mit einfachen Bogenlinien. So reich die damalige Zeit in den Formen war, so üppig war sie auch in den Farben, und diese sind in ihrer ruhigen Sattheit sowie in schöner, künstlerischer Harmonie nach wohldurchdachtem Plane am Hause wieder verwendet.

Brieftaubenzucht.

Kein Thier ist so für den Botendienst geeignet wie die Taube. Ihr scharfes Gesicht, ihr rascher und ausdauernder Flug, sowie ihr ungewöhnlich stark entwickelter Orts- und Orientirungssinn in Verbindung mit der großen Heimathsliebe sind es, die gerade dieses Thier zum geflügelten Boten stempeln. Unter den einzelnen Rassen der Brieftauben sind indessen noch gewisse Unterschiede vorhanden, die bald diese, bald jene Rasse zum Botendienste geeigneter machen; denn während z. B. der Antwerpener Brieftaube nachgerühmt wird, daß sie ein sehr sicherer und schneller Flieger sei, auch schon in den ersten Jahren selbst bei schwierigen Orientirungsverhältnissen und weiten Entfernungen sehr gute Leistungen nachweise, soll die Lütticher Taube erst im dritten Jahre zuverlässig sein, dann aber ein vorzügliches Ortsgedächtniß entwickeln, das sie befähigt, selbst noch nach Jahren zum heimathlichen Schlage den Weg zu finden, auch ungünstige Witterung soll ihre Orientirung und ihrem Fluge weniger hinderlich sein, als es bei anderen Rassen der Fall ist.



Taubenschlag.

In Bezug auf die Zucht ist zu bemerken, daß grelle Gegensätze in der Färbung des Gefieders vermieden werden müssen, weil sonst die Thiere beim Fluge zu sehr auffallen und dann leicht eine Beute der Raubvögel werden.

Bei der Auswahl von Zuchttauben ist auf folgendes zu achten: Die Thiere sollen von Eltern und Voreltern abstammen, die sich als Brieftauben auszeichneten und sie sollen im vollkräftigen Alter von 2 — 5 Jahren stehen. Wenn irgend möglich, sollen Brieftauben oft und viel „feldern". Der Aufenthalt im Freien, das weite Fliegen auf die Felder, um Futter zu suchen, bilden die Flugkraft sehr aus, und gleichzeitig werden die Thiere hierdurch gegen widrige Witterungseinflüsse auf ihren Reisen abgehärtet. Die Abrichtung der Brieftauben ist sehr einfach, aber für die Leistungsfähigkeit der Thiere unbedingt nöthig. Sie beginnt bei den Jungen im Alter von 3 — 4 Monaten, wenn sie sich an das Haus gewöhnt haben und die Umgebung desselben von dem First des Daches kennen. Sie werden dann Morgens ungefüttert in einem leicht zu öffnenden Käfig etwa 500 Yards



Ein Preisflieger.

vom Hause aus entfernt auf einen freien Platz getragen und hier, wenn sie nicht freiwillig auffliegen wollen, in die Höhe geworfen. Das aufgestiegene Thier muß sich in der Nähe auskennen und seinen Weg zum heimathlichen Schlag nehmen. Ist dieses nicht der Fall, so ist die Taube für die Küche reif. Derartige Flugübungen werden mehrmals wiederholt, immer aber wird die Taube an einem anderen Orte aufgelassen. Mit der Zeit wird die Entfernung vom Schlage aus bedeutender; erst eine halbe Stunde Weges vom Schlage entfernt und aus verschiedenen Richtungen, dann eine Stunde Weges u. s. w. Die Taube soll hierbei lernen, den Weg zum heimathlichen Schlage selbst zu suchen. Die in unserer zweiten Abbildung dargestellte Taube ist ein erster Preisflieger, der sich unter schwierigen Verhältnissen auch fortzubringen weiß. Dies hat er besonders auf einer Tour von Dover nach Hamburg bewiesen, wo er einem Sturm auf der Nordsee dadurch rechtzeitig aus dem Wege ging, daß er sich auf einen Dampfer niederließ und sich an dem ihm gereichten Gastmahl gütlich that. Nachdem das Wetter sich etwas gebessert hatte, gelangte er wohlbehalten in Hamburg an, während von seinen Reisegefährten keiner wiederkam.

Kein Wunder.



Schauspielerin (auf der Probe): „Hier zieht es mörderisch!"

Autor: „Kein Wunder, wenn heute Abend mein Stück gegeben wird."

Starke Einbildung.



Verkommener Virtuose (dem im Gefängniß die Haare geschoren werden): „Sogar hier begehrt man meine Locken."

Sonderbare Logik.



„Hast Du auch heute Nacht den furchtbaren Donner gehört, Emilie?

„Nein!. . . Hat's denn gedonnert?"

„Gewiß, und stark auch noch!"

„Aber warum hast Du mich dann nicht geweckt?! Du weißt doch, daß ich beim Gewitter nicht schlafen kann!"

Naiv.

„. . .Was, Maccaroni-Nudeln mit Käs haben Sie heute?" „Ja! Bitte aber gleich zu bestellen, sonst ißt sie der Wirth!"

Durch die Blume.



„Heute Mittag werde Ich kochen, lieber Mann!"

„Warum denn?"

„Mama hat mir's gerathen!"

„Aber, Alma, laß' Dich doch nicht so aufhetzen gegen mich!"

Wink.



Castellan: „. . Zum Schlusse, meine Herrschaften, werde ich Ihnen jetzt das Burgverließ zeigen, welches die Insassen nur gegen hohes Trinkgeld — wollte sagen Lösegeld — zu verlassen pflegten!"

Zum Andenken.



„Wohin gehst Du denn, Louise?"

„Zum Photographen! Du weißt ja, morgen werde ich von meinem Mann geschieden, und da wollen wir uns vorher noch zusammen photographiren lassen!"

Gemüthlich.



Patientin: „Um Gottes willen, Sie haben mir ja einen ganz schrecklichen Schmerz bei dem Zahnziehen gemacht!"

Arzt: „Ja, wissen Sie, ich ziehe auch sonst keine Zähne. . . aber einem so hübschen Fräulein, wie Sie sind, kann man ja nichts abschlagen!"

Der Sonntagsreiter.



„Können Sie nicht lesen, daß Sie hier nicht reiten dürfen?"

„Ich schon — aber mein Gaul nicht!"

Die Hinrichtung.

(Von J. Rosny.)

Niemals hatte der Untersuchungsrichter in seinem bereits recht langen Berufsleben einen solchen Todeskandidaten zu verhören gehabt; nie war ihm ein Mensch vorgekommen, der so auf seinem knochigen Gesicht, in den tiefliegenden versteinerten Augen den deutlichen Stempel des Todes, der sichtbaren Auflösung trug. Der Schließer, der ihn hereinführte, schien mehr eine Stütze, als eine in diesem Falle wahrhaft ironische Vorsicht zu bedeuten. Der Mann war wohl nicht im Stande, eine heftige Bewegung zu machen oder den schwächsten Widerstand zu leisten.

Er ließ sich in einen Sessel fallen und blieb dort mit dem keuchenden Athem eines Menschen, der sich sehr angestrengt hat, in Träumerei versunken, sitzen. Den Fragen des Untersuchungsrichters schenkte er zuerst nicht die geringste Aufmerksamkeit; seine Augen stierten gedankenlos in's Leere.

Nach einigen Minuten erhob er den Kopf und sah zu dem Beamten auf, ohne daß aber das geringste Bild in seinen todten Pupillen aufzutauchen schien, und murmelte:

„Lassen Sie mich sammeln ... zwei Minuten ... ich werde Ihnen Alles sagen ... Alles ... Alles ... habe nichts zu verbergen, nichts zu fürchten ... In 14 Tagen ist Alles aus!"

Dann begrub er seine Stirn in seinen durchsichtigen Händen. Der Beamte achtete sein Schweigen.

Nach fünf Minuten ließ der Angeklagte seine Hände heruntersinken, sein Gesicht erschien kalt und traurig, wie das Gesicht eines Sterbenden.

„Mein Herr," sagte er, „Sie wissen, ich habe mich Ihnen selbst gestellt ... Sie wissen, ich habe mein Verbrechen selbst gestanden ... ohne mich allerdings auf Einzelheiten einzulassen ... Ich habe mein Geständniß jetzt nur noch zu vervollständigen ... und die Handlung zu erklären, die ich begangen habe ... und die gewissermaßen ein Akt der Justiz ist ... Ich will mich ebenso wenig entschuldigen, als mich anklagen ... ich wünsche nach der Wahrheit beurtheilt zu werden ... nur nach der Wahrheit ... Um so besser, wenn auch die Jury — wie ich es noch jetzt in diesem Augenblick thue — mein Verbrechen nicht für einen gemeinen Mord hält und ihm das Benefizium mildernder Umstände zugesprochen wird, die so stark sind, daß sie fast einer Freisprechung gleichkommen; um so besser, wenn er für einige gefühllose Bestien der Aerztekammer eine strenge, feierliche Lehre und ein Schutz für die Kranken ist, die sich in ähnlicher Lage befinden, wie ich ... Doch ich schweife ab ... Sie fragen nichts danach, was ich von meiner That denke, sondern wollen wissen, warum und unter welchen Umständen ich sie vollführt habe ..."

Das Auge des Mannes heftete sich mit Bestürzung und dumpfem Entsetzen nach einer dunklen Stelle der Wand; dann fuhr er fort:

„Vor ungefähr sechs Monaten beschloß ich, weil ich mich sehr, sehr krank fühlte, und nachdem ich mich zwei Jahre hindurch von einem guten Arzte meines Bezirkes hatte behandeln lassen, einen Fürsten der Wissenschaft zu konsultiren, eine jener Berühmtheiten, die bei den sehr reichen und berühmten Todten präsidiren ... Ich muß Ihnen gestehen, ich war im höchsten Grade, sozusagen verrückt begierig, die Natur meines Leidens genau kennen zu lernen und zu erfahren, ob ich darn sterben müßte oder die Krankheit überstehen könnte ... Ich hatte den festen Willen, eine klare, deutliche Antwort, ein entscheidendes „Ja" oder „Nein" zu verlangen ... Um einer aufrichtigen Antwort sicher zu sein, beschloß ich, zur Sprechstunde des Professors Haller in eine unserer großen Kliniken zu gehen. Und nicht ohne Grund wählte ich Haller ... Er stand im Rufe einer an Brutalität grenzenden Offenheit ... einer Offenheit, die sich mit einer fast unfehlbaren Sicherheit der Diagnose paarte ... An einem Novembermorgen kam ich also in seine berühmte Klinik ... Nach ziemlich langem Warten wurde ich hineingeführt ... Ich werde mich mein ganzes Leben an diese verhängnißvolle Minute erinnern ... bis zu meinem letzten Seufzer werde ich den großen Saal wiedersehen ... die Schüler in einer Gruppe aufgestellt ... das viereckige Gesicht Hallers, seine kalten, schwarzen und durchbohrenden Augen, die sich auf mich richteten ... Mein Herz schlug entsetzlich ... In fieberhafter Erregung setzte ich den Zweck meines Besuches auseinander, den tiefen Wunsch, das quälende Bedürfniß, das ich empfand, genau über mein Leiden aufgeklärt zu werden ... Er versuchte mich nochmals zu unterbrechen und machte mich darauf aufmerksam, daß andere Patienten im Vorzimmer warteten ... Doch ich hörte ihn nicht, ich sprach eifrig weiter. Ich sah die Ungeduld auf seinem Gesicht wachsen, seine Augen blitzten, halb zornig ... Schließlich schrie er mir heftig, gebieterisch zu: „Genug ..! Ich bin nicht hier, um Geschwätz anzuhören, sondern um Sie zu untersuchen! Andere warten und Sie stehlen ihnen die Zeit ... Lassen Sie mich sehen, antworten Sie klar und deutlich auf meine Fragen oder räumen Sie Andern den Platz!" Ich schwieg und zog meinen Rock und meine Weste aus ... Mein ganzes Fieber schwand, ich wurde von heftiger Angst ergriffen, mein Herz hörte zu schlagen auf und stand fast still ‚als der Professor zu horchen, zu klopfen begann und meine arme Brust aufmerksam untersuchte. O, welches Grauen, welch' furchtbares Grauen empfand ich vor diesem Wesen, das sich über mich neigte, mich befühlte, hin und her drehte, mich beklopfte und behorchte und in das schreckliche Geheimniß meines Leidens drang! Die Untersuchung war lang und gewissenhaft, und das fühlte ich mit grausamem Schmerz.

Als Haller endlich fertig war, blieb er eine Minute in Nachdenken versunken ..

Dann sagte er kurz und kalt — ich höre die grausamen Worte immerfort — „Sie haben noch sechs Monate zu leben! Sechs Monate!"

Ich taumelte und stotterte, dann ging ich schnell fort, ich lief fast weg, denn ich wollte keine Verordnung abwarten. Leblos, halb wie gelähmt, ging ich von dannen. Erst auf der Straße kam ich wieder unter furchtbarer Angst zu mir selber. Gleich dem Mörder, gleich dem erbärmlichen Wesen, das die Gesellschaft auf's Schaffot schleudert, hatte ich mein Todesurtheil vernommen. Ein Mensch, ein Wesen, wie ich, hatte die furchtbare Rohheit besessen, mir meine Verurtheilung anzukündigen. Von jetzt ab wurde mir die Welt die gräßliche Zelle, in der ich die verhängnißvolle Stunde erwartete. Von jetzt ab sollte ich die Monate, die Tage, die Stunden, die Minuten zählen, die mich vom Grabe trennten. Von jetzt ab ... ach! ... Und ich blickte mich um und fand das Leben so schön ... Die langen Schatten des Nachmittags, die hellen Gewänder der jungen Frauen, die Spaziergänger, Alles war so köstlich und entzückend ... Alles verhieß Allen das himmlische Glück der Ungewißheit ... Ich allein wußte, ich allein kannte die grauenhafte Wahrheit. Der gemeinste Bettler, der erbärmlichste Handwerker konnte sich an die Hoffnung, an die Zukunft, ans Ungewisse klammern ...

Diese Gefühle verließen mich keinen einzigen Augenblick mehr; sie waren während meines Schlummers eben so lebendig, wie während meines Wachens ... Von diesem Augenblick stand der Tod beständig vor meinem Denken ... namentlich aber in der Stunde, da man zu schlafen versuchen muß. Ach, dieses gräßliche Gefühl, mit sich selbst allein zu sein ... sein ganzes Wesen gleichsam in sich zu betrachten, Jemanden bei sich zu haben, der uns beim Sterben zusieht ... der Einem fremd ist und der man doch selber ist! ..."

Der Angelagte unterbrach sich. Er keuchte. Seine Augen hatten noch mehr das Aussehen von Todtenaugen angenommen; mit krystallener Härte starrten sie in's Leere. Mit leiser, aber schärferer Stimme fuhr er fort:

„Ganz zuerst — ich meine ungefähr einen Monat — trat der Gedanke an den Dr. Haller nicht allzu sehr in meine Verzweiflung. Manchmal dachte ich wohl an ihn, aber ganz kurz und unbestimmt. Doch anders wurde es, als Zorn und Haß sich zu meiner Verzweiflung gesellten, als Gefühle der Revanche, ein mir unbekanntes Verlangen, mich an Allem und Allen zu rächen, zu meiner Todesfurcht dazukamen ... Zuerst verabscheute ich meine nächsten Verwandten, meine Erben, deren heuchlerische Dienstbeflissenheit, deren kriechend-freundliche und liebevolle besorgte Blicke die heuchlerische Hoffnung, die gemeine Jagd auf meine kleine Erbschaft nur schlecht verdeckten ... Dann verabscheute ich die Nachbarn, die Vorübergehenden, Alle, mit denen ich zusammenkam, deren unverschämte Lebenszuversicht mein Elend zu beschimpfen schien ...

In dieser Periode dachte ich länger und eingehender an den Professor Haller ... Seine Handlungsweise erschien mir gräßlich und jeden Tag gräßlicher. Er wurde immer mehr mein Henker, der teuflische Tyrann, der seine Wissenschaft ebenso gemißbraucht hatte, wie Andere in früheren Zeiten ihre herrschaftliche Macht gemißbraucht hatten. Er hatte mich feig zum Tode verurtheilt; das hatte er gewagt ... gewagt ... gewagt!"

Und mein Herz kochte vor Zorn und erschöpfte sich vor Wuth gegen den feigen Mörder. Jeder andere Haß war gering im Vergleich zu dem, den ich ihm schwor. Es war ein Prinzip des Bösen, der Satan, der Feind jedes Lebens. In meinen schlaflosen Nächten, wenn ich in Angst und Wuthschweiß dalag, murmelte ich bis zur Uebersättigung:

Wie! Du standest schwach und wehrlos vor ihm ... Du wolltest ihm ängstlich Dein armes, leidendes Wesen anvertrauen ... er sah Dich blaß und zitternd ... er wußte, daß nur er Dir ein bischen Hoffnung auf der Welt lassen konnte ... er wußte das und hat Deine Verurtheilung ausgesprochen ... er hat Dich in die Hölle eines beständigen Todesampfes gestürzt, während es ihm doch ein Leichtes war, Dich zu täuschen und Dir die süße, die herrliche Illusion der möglichen Genesung zu verschaffen.

Fieberhaft wälzte ich mich auf meinem feuchten Lager. Es erschien mir unmöglich, ungerächt zu sterben. Ich glaubte es der Gerechtigkeit, sowohl nur meinet-, als auch anderer Unglücklicher willen, die nach mir geboren werden würden und ebenso von dem infamen Verdikt eines herzlosen Arztes bedroht waren, schuldig zu sein, den Professor Haller hinrichten zu müssen.

Und eine unbesiegbare, unüberwindliche Suggestion trieb mich immer mehr und mehr, den Mann zu tödten.

Eines Tages entschloß ich mich und kaufte einen Revolver. Ich brachte alle meine Angelegenheiten in Ordnung, denn ich habe auch die Absicht, mit mir selbst ein Ende zu machen. Diesmal ging ich nicht mehr in die Klinik, sondern in das Haus des Professors, in seine Privatsprechstunde.

Ich wartete ziemlich lange und muß gestehen, daß dieses Warten meinen Entschluß auch nicht eine Minute erschütterte.

Anders aber war es, als ich meinem Henker gegenüber stand. Es kam mir ein Augenblick des Zögerns, des Zweifels. Er betrachtete mich mit seinen kalten, schwarzen Aguen und drang mir bis auf den Grund der Seele.

„Ja, ja," dachte ich; „Du findest mich jetzt dem Grabe noch näher ... Vielleicht bist Du bereit, mir Deine grausamen Worte zu wiederholen ...

Mein Herz fing an zu schlagen; die Wuth packte mich wieder, als er fragte: „Sie wünschen mein Herr?"

„Elender!" rief ich; „erkennst Du mich nicht? ... Ich bin Der, den Du zum Tode verurtheilt hast ... und nicht als Patient komme ich, sondern als Rächer ..."

Er wurde ein wenig blaß und wich zurück. Doch da er ein jähzorniger Mensch war, so machte die Furcht schnell der Wuth Platz. Seine Augen leuchteten, und er schrie:

„Machen Sie im Augenblick, daß Sie hinauskommen, oder ich lasse Sie vor die Thür setzen .."

Er drückte auf einen Knopf und ich hörte in meinem Nebenzimmer ein Klingeln. Ich erkannte, daß mir kaum eine halbe Minute blieb. Auf einmal sah ich alle Gründe wieder vor mir, die ich mir selbst geschaffen, um ihn zu tödten. Ich wog alle Argumente ab, wie ein Mensch, der dem Erstickungstode nahe ist, sein ganzes Leben überblicken soll. Und obwohl die Zeit drängte, obwohl meine Bewegungen hastig und fiebrig waren, würde ich lügen, wollte ich sagen, ich wäre mir meiner Handlung nicht bewußt gewesen. Kaltblütig hob ich meine Waffe, kaltblütig legte ich auf Haller an.

Und als er, von drei Kugeln durchbohrt, fiel, als ich seinen unbewegsamen Leichnam vor mir sah, da kam ich zu der Ueberzeugung, meine Handlungsweise wäre gerecht, und ich empfand kein Bedauern.

In dem Tumult, der sich erhob, dachte Niemand daran, mich zu verhaften. Ich hätte fliehen können. Aber Sie wissen, daß ich mich der Justiz freiwillig stellt habe."

Der Suez-Kanal.

Der kürzlich erschienene Bericht der Suez-Kanal-Gesellschaft für das Jahr 1900 verdient insofern besonderes Interesse, als er erkennen läßt, daß endlich einige bedeutungsvolle, den Anforderungen der modernen Schiffahrtsverhältnisse entsprechende Reformen der Kanalstraße in Angriff genommen sind oder in nächster Zeit begonnen werden sollen. Bekanntlich ist seit der Eröffnung des Kanals so gut wie nichts geschehen, um ihn den Fortschritten der Neuzeit gemäß mit allen Einrichtungen und technischen Hilfsmitteln auszugestalten, wie sie bei anderen Kanalbauten jüngeren Datums berücksichtigt worden sind, und es kann deshalb nicht Wunder nehmen, aus dem Berichte zu ersehen, daß im Jahre 1900 eine Steigerung der Einnahmen gegen das Vorjahr nicht zu verzeichnen ist, und daß der gesammte Verkehr, der sich in den ersten Jahren in rasch steigender Tendenz bewegte, zuletzt einen gewissen Stillstand zeigte. Die überseeische Schiffahrt hat seit Langem erkannt, daß auf größere Entfernungen die Benutzung kleinerer Dampfer für den Güterverkehr bei hohen Transportkosten einen verhältnißmäßig geringen Gewinn gewährt. Man hat daher überall das Prinzip zur Durchführung gebracht, den für den überseeischen Verkehr bestimmten Schiffen einen möglichst großen Raumgehalt zu geben und dadurch höheren wirthschaftlichen Nutzen zu erzielen. Fahrzeugen mit derartigen Größenverhältnissen aber, wie sie zur Zeit der Eröffnung des Suez-Kanals noch völlig unbekannt waren, aber gerade in den letzten Jahren überwiegend gebaut worden sind, waren die Abmessungen des Kanals nicht überall angepaßt, und aus diesem Mangel an zeitgemäßer Umgestaltung erklärt sich wohl auch der Stillstand, den der Bericht des Betriebsjahres 1900 hinsichtlich des Verkehrs wie des Ertrages erkennen läßt. Diesen rückständigen Verhältnissen soll nun endlich durch einige zeitgemäße Reformen abgeholfen werden, nach deren Fertigstellung der Kanal auch von dem modernen Großschiffahrtsverkehr wieder in höherem Maße frequentirt werden dürfte. Gegenwärtig wird an einer Tieferlegung der Kanalsohle bis auf 9½ Meter gearbeitet, und die in Aussicht genommene Beleuchtung des Kanals durch elektrisches Licht soll gestatten, den Verkehr auch während der Nachtzeit aufrecht zu erhalten. Zur Bestreitung der Kosten dieser und einiger weniger wichtigen Arbeiten soll eine neue Anleihe von 25 Millionen Fr. aufgenommen werden. Im Uebrigen enthält der Bericht noch folgende Angaben über den Verkehr des Jahres 1900. Von 3441 Schiffen, welche den Kanal passirten, gehörten England 1935, Deutschland 462, Frankreich 285, Holland 232, Oesterreich 126, Rußland 100 Schiffe, während unter dem Rest von 300 Schiffen die übrigen europäischen Staaten sowie Amerika, Japan und Argentinien vertreten waren. Die Gesamtzahl der durch den Suez-Kanal beförderten Reisenden betrug 282,000. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch der finanzielle Abschluß des Betriebsjahres insofern einen Stillstand in der Entwicklung des Unternehmens dokumentirt, als bei einer Gesammteinnahme von 93 Millionen Francs und einem Reingewinn von 52 Millionen Francs dieselbe Dividende gezahlt wurde, wie im Vorjahre 1899.

— Schlau. — Frau: „Hör mal, Heinrich, unseres Nachbars Sohn, der Sänger, ist Kammersänger geworden. Du bist ja Jäger. Solltest Du es nicht so weit bringen können, daß Du auch mal Kammerjäger wirst?"

— Gemüthlich. — Pensionsvorsteherin: „Hier ist ein Liebesbrief gefunden worden, unterzeichnet: „Dein treuer Eduard"; solltest Sie nicht die Verliererin sein, Amalie?" — Schülerin (nachdenklich): „Eduard? ... ich wüßte wirklich nicht, Fräulein!"